

7. Konservierung oder Modifizierung DDR-spezifischer Differenzierungsmechanismen? Multivariate Analysen der Veränderungen des Erwerbseinstiegsprozesses während der ostdeutschen Transformation

Die bisherigen Ergebnisse geben einen anschaulichen Eindruck von den Veränderungen des Erwerbseinstiegsprozesses im Zuge der ostdeutschen Transformation. Im vorangegangenen Kapitel wurden unter anderem die einzelnen Ereignisse des mehrstufigen Selektions- und Entscheidungsprozesses beim Erwerbseinstieg und dessen Veränderungen in der ostdeutschen Transformation detailliert analysiert. Die dabei verwendeten Analysemethoden setzten jedoch der Verbindung der einzelnen Selektions- und Entscheidungsstufen enge Grenzen. So konnte zwar nachgewiesen werden, dass die 1971 geborenen Frauen im ostdeutschen Transformationsprozess nach Abschluss der Erstausbildung häufiger als die Männer nicht dem erworbenen Ausbildungszertifikat entsprechend beschäftigt waren. Dabei wurde jedoch noch nicht berücksichtigt, ob sie nach der ersten beruflichen Ausbildung seltener eine Erwerbstätigkeit aufnahmen oder seltener in eine niveau- und berufsadäquate Beschäftigung einmünden konnten. Erst wenn die Mehrstufigkeit des Erwerbseinstiegsprozesses berücksichtigt wird, können die maßgeblichen Selektions- und Entscheidungsstufen und die dabei ausschlaggebenden Determinanten identifiziert werden. Aus diesem Grund wird im Folgenden zunächst der mehrheitlich realisierte mehrstufige Selektions- und Entscheidungsprozesses beim Erwerbseinstieg analysiert.

Darüber hinaus müssen die deskriptiven Resultate hinsichtlich der Übergangsdauern zwischen den verschiedenen Ereignissen des Erwerbseinstiegsprozesses aufgrund der Begrenztheit der dabei anschaulich darstellbaren Teilgesamtheiten durch die Schätzung von statistischen Übergangsratenmodellen überprüft werden. Da in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht alle Erwerbseinstiegsereignisse verweildaueranalytisch untersucht werden können und sich bei der Deskription vor allem eine lebenszeitliche Verzögerung der Aufnahme einer ersten Erwerbstätigkeit und eine zunehmende berufliche Mobilität während der ostdeutschen Transformation gezeigt hatte, konzentrieren sich die daran anschließenden multivariaten Verweildaueranalysen auf die Untersuchung der Übergangsdauer zwischen Schule und Erwerbstätigkeit sowie der Verbleibsdauer im Erstberuf.

Um eventuelle Strukturbrüche in der Bildungs- und Erwerbsbeteiligung in der historischen Zeit feststellen zu können, werden daran anschließend kumulierte monatliche Querschnitte einzelner Zustände des Bildungs- und Erwerbsverlaufs aneinandergereiht. Aufbauend auf dieses in der Lebensverlaufsforschung bereits etablierte Verfahren werden dann individuelle Erwerbseinstiegsmuster, d.h. die sich für jeden Jugendlichen ergebende Sequenz aufeinanderfolgender Bildungs- und Erwerbszustände, nach bestimmten Kriterien typologisiert. Werden die dabei zum Vorschein kommenden geburtskohortenspezifischen

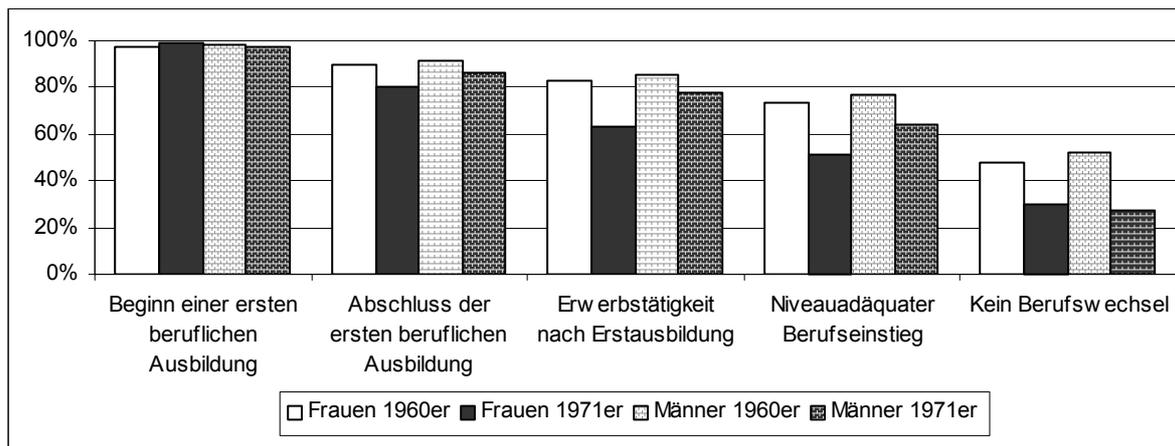
Differenzen multivariat untersucht, ist es möglich, den Erwerbseinstiegsprozess in seiner zeitlichen Gesamtheit zu erfassen und dessen Veränderungen während der ostdeutschen Transformation zu analysieren. Durch eine Kombination der bisherigen deskriptiven Ergebnisse mit den Resultaten dieser multivariaten Analysen wird eine umfassende Bewertung der Veränderungen des Erwerbseinstiegsprozesses im Zuge der ostdeutschen Transformation möglich.

7.1. Bewältigungsbedingungen des mehrheitlich realisierten mehrstufigen Erwerbseinstiegsprozesses

In den bisherigen empirischen Analysen konnte die – in den theoretischen Schlussfolgerungen der vorliegenden Arbeit geforderte – analytische Verbindung der einzelnen Ereignisse des mehrstufigen Selektions- und Entscheidungsprozesses beim Erwerbseinstieg noch nicht realisiert werden. Die für den Erwerbseinstiegsprozess in der DDR und in der ostdeutschen Transformation mehrheitlich zugrunde zu legende Abfolge der Selektions- und Entscheidungsstufen war in Abbildung 6 dargestellt worden.

Vergleicht man die Anteile der diesem mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsmuster folgenden Frauen und Männer beider Geburtskohorten wird insbesondere die Geschlechtsspezifität der Veränderungen des Erwerbseinstiegsprozesses in der ostdeutschen Transformation deutlich (vgl. Abb. 53).

Abb. 53: Prozentualer Anteil aller Jugendlichen, der bis 17 Jahre nach Schulbeginn die jeweilige Selektions- und Entscheidungsstufe bewältigt hatte



Frauen – 1960er: N=304, 1971er: N=288; Männer – 1960er: N=263, 1971er: N=321

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Von allen Schulabgängern begannen in beiden analysierten Geburtskohorten fast 98 Prozent direkt im Anschluss an die Beendigung der Schule eine erste berufliche Ausbildung.²⁰⁹ Erste Differenzen zwischen den 1960 und 1971 Geborenen zeigen sich jedoch schon beim Abschluss der ersten beruflichen Ausbildung. In der 1960er Geburtskohorte absolvierten bis 17 Jahre nach Schulbeginn sowohl Frauen als auch Männer zu über 90 Prozent ihre erste berufliche Ausbildung. Dagegen war dies nur bei 80 Prozent der Frauen und 87 Prozent der Männer der 1971er Geburtskohorte der Fall.²¹⁰ Auch in Bezug auf die Aufnahme einer ersten Erwerbstätigkeit direkt nach dem Abschluss der ersten beruflichen Ausbildung wird eine Zunahme der Differenz zwischen den beiden betrachteten Geburtskohorten deutlich. Direkt nach dem Abschluss der ersten beruflichen Ausbildung begannen in der 1960er Geburtskohorte jeweils über 80 Prozent der Frauen und Männer eine Erwerbstätigkeit. In der 1971er Geburtskohorte waren dies hingegen nur 63 Prozent der Frauen und 78 Prozent der Männer.²¹¹ Konnten in der 1960er Geburtskohorte noch über 70 Prozent aller Jugendlichen diesem Erwerbseinstiegs muster folgend einen niveauadäquaten Berufseinstieg realisieren (Frauen: 73 Prozent, Männer: 77 Prozent), sank dieser Anteil bei den 1971 geborenen Frauen auf 51 Prozent und bei den 1971 geborenen Männer auf 64 Prozent.²¹² Darüber hinaus hatten bis 17 Jahre nach Schulbeginn in der 1960er Geburtskohorte 48 Prozent der Frauen und 52 Prozent der Männer ihren Erstberuf noch nicht gewechselt. In der 1971er Geburtskohorte hatten dagegen zu diesem Zeitpunkt nur noch 30 Prozent der Frauen und 27 Prozent der Männer den ersten erlernten Beruf nicht gewechselt.²¹³

Diese Befunde belegen, dass der Erwerbseinstiegsprozess in der 1960er Geburtskohorte – aufgrund der in Kapitel 3.2. beschriebenen engen Kopplung von Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR – nur wenig selektiv war. Dagegen nahm vor allem der Anteil der 1971 geborenen Frauen, die dem mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegs-

²⁰⁹ Die jeweilige Selektions- und Entscheidungsstufe gilt in diesem Zusammenhang auch dann als bewältigt, wenn die jeweilige Folgeaktivität nicht direkt anschloss und diese Verzögerung durch Wehr-/ Zivildienst bzw. Babyjahr/ Erziehungsurlaub verursacht wurde.

²¹⁰ Bezogen auf jene Personen, die direkt nach der Beendigung der Schule eine erste berufliche Ausbildung abgeschlossen und diese bis 17 Jahre nach Schulbeginn abgeschlossen hatten, liegt die Differenz zwischen den Männern beider Geburtskohorten bei 4 Prozent (1960er: 93 Prozent, 1971er: 89 Prozent) und zwischen den Frauen bei 12 Prozent (1960er: 93 Prozent, 1971er: 81 Prozent).

²¹¹ Vergleicht man die Anteile jener Personen, die direkt nach der Beendigung der Schule eine erste berufliche Ausbildung begonnen, diese bis 17 Jahre nach Schulbeginn abgeschlossen und dann direkt eine erste Erwerbstätigkeit aufgenommen hatten, zeigt sich vor allem bei den Frauen eine deutliche Differenz (Männer: 1960er – 93 Prozent, 1971er – 90 Prozent, Frauen: 1960er – 92 Prozent, 1971er – 78 Prozent).

²¹² Dabei konnten von jenen Jugendlichen, die direkt nach Beendigung der Schule eine erste berufliche Ausbildung begonnen, diese abgeschlossen und direkt nach dem Abschluss der ersten beruflichen Ausbildung eine erste Erwerbstätigkeit aufgenommen hatten, 88 Prozent der Frauen und 91 Prozent der Männer der 1960er Geburtskohorte sowie 81 Prozent der Frauen und 82 Prozent der Männer der 1971er Geburtskohorte einen niveauadäquaten Berufseinstieg realisieren.

²¹³ Von jenen Personen, die diesem Erwerbseinstiegs muster folgend einen niveauadäquaten Berufseinstieg realisierten, wechselten bis 17 Jahre nach Beendigung der Schule in der 1960er Geburtskohorte 65 Prozent der Frauen und 67 Prozent der Männer, in der 1971er Geburtskohorte 58 Prozent der Frauen und 42 Prozent der Männer nicht ihren Beruf.

muster folgten, kontinuierlich ab. Bei den Männern dieser Geburtskohorte ergab sich demgegenüber erst nach dem niveuadäquaten Berufseinstieg ein starker Bruch mit dem in der DDR üblichen Erwerbseinstiegs muster.

Um die Frage, nach den ausschlaggebenden Determinanten für die Bewältigung des mehrheitlich realisierten mehrstufigen Erwerbseinstiegsprozesses beantworten zu können, werden im Folgenden zunächst Binomiale Probit-Modelle, getrennt für beide Geburtskohorten, geschätzt. Dabei werden jeweils nur jene Jugendlichen betrachtet, die die vorangegangene Selektions- und Entscheidungsstufe bewältigt hatten. Bei dieser Vorgehensweise wird deutlich, welche Bewältigungsbedingungen an den einzelnen Selektions- und Entscheidungsstufen des mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsprozesses ausschlaggebend waren.

Aufgrund der selektiven Auswahl des zu analysierenden Personenkreises können die Koeffizienten bei den Binomialen Probit-Schätzungen jedoch verzerrt sein. Es ist z.B. plausibel, dass Jugendliche, die Kinder erwarten bzw. versorgen, ihre Ausbildung seltener abschließen als Jugendliche ohne Kinder. Bei der Untersuchung der darauf folgenden Selektions- und Entscheidungsstufen (in diesem Fall der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit nach Erstausbildung) können die sich bei der Binomialen Probit-Schätzung ergebenden Koeffizienten zu irrigen Interpretationen führen. Dieses sogenannte Stichprobenauswahl-Problem (vgl. Heckman 1979) kann durch die Verwendung eines Multivariaten Probit-Modells gelöst werden, denn mit dieser Modellierung gelingt es durch Zulassung von Fehlertermkorrelationen, unverzerrte Koeffizienten für die jeweils folgende Selektions- und Entscheidungsstufe zu erhalten (vgl. Kapitel 5.2.2.). Allerdings ist umstritten, ob die Simulationsschätzer bei Multivariaten Probit-Modellen mit mehr als zwei Gleichungen aufgrund der dafür notwendigen Kombination mehrdimensionaler Integralberechnungen eine größere Aussagekraft als Bivariate Probit-Modelle besitzen. Insbesondere wenn die Zellenbesetzung gering ist, nehmen Interpretationsschwierigkeiten zu, so dass in der vorliegenden Arbeit maximal Bivariate Probit-Modelle geschätzt werden.

Die Probit-Regressionen des mehrstufigen Erwerbseinstiegsprozesses beinhalten als latente Variable, ausgehend von jenen Jugendlichen, die direkt nach der Beendigung der Schule eine berufliche Ausbildung begonnen hatten,²¹⁴ die Wahrscheinlichkeit, (a) die erste begonnene berufliche Ausbildung zu beenden, (b) nach dem Abschluss der ersten begonnenen beruflichen Ausbildung eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, (c) dabei einen niveuadäquaten Berufseinstieg zu realisieren sowie (d) den Beruf nach niveuadäquatem Berufseinstieg zu wechseln. In der vorliegenden Arbeit werden – vor allem aus Platzgründen – nicht alle geschätzten Modelle präsentiert, sondern nur die Ergebnisse der wichtigsten Binomialen und Bivariaten Probit-Modelle ausführlich dokumentiert (vgl. Tab.

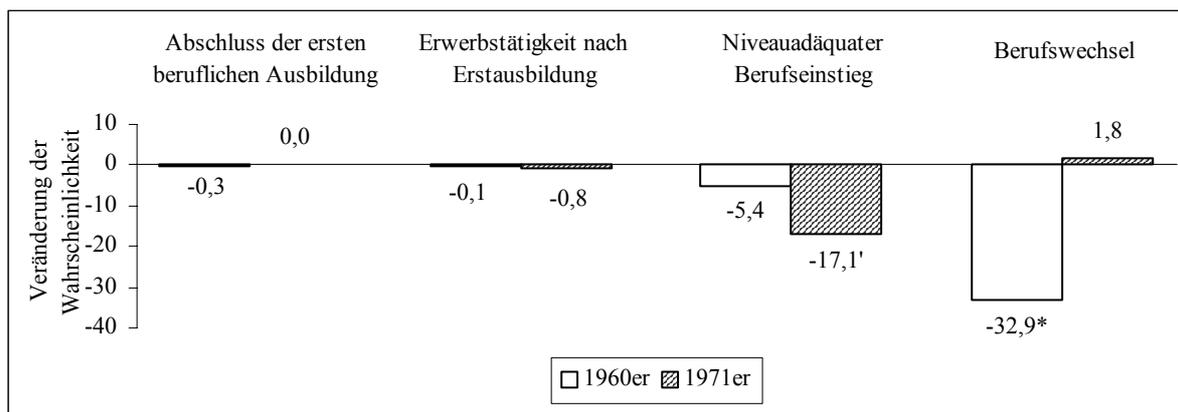
²¹⁴ In beiden Geburtskohorten hatten nur sehr wenige Jugendliche keine Erstausbildung begonnen (vgl. Fußnote 184), so dass eine Probit-Schätzung nicht zu aussagekräftigen Resultaten führen würde.

21 und Anhang 6).²¹⁵ Um die Interpretationen der sich aus den Probit-Schätzungen ergebenden Koeffizienten zu erleichtern, werden dabei die Einheitseffekte,²¹⁶ d.h. Wahrscheinlichkeitsdifferenzen, die die Stärke und Richtung der Abweichung der Ereigniswahrscheinlichkeit einer bestimmten Variablenausprägung gegenüber der Referenzgruppe angeben (vgl. Brüderl/ Preisendörfer/ Ziegler 1996: 110ff.), ausgewiesen. Aus Platzgründen konzentriert sich die folgende Interpretation auf die für die Hypothesenprüfung relevanten Schätzergebnisse.

- **Geschlechtsspezifische Bewältigungschancen**

In der 1960er Geburtskohorte wird bei der multivariaten Analyse, vor allem in Bezug auf den Berufswechsel nach niveauadäquatem Berufseinstieg, eine signifikante Benachteiligung der Frauen gegenüber den Männern deutlich. Die Geschlechtszugehörigkeit spielte hingegen in der 1971er Geburtskohorte keine signifikante Rolle mehr für die Bewältigungschancen (vgl. Abb. 54).

Abb. 54: Geschlechtsspezifische Bewältigungschancen (Referenz: Frauen)



Angegeben sind die Einheitswerte*100 der Binomialen Probit-Modelle (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$, $p < 0,1'$): Positive Werte entsprechen einer im Vergleich zur Referenzkategorie höheren Wahrscheinlichkeit, z.B. haben die 1960 geborenen Männer im Vergleich zu den Frauen dieser Geburtskohorte eine um 32,9 Prozent niedrigere Wahrscheinlichkeit, den Beruf nach niveauadäquatem Berufseinstieg zu wechseln.

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

²¹⁵ Insgesamt ergaben sich nur geringe Abweichungen zwischen den Binomialen und Bivariaten Probit-Schätzungen, was sich vor allem damit begründen lässt, dass bei ersteren jeweils nur jene Personen in die Schätzung einbezogen wurden, die die vorangegangene Selektions- und Entscheidungsstufe bewältigt hatten.

²¹⁶ Um die geschätzten Koeffizienten als Effekte auf die latente Variable interpretieren zu können, müssen sie entweder in Marginal- oder Einheitseffekte transformiert werden. Da ein Marginaleffekt in einem nichtlinearen Modell die Veränderungen der Y-Variable nur für infinitesimale Änderungen der X-Variablen angibt und für Dummy-Variablen im Prinzip nicht definiert ist, wird für ein Modell mit vielen Dummies empfohlen, nicht die Marginaleffekte, sondern die Einheitseffekte zu berichten (Brüderl 2000: 631f.).

Tab. 21: Bewältigungsbedingungen des mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsprozesses (Binomiale Probit-Modelle)

	Abschluss der ersten beruflichen Ausbildung		Erwerbstätigkeit nach Erstausbildung		Niveauadäquater Berufseinstieg		Berufswechsel	
	1960er	1971er	1960er	1971er	1960er	1971er	1960er	1971er
Wahrscheinlichkeit der Referenzgruppe	100%*	100%***	99,9%	97,1%***	84,0%	79,7%	60,4%	51,5%
Geschlecht								
Mann	-0,003	0,000	-0,010	-0,008	-0,054	-0,171*	-0,329***	0,018
Frau (Referenz)								
Schulabschluss								
Unter POS 10. Klasse	-0,041	-0,001	-0,002	0,016	0,110	-0,148	0,057	0,203
Abitur	-0,180***	-0,045***	-0,039*	-0,238***	0,159**	-0,425***	0,038	0,151
POS 10. Klasse (Referenz)								
Elterliches Bildungsniveau								
Ohne Ausbildungsabschluss	0,000	0,000	-0,006	-0,034	-0,126	-0,295	0,176	-0,237
Unter POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss	0,000	0,000	-0,004	0,001	0,087	-0,055	0,220	0,100
POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss	-0,003	0,000**	-0,107	-0,012	-0,297	-0,217*	0,024	-0,061
Sonstiges elterliches Bildungsniveau	-0,012	0,000	-0,023	-0,012	-0,070	-0,188	0,209	0,112
Abitur und Hochschulabschluss (Referenz)								
Qualifikationsadäquate Positionierung der Eltern								
Mindestens Einer überqualifiziert	0,000	-0,002*	0,001	-0,030	-0,051	-0,033	0,006	0,314***
Beide ausbildungsniveauadäquat	0,000	-0,003**	0,000	-0,040	0,065	0,024	0,157*	0,290***
Sonstige Positionierung der Eltern	-0,001	-0,001	-0,005	0,008	-0,077	0,095	-0,069	0,249
Mindestens Einer unterqualifiziert (Referenz)								
Veränderung der beruflichen Positionierung der Eltern								
Mindestens Einer arbeitslos		-0,001*		0,023**		0,002		0,112
Mindestens Einer Abstieg		0,000		0,014		-0,100		-0,071
Mindestens Einer Aufstiege/ Sonstige Veränderung der beruflichen Positionierung		0,000		-0,037		-0,060		-0,115
Beide berufliche Position unverändert (Referenz)								
Partnerschaftlicher Haushalt								
Ja	-0,001	0,000	-0,005	-0,273***	-0,406**	-0,621***	0,178**	-0,158
Nein (Referenz)								
Kinder								
Ja	-0,502***	-0,012***	-0,974***	-0,109**	-0,837***	-0,547***	-0,593***	-0,383***
Nein (Referenz)								
Gemeindegröße								
Stadt	0,000	0,000	-0,017	0,005	-0,189	-0,033	-0,023	-0,029
Land/ Sonstige Gemeindegröße (Referenz)								
Regionale Mobilität								
Immobilie	0,000	0,000***	0,001**	0,026***	0,159***	0,198***	-0,065	-0,134
Mobile (Referenz)								

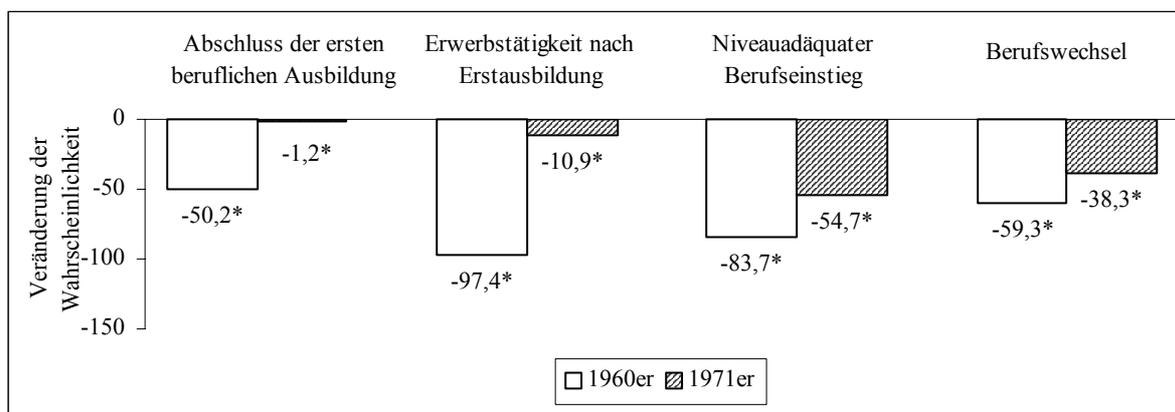
Erstaunlicherweise ergeben sich – bei Kontrolle aller anderen Variablen – für die 1971er Geburtskohorte sogar kontraintuitive nicht-signifikante Koeffizienten. Wären die Unterschiede signifikant, würden die 1971 geborenen Frauen, die nach der Erstausbildung erwerbstätig waren, mit größerer Wahrscheinlichkeit einen niveauadäquaten Berufseinstieg realisieren und hätten ihren Beruf nach niveauadäquatem Berufseinstieg seltener gewechselt als die Männer dieser Geburtskohorte.

Angesichts der ausgeprägten geschlechtsspezifischen Segregationstendenzen des Erstausbildungsberufes (vgl. Kap. 6.3.2.), ist jedoch zu prüfen, welche Veränderungen der Koeffizienten sich durch die Einbeziehung des Berufsfeldes der Erstausbildung ergeben. Darüber hinaus ist zu fragen, ob – da Frauen in der Regel jünger sind als Männer, wenn sie mit einem Partner zusammenziehen bzw. Kinder bekommen, und nach wie vor einen höheren Anteil an der (nicht nur der generativen) Reproduktionsarbeit leisten – Unterschiede zwischen Frauen und Männern durch die Berücksichtigung des partnerschaftlichen Zusammenlebens bzw. des Vorhandenseins von Kindern verdeckt werden.²¹⁸

Die Vermutung gleicher bzw. besserer Erwerbseinstiegschancen der Frauen gegenüber den Männern der 1971er Geburtskohorte muss relativiert werden, wenn zusätzlich auf familienbezogenen Schätzergebnisse Bezug genommen wird. In der 1960er Geburtskohorte war der wichtigste Grund *für den Abbruch der Erstausbildung* eine Schwangerschaft bzw. die Geburt eines Kindes. Die Wahrscheinlichkeit des Abschlusses der Erstausbildung verringerte sich bei den 1960 geborenen Jugendlichen mit Kindern gegenüber Jugendlichen ohne Kinder um über 50 Prozent. In der 1971er Geburtskohorte betrug diese Wahrscheinlichkeitsdifferenz nur noch 1,2 Prozent, d.h. die Erstausbildung wurde in der 1971er im Vergleich zur 1960er Geburtskohorte seltener wegen einer Schwangerschaft bzw. Kindern abgebrochen. Auch wenn das Vorhandensein von Kindern in der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte an Einflussstärke verliert und darüber hinaus das Zusammenleben mit einem Partner die Wahrscheinlichkeit des Abschlusses der ersten Ausbildung in beiden Geburtskohorten nicht veränderte, belegt die signifikant höhere Abbruchwahrscheinlichkeit der 1971 geborenen Jugendlichen mit Kindern die größeren Destandardisierungsrisiken der Frauen gegenüber den Männern dieser Geburtskohorte bereits bei diesem Erwerbseinstiegsereignis. Wurde in der 1960er Geburtskohorte die erste berufliche Ausbildung vor allem wegen einer Schwangerschaft bzw. der Geburt von Kindern abgebrochen, nehmen in der 1971er Geburtskohorte Ausbildungsabbrüche zu, die nicht mit Schwangerschaft bzw. eigenen Kindern im Zusammenhang stehen (vgl. Abb. 55).

²¹⁸ Auf der Basis dieser Überlegungen wurden alle Binomialen und Bivariaten Probit-Modelle auch getrennt für Frauen und Männer der beiden Geburtskohorten geschätzt. Allerdings ergaben sich aufgrund geringer Zellenbesetzung eine Reihe von Schwierigkeiten bei den Modellschätzungen, so dass auf die ausführliche Dokumentation dieser Schätzergebnisse verzichtet wird.

Abb. 55: Die Bedeutung von Kindern für die Bewältigungschancen (Referenz: Jugendliche ohne Kindern)



Angegeben sind die Einheitswerte*100 der Binomialen Probit-Modelle (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$): Positive Werte entsprechen einer im Vergleich zur Referenzkategorie höheren Wahrscheinlichkeit, z.B. haben die Jugendlichen mit Kindern im Vergleich zu den Jugendlichen ohne Kinder in der 1960er Geburtskohorte eine um 50,2 Prozent niedrigere Wahrscheinlichkeit, die berufliche Erstausbildung abzuschließen.

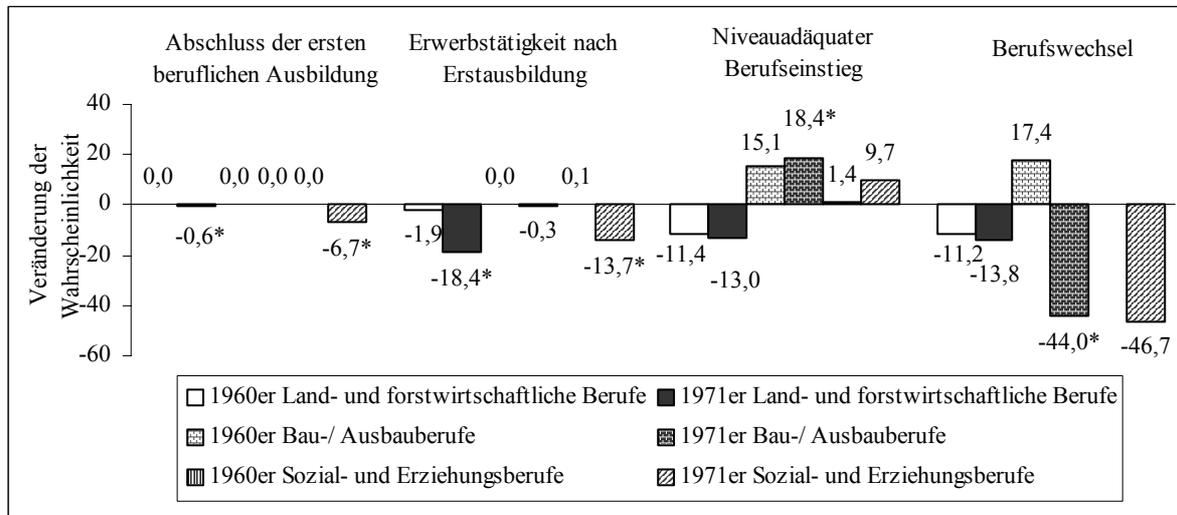
Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Betrachtet man die Bedeutung des Berufsfeldes für den Abschluss der Erstausbildung, wird die Geschlechtsspezifik der Ausbildungsabbrüche in der 1971er Geburtskohorte deutlich. Die vornehmlich von Frauen begonnenen Berufsausbildungen (z.B. in den Sozial- und Erziehungsberufen) werden signifikant häufiger abgebrochen als die wenig geschlechtsspezifisch segregierten Industrieausbildungen. Demgegenüber waren in der 1960er Geburtskohorte keine berufsspezifischen Ausbildungsabbrüche festzustellen (vgl. Abb. 56). Hierin widerspiegeln sich besondere Destandardisierungsrisiken der in bestimmten Berufen ausgebildeten Frauen bei diesem Erwerbseinstiegsereignis während der ostdeutschen Transformation.

Auch in Bezug auf die *Aufnahme einer Erwerbstätigkeit nach Abschluss der Erstausbildung* relativiert sich der Befund nicht-signifikanter geschlechtsspezifischer Differenzen. Eine Schwangerschaft bzw. die Geburt von Kindern verringerte in der 1960er Geburtskohorte die Wahrscheinlichkeit, dass nach dem Abschluss der Erstausbildung eine Erwerbstätigkeit aufgenommen wurde, um 97,4 Prozent.²¹⁹ Obwohl die Wahrscheinlichkeitsdifferenz in der 1971er Geburtskohorte nicht mehr so hoch ist, verringerte sich die Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer ersten Erwerbstätigkeit nach Abschluss der Erstausbildung dennoch signifikant, wenn Kinder geboren bzw. erwartet wurden (vgl. Abb. 55).

²¹⁹ Dies ist weniger verwunderlich, denn in der DDR wurde (ab 1976) allen jungen Müttern das sogenannte Babyjahr, d.h. „Erziehungsurlaub“ bis zu einem Jahr nach der Geburt eines Kindes ohne Einkommensverluste, gewährt.

Abb. 56: Bewältigungschancen bei ausgewählten Erstausbildungsberufen (Referenz: Industrieberufe)



Angegeben sind die Einheitswerte*100 der Binomialen Probit-Modelle (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$): Positive Werte entsprechen einer im Vergleich zur Referenzkategorie höheren Wahrscheinlichkeit, z.B. haben die 1971 geborenen Jugendlichen, die eine Ausbildung in einem Sozial- und Erziehungsberuf begannen, gegenüber den in einem Industrieberuf ausgebildeten Jugendlichen dieser Geburtskohorte eine um 6,7 Prozent niedrigere Wahrscheinlichkeit, die berufliche Erstausbildung abzuschließen.

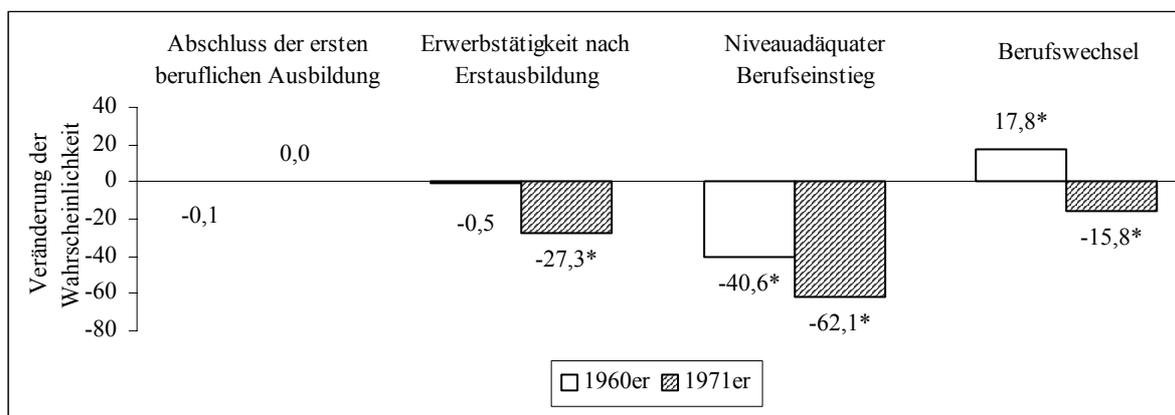
Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Angesichts der schwierigen Arbeitsmarktsituation während der ostdeutschen Transformation insbesondere für Frauen mit Kindern einerseits und der Einführung der westdeutschen Erziehungsurlaubsregelungen andererseits verwundert die Verringerung des Kindereffektes nicht, denn das Erziehungsgeld entspricht nur selten dem vorherigen Nettoeinkommen und der Arbeitsplatzverlust ist vor allem aufgrund der größeren Arbeitsmarkteinstiegsrisiken junger Mütter besonderes wichtig, um nicht aus dem Arbeitsmarkt ausgegrenzt zu werden.

Erklärungsbedürftiger ist dagegen, dass das Zusammenleben mit einem Partner in der 1971er Geburtskohorte die Wahrscheinlichkeit, nach Abschluss der Erstausbildung erwerbstätig zu sein, signifikant verringerte, wohingegen dieser Aspekt in der 1960er Geburtskohorte keine ausschlaggebende Rolle spielte (vgl. Abb. 57).

Plausibel ist, dass mit dem Indikator Kinder in der 1960er Geburtskohorte etwas anderes gemessen wurde als in der 1971er Geburtskohorte. Offensichtlich wurden im ostdeutschen Transformationsprozess trotz partnerschaftlichen Zusammenlebens seltener Kinder geboren, so dass für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit nach Abschluss der Erstausbildung während der ostdeutschen Transformation die Bedeutung des Zusammenlebens mit einem Partner zugenommen und die Rolle einer Schwangerschaft bzw. der Geburt von Kindern abgenommen hat. Diesem Aspekt wird in den folgenden Analysen noch besondere Aufmerksamkeit zu schenken sein.

Abb. 57: Die Bedeutung partnerschaftlichen Zusammenlebens für die Bewältigungschancen (Referenz: Kein partnerschaftlicher Haushalt)



Angegeben sind die Einheitswerte*100 der Binomialen Probit-Modelle (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$): Positive Werte entsprechen einer im Vergleich zur Referenzkategorie höheren Wahrscheinlichkeit, z.B. haben die 1971 geborenen Jugendlichen, die mit einem Partner zusammenleben, gegenüber den Singles dieser Geburtskohorte eine um 27,3 Prozent niedrigere Wahrscheinlichkeit, nach Abschluss der Erstausbildung erwerbstätig zu sein.

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Darüber hinaus sind in der 1971er Geburtskohorte auch unterschiedliche Erwerbschancen von Frauen und Männern nach Abschluss der Erstausbildung aufgrund der geschlechtsspezifischen Segregation der Erstausbildungen nachzuweisen. Abgesehen von den land- und forstwirtschaftlichen Berufen, waren vor allem Jugendliche in Berufen, die vorwiegend von Frauen erlernt wurden (insbesondere Sozial- und Erziehungsberufe), seltener nach dem Abschluss der Erstausbildung erwerbstätig (vgl. Abb. 56).

Die Interpretation der geschlechtsspezifischen Bewältigungschancen beim *niveauadäquaten Berufseinstieg* ist indes nicht so eindeutig. Zwar verringerte das Vorhandensein von Kindern die Wahrscheinlichkeit eines niveauadäquaten Berufseinstiegs in der 1960er Geburtskohorte um 83,7 Prozent und in der 1971er Geburtskohorte immerhin noch um 54,7 Prozent (vgl. Abb. 55). Auch partnerschaftliches Zusammenleben verringerte in beiden Geburtskohorten die Wahrscheinlichkeit, dass die erste Erwerbstätigkeit dem Ausbildungsberuf und -niveau entsprach. Allerdings bleibt der Geschlechtseffekt in der 1971er Geburtskohorte stabil, wenn nicht zwischen Jugendlichen mit und ohne Kinder sowie zwischen in einer Partnerschaft lebenden Jugendlichen und Singles differenziert wird. In der 1960er Geburtskohorte wurde dadurch noch die Benachteiligung der Frauen beim niveauadäquaten Berufseinstieg sichtbar. Hingegen gelang – wenn nicht berücksichtigt wurde, ob die Jugendlichen Kinder hatten bzw. mit einem Partner zusammenlebten – den 1971 geborenen Frauen der niveauadäquate Berufseinstieg genauso häufig wie den Männern dieser Geburtskohorte. Während der ostdeutschen Transformation ist also im, die Mehrstufigkeit des Erwerbseinstiegsprozesses explizit rekonstruierenden, multivariaten

Modell beim Vergleich jener Jugendlichen, die nach Abschluss der Erstausbildung erwerbstätig waren, keine geschlechtsspezifische Benachteiligung mehr festzustellen.

Vor diesem Hintergrund müssen die Ergebnisse des letzten Kapitels, die geschlechtsspezifische Differenzen beim niveuadäquaten Berufseinstieg nachgewiesen hatten, korrigiert werden. Die Benachteiligung der Frauen äußert sich vornehmlich in einer geringeren Wahrscheinlichkeit, nach Abschluss der Erstausbildung erwerbstätig zu sein und nicht darin, dass die erste Erwerbstätigkeit seltener dem Ausbildungszertifikat entsprach. Damit kann auch für den Erwerbseinstiegsprozess während der ostdeutschen Transformation bestätigt werden, dass das Berufsprinzip ein geschlechtsneutraler Mechanismus der Arbeitsmarktallokation darstellt (vgl. Solga/ Konietzka 2000: 142f.). Können die 1971 geborenen Frauen nach Abschluss der Erstausbildung eine Erwerbstätigkeit aufnehmen, sind sie beim niveuadäquaten Berufseinstieg gegenüber den Männern dieser Geburtskohorte nicht benachteiligt.

Angesichts der hohen Erwerbsneigung ostdeutscher Frauen (vgl. Gerken 1997) kann allerdings nicht von geschlechtsspezifischen Unterschieden hinsichtlich der Bereitschaft, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, ausgegangen werden. Den jungen Frauen gelang aus dieser Perspektive während der ostdeutschen Transformation – wenn sie nach Abschluss der Erstausbildung erwerbstätig waren – ein niveuadäquater Berufseinstieg deshalb genauso häufig wie den Männern, weil sie geringe Erwerbschancen in un- und angelernten Beschäftigungen hatten. Diese Tatsache macht sich in der 1971er Geburtskohorte auch darin bemerkbar, dass die bislang festzustellenden geschlechtsspezifischen Segregationslinien zwischen unterschiedlichen Erstausbildungsberufen beim niveuadäquaten Berufseinstieg nicht mehr nachweisbar sind. Vor allem die vorrangig weiblichen Jugendlichen der 1971er Geburtskohorte, die einen Gesundheits- bzw. einen Sozial- und Erziehungsberuf erlernt hatten, konnten – wenn sie nach der Erstausbildung erwerbstätig waren – einen niveuadäquaten Berufseinstieg realisieren.

Auch die nach niveuadäquatem Berufseinstieg nicht-signifikanten Unterschiede hinsichtlich der *Verbleibswahrscheinlichkeit im Erstausbildungsberuf* spricht gegen eine generelle Benachteiligung der 1971 geborenen Frauen beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation. Hatten die Männer gegenüber den Frauen der 1960er Geburtskohorte noch eine um fast 33 Prozent signifikant niedrigere Berufswechselwahrscheinlichkeit, so wechselten die Frauen der 1971er Geburtskohorte nicht signifikant häufiger den Beruf nach einem niveuadäquaten Berufseinstieg als die 1971 geborenen Männer.

Auch partnerschaftliches Zusammenleben hat in der 1971er Geburtskohorte keinen signifikanten Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit eines Berufswechsels mehr, obwohl die Jugendlichen der 1960er Geburtskohorte, die mit einem Partner in einem Haushalt zusammenlebten, häufiger den Beruf nach niveuadäquatem Berufseinstieg wechselten.

Der Effekt kehrt sich in der 1971er Geburtskohorte sogar um. Dieser Befund legt nahe, dass partnerschaftliches Zusammenleben einen Berufswechsel nach niveauadäquatem Berufseinstieg im ostdeutschen Transformationsprozess nicht mehr wie in der DDR wahrscheinlicher machte. Im Zuge der ostdeutschen Transformation wurden offensichtlich zeitliche und räumliche Flexibilität der Jugendlichen zu einer grundlegenden Voraussetzung für berufliche Mobilität. Konnten Berufswechsel in der DDR aufgrund der gewährten Arbeitsplatzgarantie weitgehend mühelos vollzogen werden, ist dies während der ostdeutschen Transformation angesichts der Massenarbeitslosigkeit nicht mehr der Fall. Für Jugendliche, die mit einem Partner zusammen lebten, verschwand im ostdeutschen Transformationsprozess der Anreiz, den Beruf zu wechseln, um familiäre Verpflichtungen und eine eigene Erwerbstätigkeit (besser) vereinbaren zu können.

Dass das Vorhandensein von Kindern in beiden Geburtskohorten einen Berufswechsel verhinderte, ist vor allem darauf zurückzuführen, dass Jugendlichen, die Kinder nach dem niveauadäquaten Berufseinstieg bekommen hatten, aufgrund der damit verbundenen Erwerbsunterbrechung weniger Zeit zur Verfügung stand, den Beruf bis zum Beobachtungszeitpunkt zu wechseln. In der 1971er Geburtskohorte ist es jedoch auch denkbar, dass Jugendliche mit Kindern aufgrund der geringeren Erwerbschancen insbesondere junger Mütter häufig gar nicht erwerbstätig waren.

Die signifikant höheren Verbleibswahrscheinlichkeiten der in Bau-/ Ausbau- und Handwerksberufen ausgebildeten – vorwiegend männlichen – Jugendlichen und der in Gesundheits-, Sozial- und Erziehungs- sowie Handelsberufen ausgebildeten – vorwiegend weiblichen – Jugendlichen verweist auf besondere Erwerbseinstiegschancen in Berufsfeldern, die entweder einen Beschäftigungszuwachs verzeichneten oder durch den Einigungsvertrag weitgehend vor Personalabbau geschützt waren.²²⁰ Wird allerdings nicht zwischen verschiedenen Erstausbildungsberufen unterschieden, haben die Frauen der 1971er Geburtskohorte eine signifikant niedrigere Berufswechselwahrscheinlichkeit als die Männer. Darin kommt zum Ausdruck, dass es den Männern der 1971er Geburtskohorte auf dem von massiven Umstrukturierungen gekennzeichneten Arbeitsmarkt besser gelang, auch nicht dem Ausbildungsberuf entsprechend erwerbstätig zu sein. Insofern ändert der Befund, dass in bestimmten Berufen ausgebildete Frauen besonders gute Bewältigungschancen des mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsprozess hatten, nur wenig an der Einschätzung, dass Frauen der 1971er Geburtskohorte während der ostdeutschen Transformation größeren Destandardisierungsrisiken beim Erwerbseinstiegsprozess ausgesetzt waren als Männer.

²²⁰ Diese geschlechtsspezifische Arbeitskräfterekrutierung wird auch bei Goedicke für die älteren DDR-Geburtskohorten beschrieben (vgl. Goedicke 2000: 270f.).

- ***Qualifikationsspezifische Bewältigungschancen***

Entgegen der Vermutung der Bildungsaufwertungshypothese stellt sich im multivariaten Modell heraus, dass im ostdeutschen Transformationsprozess weniger ein bestimmtes Bildungsniveau, sondern vielmehr der – vom berufsstrukturellen Wandel unterschiedlich betroffene – erste Ausbildungsberuf ausschlaggebend für die Bewältigung der einzelnen Selektions- und Entscheidungsstufen beim Erwerbseinstiegsprozess war. Gegenüber den Schulabgängern mit POS-10. Klasse-Abschluss sind bei den Jugendlichen mit einem Schulabschluss unter POS-10. Klasse-Niveau in beiden Geburtskohorten keine signifikanten Differenzen festzustellen. Dennoch lassen die Schätzergebnisse bestimmte Tendenzen der Veränderung des Erwerbseinstiegsprozesses Niedrigqualifizierter erkennen. Besonders bemerkenswert ist, dass sich der Effekt des Schulabschlusses unter POS-10. Klasse-Niveau hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit, eine Erwerbstätigkeit nach der Erstausbildung aufzunehmen und einen niveauadäquaten Berufseinstieg zu realisieren, umkehrt. Anscheinend gewinnt das Bildungsniveau im Zuge der ostdeutschen Transformation für die Erwerbseinstiegschancen an Bedeutung. Jedoch sind andere qualifikationsspezifischen Aspekte ausschlaggebender für die Bewältigungschancen des mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsprozesses während der ostdeutschen Transformation.

Die Interpretation der hoch signifikanten Wahrscheinlichkeitsdifferenzen zwischen den Jugendlichen mit POS-10. Klasse-Schulabschluss und den Abiturienten ist insofern schwierig, als dass – gerade in der 1971er Geburtskohorte – viele Abiturienten aufgrund längerer Schul- und Ausbildungsdauern die einzelnen Selektions- und Entscheidungsstufen des Erwerbseinstiegsprozesses seltener bewältigt hatten. Darüber hinaus erschweren die Besonderheiten des Erwerbseinstiegsprozesses von Absolventen der Berufsschule mit Abitur diese Interpretation zusätzlich. Dennoch lässt der Befund einer bei den Abiturienten beider Geburtskohorten niedrigen Wahrscheinlichkeit, sowohl die erste berufliche Ausbildung abzuschließen als auch direkt nach der Erstausbildung eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, darauf schließen, dass der Erwerbseinstiegsprozess von Abiturienten generell weniger standardisiert verläuft. Die Verringerung der Wahrscheinlichkeitsdifferenz in der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte bei Abschluss der ersten beruflichen Ausbildung ist vordergründig darauf zurückzuführen, dass es in der 1960er Geburtskohorte kaum berufsfeldspezifische Differenzen bezüglich des Abschlusses der Erstausbildung gab und Hochschulausbildungen nach 1989 in bestimmten Berufsfeldern (vor allem im kaufmännischen und gesellschaftswissenschaftlichen Bereich) häufiger abgebrochen wurden. Darüber hinaus hebt die Steigerung der Wahrscheinlichkeitsdifferenz bei der Erwerbstätigkeit nach der Erstausbildung einerseits den Befund einer geringeren Erwerbsbeteiligung von 1971 geborenen Absolventen einer Berufsausbildung mit Abitur nach Abschluss der Erstausbildung und andererseits die – sich durch die Entkopplung von

Bildungs- und Beschäftigungssystem – ergebenden Probleme von Hochschulabsolventen, direkt nach Beendigung des Studiums eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, hervor.

Schon bei der Betrachtung der geschlechtsspezifischen Bewältigungschancen konnten Belege dafür gefunden werden, dass ein enger Zusammenhang zwischen den Veränderungen des Erwerbseinstiegsprozesses während der ostdeutschen Transformation und berufsspezifischem Beschäftigungsabbau und -wachstum bestand. Die Gültigkeit der berufsspezifischen Zertifikatsentwertungshypothese wird insbesondere dadurch gestützt, dass 1971 geborene Jugendliche, die in einem Bau-/ Ausbauberuf bzw. in einem Gesundheitsberuf – also in besonders prosperierenden Branchen – ausgebildet wurden, nicht nur höhere Bewältigungschancen eines niveauadäquaten Berufseinstiegs, sondern auch geringere Berufswechselrisiken hatten (vgl. Abb. 56).²²¹

Völlig anders war die Situation von in land- und forstwirtschaftlichen Berufen Ausgebildeten der 1971er Geburtskohorte, denn sie mündeten bereits nach Abschluss ihrer Ausbildung häufiger als die 1960 Geborenen nicht in eine Erwerbstätigkeit ein. Dies ist zwar nicht ausschließlich auf den massiven Beschäftigungsabbau in der Landwirtschaft zurückzuführen, da eine beachtliche Anzahl dieser Jugendlichen an den Abschluss der Erstausbildung eine höherqualifizierende Ausbildung anschloss, lässt sich aber mehrheitlich mit Arbeitslosigkeit bzw. beruflicher Umschulung nach Abschluss der Erstausbildung in Zusammenhang bringen.

Darüber hinaus fällt auf, dass bei den Jugendlichen mit einer Ausbildung in einem Sozial- und Erziehungsberuf nicht nur die Wahrscheinlichkeit, die erste berufliche Ausbildung abzuschließen, sondern auch nach Abschluss der Erstausbildung erwerbstätig zu sein, signifikant niedriger ist als bei Jugendlichen mit einem Ausbildungsabschluss in einem Industrierberuf. Schätzt man das Modell nicht mit den Variablen für das Berufsfeld der Erstausbildung, sondern mit dem Schul- und Ausbildungsniveau, bestätigt sich die bei der Deskription bereits beschriebenen besonderen Destandardisierungsrisiken von Fachschülern beim Erwerbseinstieg. Wenn Fachschüler jedoch eine Erwerbstätigkeit nach dem Ausbildungsabschluss aufnehmen konnten, erfolgte dies gegenüber den Facharbeitern mit größerer Wahrscheinlichkeit im entsprechenden Ausbildungsberuf sowie -niveau und ein daran anschließender Berufswechsel war weniger wahrscheinlich. Dies sind Anzeichen dafür, dass die bisherigen deskriptiven Ergebnisse besonders massiver Destandardisierungstendenzen beim Erwerbseinstieg von Fachschulabsolventen nicht nur im Sinne einer Benachteiligung interpretiert werden können. Zwar waren die Fachschüler der 1971er Geburtskohorte durch die institutionellen Veränderungen besonderen Destandardisierungsrisiken ausgesetzt, andererseits gelang ihnen – wenn sie direkt nach der

²²¹ Nicht-signifikante Schätzergebnisse des präsentierten Modells werden im Folgenden nur dann interpretiert, wenn sie bei Schätzmodellen mit weniger Variablen als signifikant und relativ stabil erwiesen haben. Gerade hinsichtlich der Berufsfelder ergibt sich dieses Problem aufgrund geringer Fallzahlen häufiger.

Erstausbildung erwerbstätig waren, nicht nur häufiger ein niveuadäquater Berufseinstieg, sondern sie wechselten anschließend auch seltener den Beruf. Offensichtlich macht sich an dieser Stelle ein „Tertiärisierungsvorsprung“ (vgl. Nickel/ Schenk 1994: 262, Diewald/ Solga 1996: 168, Meyer 1997: 182f.) der mit auf dem berufsstrukturell veränderten Arbeitsmarkt dringend benötigten Qualifikationen ausgestatteten Frauen bemerkbar. Die jungen Frauen hatten in der DDR häufiger als die jungen Männer Ausbildungen in Dienstleistungsberufen begonnen, für die nach 1989 eine erhöhte Arbeitskräftenachfrage bestand.

Dem Erstausbildungsberuf kommt insgesamt eine herausragende Bedeutung für die Erwerbseinstiegschancen während der ostdeutschen Transformation zu. Entsprechend der institutionellen Rahmenbedingungen (z.B. abgesicherte Weiterbeschäftigung im Öffentlichen Dienst) und der wirtschaftlichen Konjunktur waren Jugendliche mit nicht-anpassungsfähigen Erstausbildungen besonderen Destandardisierungsrisiken beim Erwerbseinstiegsprozess während der ostdeutschen Transformation ausgesetzt. Dabei kommt den regionalen Unterschieden keine über die regionalspezifische Verteilung der Berufsfelder hinausgehende signifikante Bedeutung zu.²²²

- ***Die Bedeutung der sozialen Herkunft für die Bewältigungschancen***

Bei den deskriptiven Analysen war, wenn die Frage nach der Bedeutung intergenerationaler Mobilitätsprozesse beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation in den Mittelpunkt der Betrachtungen gerückt wurde, der prägende Einfluss des elterlichen Bildungsniveaus und der Qualifikationsadäquanz der elterlichen Positionierung für den Schulabschluss und den ersten beruflichen Ausbildungsabschluss hervorgehoben worden. Es konnten bislang keine Belege dafür gefunden werden, dass die DDR-spezifischen sozialen Reproduktionsmechanismen im ostdeutschen Transformationsprozess wirkungslos wurden. Vielmehr gibt es zahlreiche Anzeichen dafür, dass sie den Erwerbseinstiegsprozess trotz veränderter institutioneller Rahmenbedingungen auch während der ostdeutschen Transformation prägten. Die Schätzergebnisse der multivariaten Analyse geben zu einer ähnlichen Interpretation Anlass. Zwar sind fast alle, die soziale Herkunft betreffenden Einheitswerte nicht signifikant, jedoch werden sozialen Reproduktionstendenzen sichtbar, wenn nicht zwischen verschiedenen Bildungsniveaus der Jugendlichen unterschieden wird. Demnach sind zwar in der Regel keine über die bildungsniveauprägende Bedeutung hinausgehenden, zusätzlichen Effekte der sozialen Herkunft für die Bewältigungschancen des mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsprozesses festzustellen und die Unterschiede zwischen den Jugendlichen, deren Eltern unterschiedliche Bildungsniveaus haben, sind im Hinblick auf den Abschluss der ersten beruflichen Ausbildung und einer daran

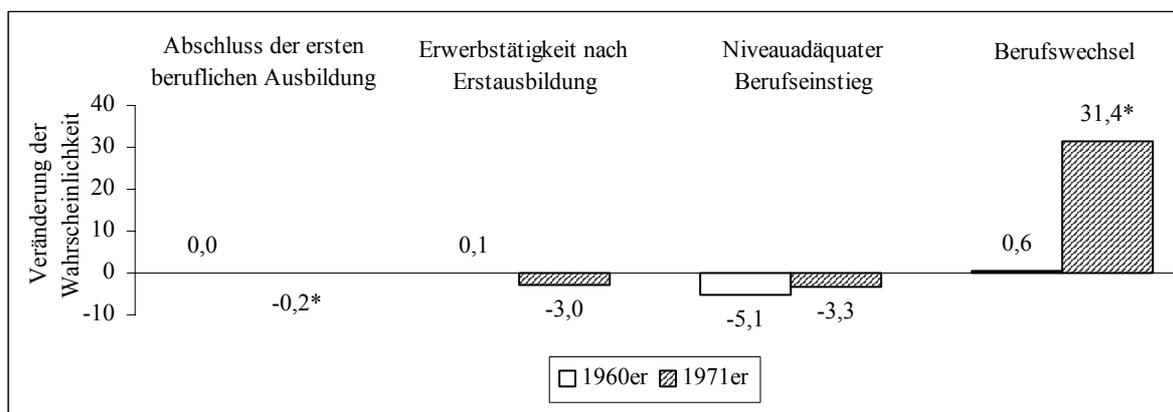
²²² Dass regionale Mobilität bzw. Wohnen in einem westdeutschen Bundesland tendenziell die Bewältigung des mehrheitlich verfolgten Erwerbseinstiegsprozesses verhindert, ist dabei weniger erstaunlich, weil bei einem Umzug Erwerbsunterbrechungen in der Regel unvermeidbar sind.

anschließenden Erwerbstätigkeit in beiden Geburtskohorte gering. Jedoch werden in Bezug auf die Frage, ob ein niveauadäquater Berufseinstieg gelingt bzw. der Beruf gewechselt wurde, klare Differenzen zwischen Jugendlichen mit unterschiedlich gebildeten Eltern sichtbar. Ein niveauadäquater Berufseinstieg wird z.B. in der 1960er Geburtskohorte um so wahrscheinlicher, je höher das elterliche Bildungsniveau ist. Dieser Zusammenhang lässt sich zwar in der 1971er Geburtskohorte nicht mehr so eindeutig nachweisen. Dennoch gelang den 1971 geborenen Jugendlichen, deren Eltern kein Abitur und Hochschulabschluss haben, ein niveauadäquater Berufseinstieg mit geringerer Wahrscheinlichkeit. In der 1960er Geburtskohorte war das Berufswechselrisiko bei Jugendlichen, deren Eltern Abitur und Hochschulabschluss haben, am niedrigsten. Auch diese Feststellung kann für die 1971 Geborenen nicht mehr getroffen werden. Jedoch hatten die 1971 geborenen Jugendlichen, deren Eltern einen Schulabschluss unter POS-10. Klasse-Niveau und einen Facharbeiterabschluss haben, ein besonders hohes Risiko, den Beruf nach niveauadäquatem Berufseinstieg zu wechseln. Offensichtlich verliert das elterliche Bildungsniveau im Zuge der ostdeutschen Transformation an Bedeutung für die berufliche Kontinuität bei der Bewältigung des mehrstufigen Erwerbseinstiegsprozesses. Möglicherweise ist das elterliche Bildungsniveau angesichts der berufsstrukturellen Veränderungen während der ostdeutschen Transformation nicht mehr für berufliche Kontinuität, sondern verstärkt für einen vorgehenden bzw. parallelen Erwerb zusätzlicher beruflicher Ausbildungszertifikate relevant.

Betrachtet man die Qualifikationsadäquanz der elterlichen Positionierung lassen sich demgegenüber Belege für eine über den Einfluss auf das Bildungsniveau hinausgehende Wirksamkeit von – neben dem elterlichen Bildungshintergrund vorhandenen – Prägungen durch das Elternhaus für die Bewältigungschancen des mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsprozesses finden. In der 1960er Geburtskohorte hatte die Qualifikationsadäquanz der elterlichen Positionierung keine signifikante zusätzliche Bedeutung für die Bewältigung der einzelnen Selektions- und Entscheidungsstufen. Dagegen belegt das hoch signifikante und in seiner Deutlichkeit überraschende Ergebnis, dass in der 1971er Geburtskohorte die Wahrscheinlichkeit eines Berufswechsels nach niveauadäquatem Berufseinstieg sowohl bei überqualifiziert als auch bei niveauadäquat gegenüber unterqualifiziert eingesetzten Eltern um etwa 30 Prozent höher war, den auch noch nach 1989 den Erwerbseinstiegsprozess maßgeblich prägenden Einfluss der Qualifikationsadäquanz der elterlichen Positionierung (vgl. Abb. 58).

Obwohl der Wirkmechanismus zwischen der Qualifikationsadäquanz der elterlichen Positionierung im 15. Lebensjahr der Jugendlichen und einem Berufswechsel nach niveauadäquatem Berufseinstieg im ostdeutschen Transformationsprozess nicht eindeutig geklärt ist, kann man davon ausgehen, dass die DDR-spezifischen Reproduktionsbedingungen für die Bewältigungschancen des mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsprozesses weniger an Bedeutung verloren haben als in der Dynamisierten Reproduktionshypothese vermutet wurde.

Abb. 58: Bewältigungschancen, wenn mindestens einer der Eltern überqualifiziert eingesetzt war (Referenz: Mutter und/ oder Vater unterqualifiziert eingesetzt)



Angegeben sind die Einheitswerte*100 der Binomialen Probit-Modelle (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$): Positive Werte entsprechen einer im Vergleich zur Referenzkategorie höheren Wahrscheinlichkeit, z.B. haben die 1971 geborenen Jugendlichen, deren Mutter und/ oder Vater überqualifiziert eingesetzt waren, gegenüber den Jugendlichen, deren Mutter und/ oder Vater unterqualifiziert eingesetzt waren, eine um 31,4 Prozent höhere Wahrscheinlichkeit, den Beruf nach niveauadäquatem Berufseinstieg zu wechseln.

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Möglicherweise hat dies vordergründig mit unterschiedlichen elterlichen Sozialisationskontexten zu tun, die z.B. die Konfliktbewältigungsmuster beim Erwerbseinstieg der Jugendlichen prägten. Vielleicht ist dies aber auch ein Anzeichen dafür, dass die berufliche Positionierung der Eltern besonders ausschlaggebend für eine (nach wie vor 1989) attraktive Berufsentscheidung war. Eventuell spielten jedoch auch die DDR-spezifischen zusätzlichen elterlichen Ressourcen eine ausschlaggebende Rolle, um einen Berufswechsel der Kinder während der ostdeutschen Transformation zu verhindern. So kann man vermuten, dass sich die elterlichen Beziehungsnetzwerke nach 1989 nicht abrupt auflösten, sondern dass sie auch besondere Berufsverbleibschancen für die Kinder eröffneten. Im Kontext der vorliegenden Arbeit kann diesen Interpretationsmöglichkeiten jedoch leider nicht weiter auf den Grund gegangen werden. Festzuhalten bleibt jedoch, dass der Qualifikationsadäquanz der beruflichen Positionierung der Eltern eine stabilitätsstiftende Wirkung auf den Erwerbseinstiegsprozess nach 1989 zugeschrieben werden kann.

Entgegen der in der Dynamisierten Reproduktionshypothese aufgestellten Vermutung, dass der aktuellen sozialen Positionierung der Eltern eine besondere Bedeutung beim Erwerbseinstiegsprozess während der Transformation zukomme, ist überwiegend kein signifikanter Einfluss auf die Bewältigungschancen des mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsprozesses festzustellen. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass der Erwerbseinstiegsprozess mit Veränderungen der beruflichen Positionierung der Eltern variiert. Erstaunlich ist, dass es Jugendlichen mit arbeitslosen Eltern gegenüber

Jugendlichen, deren Eltern in einer unveränderten beruflichen Position beschäftigt waren, signifikant häufiger gelang, nach Abschluss der Erstausbildung erwerbstätig zu sein, und dass zwischen ihnen hinsichtlich der Realisierung eines niveaudäquaten Berufseinstiegs keine Unterschiede festzustellen sind. Offensichtlich war die Arbeitslosigkeit der Eltern ein Anreiz dafür, besonders große Anstrengungen darauf zu verwenden, die ursprünglich eingeschlagene Berufslaufbahn fortzusetzen.

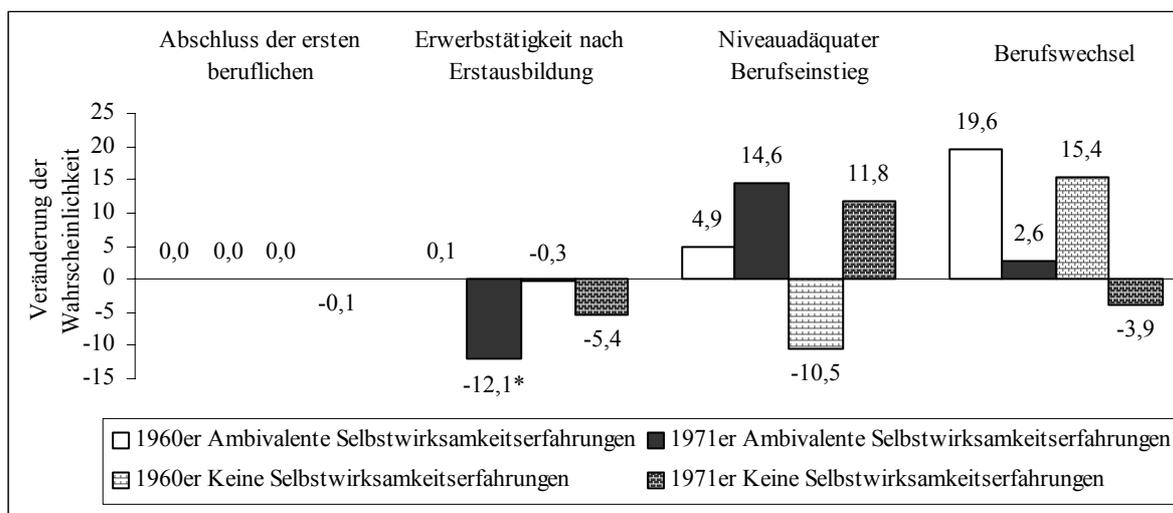
Stellt man einen Zusammenhang zwischen der veränderten beruflichen Positionierung der Eltern und den Bewältigungschancen des mehrstufigen Erwerbseinstiegsprozesses her, ist jedoch zu hinterfragen, ob dieser allein auf die prägende Rolle aktueller sozialer Herkunftsbedingungen zurückzuführen ist. Vielmehr könnte sich dieser Zusammenhang auch dadurch ergeben, dass Eltern und Kinder in der gleichen Wohnregion leben und damit identischen Arbeitsmarkt- und anderen strukturellen Bedingungen ausgesetzt waren. Da jedoch in den Schätzmodellen unterschiedliche strukturelle Kontexte (insbesondere die aktuelle Wohnregion) berücksichtigt wurde, lässt sich dieser Befund gleichwohl damit begründen, dass die Jugendlichen, die mit Arbeitslosigkeit im Elterhaus konfrontiert waren, stärker daran interessiert waren, Arbeitslosigkeit zu vermeiden.

- ***Die Bedeutung von Selbstwirksamkeitserfahrungen und Motivationslagen für die Bewältigungschancen***

Welche Rolle spielten individuelle Motivationslagen bzw. Selbstwirksamkeitserfahrungen für die Bewältigung des mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsprozesses? Offensichtlich war es in der 1960er Geburtskohorte für die Bewältigung der einzelnen Selektions- und Entscheidungsstufen beim Erwerbseinstige nicht von Bedeutung, ob der Berufswunsch durch persönliche Initiative verwirklicht werden konnte bzw. ob persönliche Gründe bei der Berufswunschverwirklichung ausschlaggebend waren. Dagegen war es in der 1971er Geburtskohorte für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit nach der Erstausbildung nicht unerheblich, ob bei der ersten beruflichen Ausbildung der Berufswunsch durch persönliche Initiative verwirklicht werden konnte, also Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen gemacht wurden. In der 1971er Geburtskohorte hatten Jugendliche mit Positiven Selbstwirksamkeitserfahrungen gegenüber Jugendlichen mit Ambivalenten Selbstwirksamkeitserfahrungen eine signifikant höhere Wahrscheinlichkeit, nach Abschluss der ersten beruflichen Ausbildung erwerbstätig zu sein. (vgl. Abb. 59).

Dieser Befund belegt die besondere Bedeutung individueller Selbstwirksamkeitserfahrungen für den Erwerbseinstiegsprozess während der ostdeutschen Transformation: Wenn bei der Ausbildungsplatzfindung persönliche Initiative eine Rolle gespielt hat, sind die Jugendlichen, die ihren Berufswunsch verwirklichen konnten, gegenüber den Jugendlichen, die ihren Berufswunsch nicht gleich verwirklichen konnten bzw. keinen Berufswunsch hatten, signifikant häufiger im Anschluss an die Erstausbildung erwerbstätig.

Abb. 59: Die Bedeutung von Selbstwirksamkeitserfahrungen für die Bewältigungschancen (Referenz: Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen)



Angegeben sind die Einheitswerte*100 der Binomialen Probit-Modelle (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$): Positive Werte entsprechen einer im Vergleich zur Referenzkategorie höheren Wahrscheinlichkeit, z.B. haben die 1971 geborenen Jugendlichen mit Ambivalenten Selbstwirksamkeitserfahrungen gegenüber Jugendlichen mit Positiven Selbstwirksamkeitserfahrungen eine um 12,1 Prozent niedrigere Wahrscheinlichkeit, nach der Erstausbildung erwerbstätig zu sein.

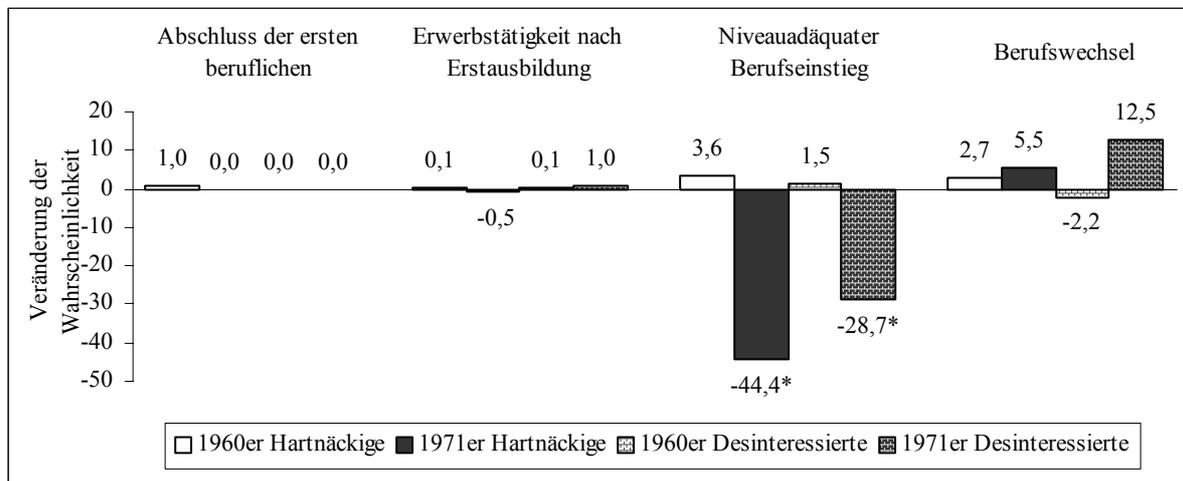
Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Offensichtlich mündeten gerade jene Jugendlichen, die Ambivalente Selbstwirksamkeitserfahrungen gemacht hatten, nach der Erstausbildung häufiger in eine berufliche Umschulung bzw. in Arbeitslosigkeit ein. Im ostdeutschen Transformationsprozess nimmt die Bedeutung von Selbstwirksamkeitserfahrungen für die Bewältigungschancen des mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsprozesses zu. Dabei lassen die (schwach-signifikanten) positiven Koeffizienten beim niveauadäquaten Berufseinstieg die Vermutung aufkommen, dass die 1971 geborenen Jugendlichen mit Positiven Selbstwirksamkeitserfahrungen allerdings tendenziell häufiger in Kauf nahmen, nicht entsprechend dem Ausbildungszertifikat beschäftigt zu sein. Darüber hinaus legt der in der 1960er Geburtskohorte schwach-signifikant positive und der in der 1971er Geburtskohorte nicht-signifikante Effekt Ambivalenter Selbstwirksamkeitserfahrungen beim Berufswechsel nach niveauadäquatem Berufseinstieg nahe, dass Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen sich in der 1971 im Gegensatz zur 1960er Geburtskohorte nicht mehr beruflich stabilisierend auswirkten, sondern nur noch die Erwerbswahrscheinlichkeit erhöhten.

Noch bedeutsamer für die Bewältigungschancen des mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsprozesses wird allerdings die individuelle Motivation. Sind die Unterschiede zwischen Durchsetzungsfähigen, Hartnäckigen und Desinteressierten in der

1960er Geburtskohorte noch fast zu vernachlässigen, werden in der 1971er Geburtskohorte bemerkenswerte Differenzen sichtbar (vgl. Abb. 60).

Abb. 60: Die Bedeutung individueller Motivation für die Bewältigungschancen (Referenz: Durchsetzungsfähige)



Angegeben sind die Einheitswerte*100 der Binomialen Probit-Modelle (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$): Positive Werte entsprechen einer im Vergleich zur Referenzkategorie höheren Wahrscheinlichkeit, z.B. haben die 1971 geborenen hartnäckigen gegenüber den durchsetzungsfähigen Jugendlichen eine um 44,4 Prozent niedrigere Wahrscheinlichkeit, einen niveauadäquaten Berufseinstieg zu realisieren..

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Waren persönliche Gründe für die erste berufliche Ausbildung ausschlaggebend und konnte der Berufswunsch gleich verwirklicht werden (Durchsetzungsfähige), gelang der niveauadäquate Berufseinstieg in der 1971er Geburtskohorte besonders gut. Die Wahrscheinlichkeit, dass die erste Erwerbstätigkeit dem Ausbildungszertifikat entsprach, stieg bei ihnen gegenüber den Hartnäckigen – bei denen zwar auch persönliche Gründe für die erste berufliche Ausbildung ausschlaggebend waren, die dabei jedoch ihren Berufswunsch nicht verwirklichen konnten – um 44 Prozent und gegenüber den Desinteressierten – die keine persönlichen Gründe für die erste berufliche Ausbildung angegeben hatten – um 29 Prozent

Dass Hartnäckige in der 1971er Geburtskohorte so deutlich häufiger keinen niveauadäquaten Berufseinstieg realisierten, ist ein Hinweis auf die besondere Bedeutung der individuellen Erwünschtheit der Ausübung des ersten Ausbildungsberufes für die berufliche Kontinuität beim Erwerbseinstiegsprozess während der ostdeutschen Transformation. Offensichtlich waren die Jugendlichen, die ihren Berufswunsch bei der ersten beruflichen Ausbildung nicht verwirklichen konnten, eher bereit sich bereits nach Abschluss der Erstausbildung beruflich umzuorientieren. Darüber hinaus deuten die positiven Effekte beim Berufswechsel nach niveauadäquatem Berufseinstieg – wenn nur

zwischen Hartnäckigen bzw. Desinteressierten und Durchsetzungsfähigen unterschieden wird – darauf hin, dass die Durchsetzungsfähigen weniger wahrscheinlich den Beruf wechselten. Durchsetzungsfähigkeit in Bezug auf die Verwirklichung des Berufswunsches wirkt sich demnach beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation beruflich stabilisierend aus. Obwohl in der vorliegenden Arbeit Selbstwirksamkeitserfahrungen und Motivationslagen nicht dynamisch und nur retrospektiv in Bezug auf die Berufswunschverwirklichung gemessen werden konnten, bestätigen diese Ergebnisse die während der ostdeutschen Transformation zunehmende Bedeutung individueller Aspekte für eine selbstbestimmte Gestaltung der Erwerbsbiographie.

- **Zwischenfazit**

Die multivariate Analyse der Mehrstufigkeit des Erwerbseinstiegsprozesses bestätigt verschiedene Ergebnisse der bisherigen deskriptiven Untersuchungen, ist jedoch darüber hinaus in der Lage, die Bedeutsamkeit einzelner Determinanten zu betonen, sowie die vermeintliche Rolle anderer Aspekte abzuschwächen. Vor allem die Korrektur des deskriptiven Befundes einer Benachteiligung von Frauen in Bezug auf den niveaoadäquaten Berufseinstieg zeigt *erstens*, dass der Mehrstufigkeit beim Erwerbseinstiegsprozess besondere Beachtung geschenkt werden muss. Obwohl es Frauen der 1971er Geburtskohorte, wenn sie direkt nach dem ersten Ausbildungsabschluss erwerbstätig waren und insbesondere wenn sie eine Ausbildung in bestimmten Berufen absolviert hatten, gegenüber den Männern mit höherer Wahrscheinlichkeit gelang, einen niveaoadäquaten Berufseinstieg zu realisieren und im Ausbildungsberuf zu verbleiben, kommt man nicht umhin, ihre größeren Destandardisierungsrisiken im ostdeutschen Transformationsprozess zu konstatieren. Diese Interpretation wird nicht nur dadurch gestützt, dass der deskriptive Befund eines doppelten Destandardisierungsrisikos von Fachschülern auch im multivariaten Modell bestätigt werden konnte. Vor allem die erwerbseinstiegsprägende Bedeutung von Kindern und partnerschaftlichem Zusammenleben macht die prekäre Situation der 1971 geborenen Frauen beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation bewusst. *Zweitens* war für die Bewältigung des mehrheitlich realisierten Erwerbseinstiegsprozesses der Ausbildungsberuf ausschlaggebender als ein bestimmtes Bildungsniveau. Der berufsstrukturelle Wandel traf vor allem jene Jugendliche, die ihre erste Ausbildung in Berufsfeldern absolvierten, die besonders stark von Personalabbau betroffen waren bzw. keinen Beschäftigungszuwachs verzeichneten. Diese Interpretation einschränkend muss allerdings erwähnt werden, dass diese Einschätzung vor dem Hintergrund fehlender vollständiger Erwerbseinstiegsverläufe von Abiturienten nicht abschließend gefällt werden kann. Da in der 1971er Geburtskohorte der größte Teil der Abiturienten aufgrund längerer Schul- und Ausbildungsdauern aus dem analysierbaren Personenkreis herausfällt, muss weitgehend offen bleiben, ob und welche Vorteile diese Jugendlichen bei ihrem späteren Erwerbseinstieg haben werden. Dennoch belegen die

berufsspezifischen Erwerbseinstiegschancen, dass die noch unter den Reproduktionsbedingungen der DDR gefallene Bildungs- und Berufsentscheidung auch für die Bewältigung des mehrstufigen Erwerbseinstiegsprozesses nach 1989 entscheidend war. Im multivariaten Modell konnten *drittens* nicht nur in dieser Hinsicht Anzeichen für das Fortwirken DDR-spezifischer sozialer Reproduktionsmechanismen im ostdeutschen Transformationsprozess gefunden werden. Zwar konnte eine Variation der Bewältigungschancen in Abhängigkeit von der veränderten beruflichen Positionierung der Eltern festgestellt werden, jedoch prägte die Qualifikationsadäquanz der elterlichen Positionierung den Erwerbseinstiegsprozess nachhaltiger als in der Dynamisierten Reproduktionshypothese vermutet wurde. Dieses Ergebnis belegt, dass nicht von einem völligen Bedeutungsverlust DDR-spezifischer Reproduktionsbedingungen ausgegangen werden kann. Im Gegenteil nimmt die Bedeutung sozialisatorischer Prägung bzw. netzwerk-spezifischer elterlicher Ressourcen im ostdeutschen Transformationsprozess zu. Obwohl die Mechanismen der Verknüpfung zwischen sozialer Herkunft bzw. aktueller sozialer Situation im Elternhaus und den Bewältigungschancen des mehrstufigen Erwerbseinstiegsprozesses in der vorliegenden Arbeit unkonkret bleiben müssen, ist davon auszugehen, dass das Elternhaus nicht nur das Bildungsniveau prägte, sondern auch später eine maßgebliche Rolle für die Bewältigung der einzelnen Selektions- und Entscheidungsstufen beim Erwerbseinstieg spielte. Intergenerationalen Mobilitätsprozessen ist aus dieser Perspektive bei der Analyse des Erwerbseinstiegs verstärkt Aufmerksamkeit zu schenken. *Viertens* nahm die Bedeutung von Selbstwirksamkeitserfahrungen und Motivationslagen für den Erwerbseinstiegsprozess im ostdeutschen Transformationsprozess zu. Dabei erhöhten Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen in der 1971er Geburtskohorte nicht mehr wie in der 1960er Geburtskohorte die berufliche Kontinuität, sondern förderten nur noch verstärkt die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit nach Abschluss der Erstausbildung. Demgegenüber wirkte sich Durchsetzungsfähigkeit beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation beruflich stabilisierend aus. In diesen Befunden widerspiegelt sich vor allem die Bedeutungszunahme von in der DDR gemachten individuellen Selbstwirksamkeitserfahrungen oder Motivationslagen für den Erwerbseinstiegsprozess während der ostdeutschen Transformation. *Fünftens* führte die Entkopplung von Bildungs- und Beschäftigungssystem während der ostdeutschen Transformation vor allem bei den jungen Frauen und den Niedrigqualifizierten zu einer Verringerung der bei der Analyse des mehrheitlich verfolgten Erwerbseinstiegsmodells einbezogenen Personenkreises. Aus diesem Grund wird im Folgenden der Frage, welchen Personen es, unter welchen Bedingungen früher, später oder überhaupt nicht gelang, ein bestimmtes Erwerbseinstiegsereignis zu bewältigen, nachgegangen.

7.2. Der Bedeutungswandel erwerbseinstiegsrelevanter Differenzierungskriterien

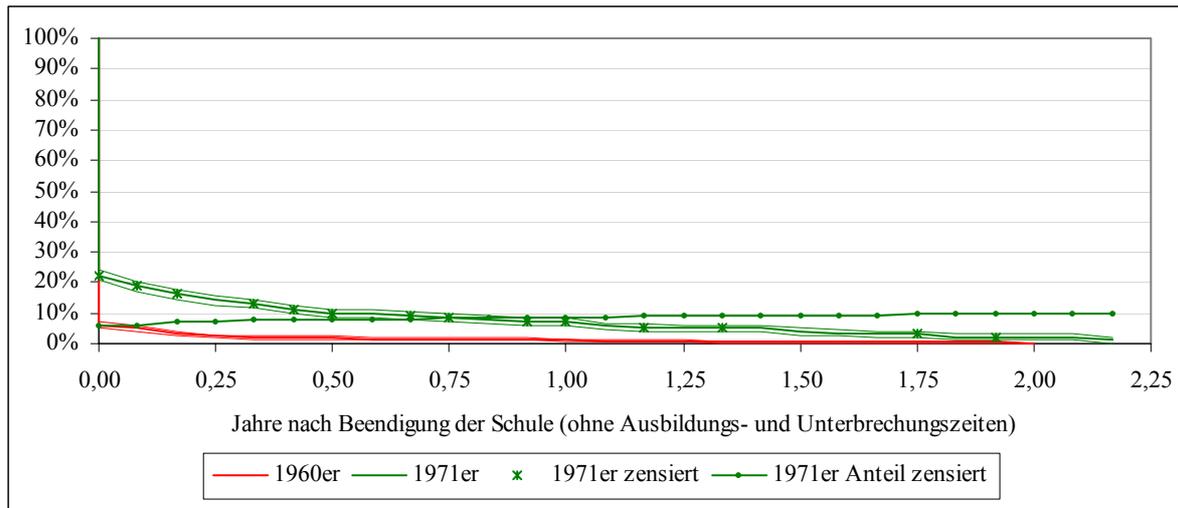
Stand im vorangegangenen Abschnitt die Mehrstufigkeit des Selektions- und Entscheidungsprozesses beim Erwerbseinstieg im Mittelpunkt des Analyseinteresses, beschäftigen sich die folgenden Ausführungen explizit mit seiner Dauer. Für die multivariate Verweildaueranalyse wurden zwei zentrale Erwerbseinstiegsereignisse ausgewählt, bei denen in den bisherigen empirischen Analysen besonders gravierende Veränderungen während der ostdeutschen Transformation festgestellt wurden. Durch eine vergleichende Untersuchung der Übergangsdauer zwischen Schule und Erwerbstätigkeit und der Verbleibsdauer im Erstberuf zwischen den beiden Geburtskohorten lässt sich aufzeigen, wie sich der Wandel des Verhältnisses von Bildungs- und Beschäftigungssystem im Erwerbseinstiegsprozess niederschlägt. Dabei kann durch die Berücksichtigung zeitabhängiger Kovariablen die Bedeutung von Prozessen in anderen Lebensbereichen des Lebensverlaufs (z.B. Familiengründung) sowie von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen und Strukturbrüchen analysiert werden.

7.2.1. ... für die Übergangsdauer zwischen Schule und Erwerbstätigkeit

Die Übergangsdauer zwischen Schule und erster Erwerbstätigkeit ist vornehmlich von der Gestaltung des Verhältnisses von Bildungs- und Beschäftigungssystem abhängig. Wie in Kapitel 6.1.2. nachgewiesen wurde, ist das Lebensalter bei der Aufnahme der ersten Erwerbstätigkeit gestiegen. Um die Erwerbseinstiegsdauer untersuchen zu können, wird im Folgenden davon ausgegangen, dass der Erwerbseinstiegsprozess mit der Beendigung der Schule beginnt und mit der Aufnahme einer ersten Erwerbstätigkeit endet. Das Lebensalter bei diesem Erwerbseinstiegsereignis ist allerdings nicht nur von der Übergangsdauer zwischen Schule bzw. Ausbildung und erster Erwerbstätigkeit, sondern auch von der Ausbildungsdauer, sowie von Unterbrechungszeiten wegen Wehr- oder Zivildienst bzw. Babyjahr oder Erziehungsurlaub abhängig. Um Verzerrungen der Erwerbseinstiegsdauer durch unterschiedliche Ausbildungs- und Unterbrechungsdauern zu vermeiden, werden dabei die bis zur Aufnahme einer ersten Erwerbstätigkeit jeweils im Bildungssystem sowie im Wehr- oder Zivildienst bzw. Babyjahr oder Erziehungsurlaub verbrachten Zeiten herausgerechnet. Vergleicht man die Survivorfunktionen des so definierten Übergangs von Beendigung der Schule bis zur Aufnahme einer ersten Erwerbstätigkeit zwischen den beiden Geburtskohorten sind signifikante Unterschiede auszumachen (vgl. Abb. 61).²²³

²²³ Der Zeitpunkt der Zensierung ist auf der Survivorfunktion durch ein Kreuz markiert und darüber hinaus der Anteil der zensierten Fälle in Abhängigkeit von der Verweildauer durch eine zusätzliche Linien dargestellt.

Abb. 61: Übergangsdauer in die erste Erwerbstätigkeit



Survivorfunktion (Produkt-Limit-Schätzung) mit 95 Prozent Konfidenzintervall

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

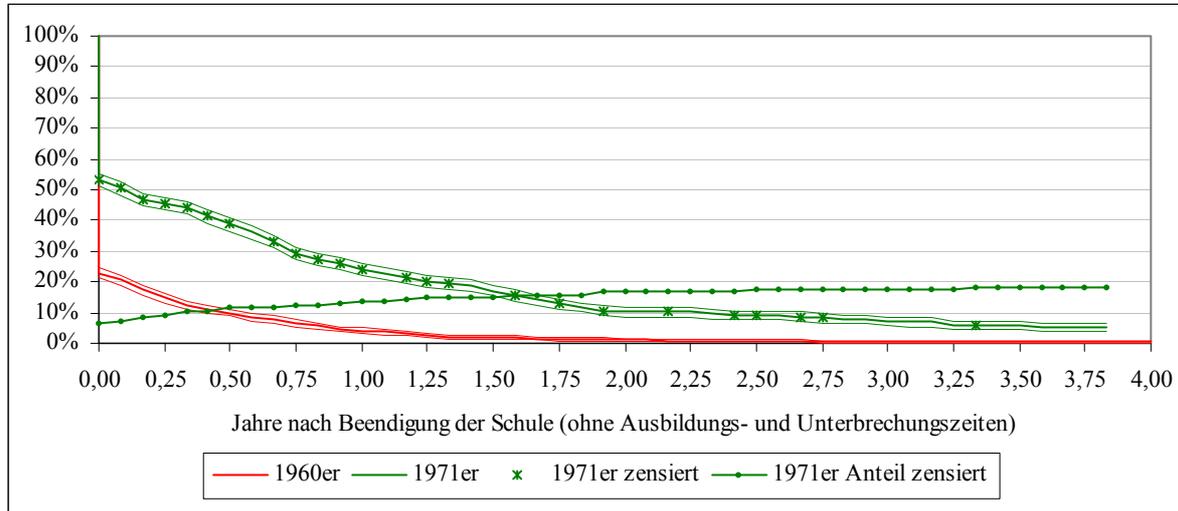
Diese Unterschiede sind aufgrund von Rechtszensierungen nicht einfach zu interpretieren. Dennoch kann man sagen, dass der größte Teil der Jugendlichen beider Geburtskohorten unmittelbar nach Beendigung der Schule und gegebenenfalls der Ausbildung in eine erste Erwerbstätigkeit einmündete und dass sich der Übergang zwischen Schule und der ersten Erwerbstätigkeit während der ostdeutschen Transformation ausdehnte. Selbst wenn man annehmen würde, dass alle Jugendlichen, bei denen die Beobachtung rechtszensiert ist, zum Beobachtungszeitpunkt eine erste Erwerbstätigkeit aufgenommen hätten, sind die Differenzen zwischen den beiden Geburtskohorten deutlich. Hatten in der 1960er Geburtskohorte nach $\frac{1}{4}$ Jahr Übergangsdauer 98 Prozent der Jugendlichen eine erste Erwerbstätigkeit aufgenommen, waren in der 1971er Geburtskohorte zu diesem Zeitpunkt – inklusive des rechtszensierten Anteils – noch 7 Prozent ohne erste Erwerbstätigkeit.

Angesichts des enormen Beschäftigungsabbaus nach 1989 sind jedoch darüber hinaus gravierende Veränderungen der Beschäftigungsstabilität zu erwarten. Die Idee, bei der Analyse der Erwerbseinstiegsdauer auch die Stabilität des Erwerbseinstiegs zu berücksichtigen, ohne Fehlinterpretationen aufgrund einer mit zunehmender Dauer stärkeren Vermengung von Erwerbseinstiegsproblemen mit Schwierigkeiten im weiteren Erwerbsverlauf heraufzubeschwören, führt zu einer relativ einfachen Definition der Beschäftigungsstabilität, nämlich einer mindestens 12-monatigen Erwerbstätigkeit im gleichen Betrieb, der gleichen beruflichen Tätigkeit sowie der gleichen beruflichen Stellung (erste stabile Erwerbstätigkeit).²²⁴ Dabei werden ebenfalls, um Verzerrungen der

²²⁴ Mit dieser Festlegung läuft man nicht Gefahr, dass geringfügige Beschäftigungsveränderungen (z.B. Aufstiege) fälschlicherweise als Beschäftigungsinstabilitäten zu Buche schlagen.

Erwerbseinstiegsdauer zu vermeiden, die bis zur Aufnahme einer ersten stabilen Erwerbstätigkeit jeweils im Bildungssystem sowie im Wehr- oder Zivildienst bzw. Babyjahr oder Erziehungsurlaub verbrachten Zeiten herausgerechnet (vgl. Abb. 62).

Abb. 62: Übergangsdauer in eine erste stabile Beschäftigung



Survivorfunktion (Produkt-Limit-Schätzung) mit 95 Prozent Konfidenzintervall

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Der Vergleich der Übergangsdauer zwischen Schule und der ersten Erwerbstätigkeit sowie der ersten stabilen Erwerbstätigkeit macht eine deutliche Zunahme der Differenzen zwischen den beiden Geburtskohorten sichtbar. Zwar schlossen auch in der 1960er Geburtskohorte nicht alle Jugendlichen unmittelbar an die Schule und gegebenenfalls Ausbildung eine erste stabile Erwerbstätigkeit an, jedoch mündeten noch immer über 75 Prozent der Jugendlichen nach der Schule direkt in einen mehr als 12 Monate andauernde stabile Beschäftigung ein. Dagegen nahmen – inklusive des rechtszensierten Anteils – nur etwa die Hälfte der 1971 geborenen Jugendlichen direkt ein stabiles Beschäftigungsverhältnis auf. Nach ¼ Jahr waren in der 1960er Geburtskohorte fast 85 Prozent, in der 1971er Geburtskohorte – inklusive des rechtszensierten Anteils – jedoch nur 63 Prozent der Jugendlichen in eine erste stabile Erwerbstätigkeit eingemündet. Die Ausdehnung des Erwerbseinstiegsprozesses während der ostdeutschen Transformation bezieht sich also nicht nur auf die Aufnahme einer ersten Erwerbstätigkeit, sondern erhält besondere Relevanz in Bezug auf das Erreichen einer stabilen Beschäftigung.

Um die Frage beantworten zu können, unter welchen Bedingungen die Aufnahme einer ersten bzw. einer ersten stabilen Erwerbstätigkeit früher oder später gelang, werden im Folgenden zwei multivariate Analyseverfahren kombiniert. Zunächst wird durch die Schätzung eines Logit-Modells analysiert, welche Determinanten die Wahrscheinlichkeit

eines direkten Übergangs erhöhten bzw. verringerten. Dabei konzentriert sich die Analyse auf jene Jugendliche, die im Beobachtungszeitraum eine erste bzw. eine erste stabile Beschäftigung aufgenommen hatten. Danach wird mit Hilfe eines parametrischen Übergangsratenmodells (Piecewise-Constant Exponential Model) untersucht, welche Determinanten die Übergangsrate in eine erste stabile Beschäftigung beeinflussten, wenn kein direkter Übergang gelang. Dabei werden neben den zeitunabhängigen Kovariablen (Geschlecht, soziale Herkunft, individuelle Selbstwirksamkeitserfahrungen sowie individuelle Motivation) eine Reihe zeitabhängiger Kovariablen, d.h. dynamisch modellierte Variablen, in die Analyse einbezogen: der aktuelle höchste Schul- und Ausbildungsabschluss, partnerschaftlicher Haushalt oder Singlehaushalt sowie das Vorhandensein von eigenen Kindern bzw. das Vorliegen einer Schwangerschaft zum Ereigniszeitpunkt, regionale Mobilität im Zeitraum von 3 Monaten vor und nach dem Ereigniszeitpunkt, aktuelle Ortsgröße und Wohnregion sowie das Berufsfeld aller zum Ereigniszeitpunkt vorhandenen Ausbildungszertifikate. Bei der Schätzung der Übergangsrate wird zwischen mehreren Zeitperioden unterschieden und von der Annahme ausgegangen, dass alle Kovariablen einen gleichartigen, proportionalen Einfluss auf die periodenspezifische Übergangsrate haben. Vor allem aus Platzgründen können in der vorliegenden Arbeit nicht alle Analyseschritte und -schätzungen im Einzelnen beschrieben und dargestellt werden. In Tabelle 22 sind die wichtigsten, den folgenden Interpretationen zugrunde liegenden Modellschätzungen dokumentiert.

Da auch nicht alle Schätzergebnisse interpretiert werden können, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen auf die Ergebnisse, die einen Beitrag zur Hypothesentestung leisten können.

- ***Geschlechtsspezifische Übergangschancen***

Die theoretischen Überlegungen im Hinblick auf die Veränderungen des Erwerbseinstiegsprozesses während der ostdeutschen Transformation mündeten u.a. in eine sehr eindeutig definierte Geschlechterdiskriminierungshypothese. Konnten in den bisherigen empirischen Analysen einerseits Anzeichen geschlechtsspezifischer Benachteiligungen beim Erwerbseinstiegsprozess identifiziert werden, waren andererseits auch Hinweise für eine Einschränkung dieser Interpretation gefunden worden.

Ähnlich ambivalent sind die Ergebnisse der multivariaten Übergangsanalyse. Hinsichtlich des direkten Zugangs zu einer ersten Erwerbstätigkeit lassen sich keine signifikanten geschlechtsspezifischen Differenzen nachweisen. Männern und Frauen gelang es gleichermaßen häufig, ohne Unterbrechungen in eine erste Erwerbstätigkeit einzumünden.

Tab. 22: Determinanten eines direkten Übergangs in eine erste stabile Erwerbstätigkeit (Logit-Modelle) sowie Determinanten der Übergangsrate in eine erste stabile Erwerbstätigkeit (Piecewise-Constant Exponential Model)

	Unmittelbarer Übergang in eine erste Erwerbstätigkeit		Unmittelbarer Übergang in eine erste stabile Erwerbstätigkeit		Unmittelbarer Übergang in eine erste stabile Erwerbstätigkeit		Übergangsrate in eine erste stabile Erwerbstätigkeit	
	1960er	1971er	1960er	1971er	1960er	1971er	1960er	1971er
Konstante bzw. Zeitperiode	4,66***	3,09***	2,48***	2,45***	-3,20***	-3,22***	-2,66***	-2,75***
					-2,03***	-2,03***	-1,98**	-2,26***
					-2,20**	-2,21***	-2,30***	-2,14***
Geschlecht								
Mann	0,82	0,16	-0,27	-1,49***	-0,52	-0,21	0,18	0,03
Frau (Referenz)					-0,24	1,27***	0,16	0,16
Schul- und Ausbildungsabschluss (zeitabhängig)					1,10*	-0,60*	0,46	0,41
Unter POS-10. Klasse- bzw. ohne Ausbildungsabschluss	-0,14	0,93	-0,26	0,93*	-0,48	-0,54*	-0,64	-0,23
POS-10. Klasse- und Fachschulabschluss	-2,19**	-0,05	-1,08**	-0,21				
Berufsausbildung mit Abitur	-0,64	-0,67	0,41	-0,53				
Abitur	-1,12	-1,52***	0,57	-0,34				
POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss (Referenz)								
Elterliches Bildungsniveau								
Ohne Ausbildungsabschluss	-1,39	-0,33	-0,37	-0,32				
Unter POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss	-1,51*	0,43	-0,79	0,17				
POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss	0,17	1,19***	-0,21	0,27				
Sonstiges elterliches Bildungsniveau	-1,18	-0,27	-0,10	-0,45				
Abitur und Hochschulabschluss (Referenz)								
Qualifikationsadäquate Positionierung der Eltern								
Mindestens Einer überqualifiziert	-0,67	-0,56	-0,035	-0,68*				
Beide ausbildungsniveauadäquat	-0,78	-0,67	-0,59	-0,32				
Sonstige Positionierung der Eltern	-1,46*	0,90	-0,95**	0,00				
Mindestens Einer unterqualifiziert (Referenz)								
Veränderung der beruflichen Positionierung der Eltern								
Mindestens Einer arbeitslos		0,81*		0,05				
Mindestens Einer Abstieg		0,75		-0,27				
Mindestens Einer Aufstieg/ Sonstige Veränderung der beruflichen Positionierung		-0,44		0,16				
Beide berufliche Position unverändert (Referenz)								
Partnerschaftlicher Haushalt (zeitabhängig)								
Ja	-0,48	-1,35***	-1,02***	-0,98***	-0,95***	-0,39**		
Nein (Referenz)								
Kinder (zeitabhängig)								
Ja	-1,12**	-0,20	-0,98***	-0,63	-0,28	-1,17***		
Nein (Referenz)								

Gemeindegröße (zeitabhängig)									
Stadt									
Land/ Sonstige Gemeindegröße (Referenz)									
Regionale Mobilität (zeitabhängig +/- 3 Monate)									
Ost-Mobile									
West-Mobile									
Immobilie (Referenz)									
Wohnregion (zeitabhängig)									
Berlin									
Mecklenburg									
Sachsen									
Westdeutsche Bundesländer									
Andere ostdeutsche Bundesländer (Referenz)									
Berufsfeld der Ausbildungszertifikate (zeitabhängig)									
Land- und forstwirtschaftliche Berufe									
Bau-/ Ausbauberufe									
Handwerksberufe									
Kaufmännische Berufe									
Gesundheitsberufe									
Personen dienstleistungsberufe									
Technische Berufe									
Sozial- und Erziehungsberufe									
Sonstige Berufsfelder ²²⁵									
Industrieberufe (Referenz)									
Individuelle Selbstwirksamkeitserfahrungen									
Ambivalente Selbstwirksamkeitserfahrungen									
Keine Selbstwirksamkeitserfahrungen									
Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen (Referenz)									
Individuelle Motivation									
Hartnäckige									
Desinteressierte									
Durchsetzungsfähige (Referenz)									
N [N (Referenz) bzw. N (zensiert)]									
-2*(diff/ogL)									

Angabe sind entweder die Logit-Koeffizienten: Positive Werte entsprechen einer im Vergleich zur Referenzkategorie höheren Wahrscheinlichkeit, z.B. haben 1971 geborene Männer eine im Vergleich zu den Frauen dieser Geburtskohorte um exp(1,29), d.h. 3,64-fach höhere Wahrscheinlichkeit direkt in eine erste stabile Beschäftigung einzutreten;

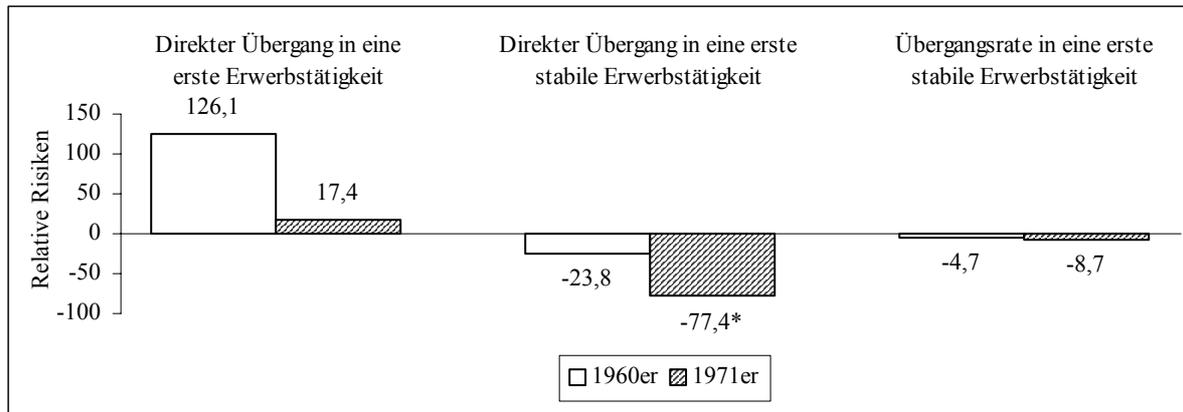
oder die Alpha-Werte: Positive Werte entsprechen einer im Vergleich zur Referenzkategorie höheren Übergangsrate, z.B. haben 1971 geborene Jugendliche mit eigenen Kindern im Vergleich zu Jugendlichen ohne Kinder eine um exp(-1,17), d.h. 69 Prozent niedrigere Übergangsrate und bei ihnen betrug die durchschnittliche Übergangsrate exp(-3,22-1,17)=-0,012 für die erste Zeitperiode, d.h. die mittlere Verweildauer entsprach 1/exp(-3,30-1,17), d.h. 80,6 Monate. (Signifikanzniveau gekennzeichnet: p<0,1*, p<0,05**, p<0,01***)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

²²⁵ Siehe Fußnote 217.

Jedoch war die unmittelbare Aufnahme einer stabilen Beschäftigung für Frauen der 1971er Geburtskohorte wahrscheinlicher. Den 1971 geborenen Frauen gelang es gegenüber den Männern signifikant häufiger, direkt eine mindestens 12-monatige Beschäftigung in der gleichen beruflichen Tätigkeit, im gleichen Betrieb und der gleichen beruflichen Stellung aufzunehmen. Konnte mit der ersten Erwerbstätigkeit kein stabiles Beschäftigungsverhältnis aufgenommen werden, sind darüber hinaus keine signifikanten geschlechtsspezifischen Differenzen bei der Übergangsdauer in eine erste stabile Beschäftigung festzustellen (vgl. Abb. 63).

Abb. 63: Geschlechtsspezifische Übergangschancen (Referenz: Frauen)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$)

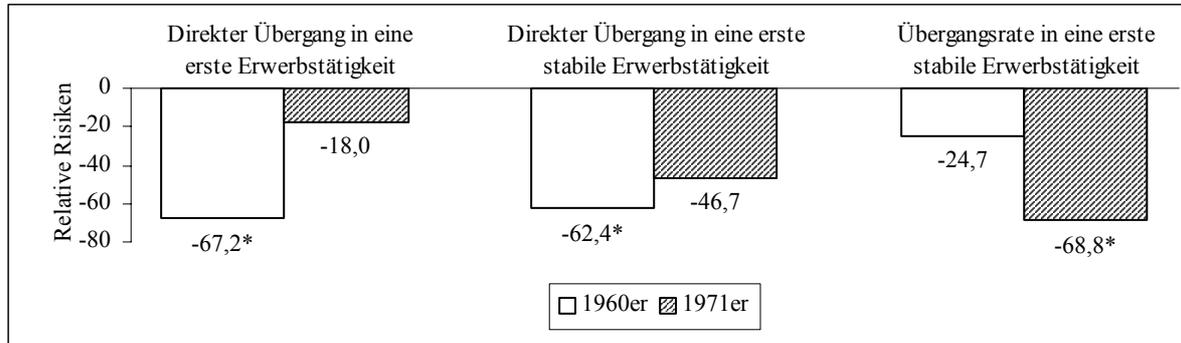
Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Dieser, der Geschlechterdiskriminierungshypothese widersprechende Befund belegt einerseits die höhere Beschäftigungsstabilität der 1971 geborenen Frauen gegenüber den Männern während der ostdeutschen Transformation, wenn ein direkter Erwerbseinstieg gelang. Andererseits liegt die Vermutung nahe, in der darin zum Ausdruck kommenden größeren Beschäftigungsinstabilität der Männer weniger eine größere Beschäftigungsunsicherheit, sondern vor allem bessere Beschäftigungschancen zu sehen. Offenbar gelang es den Männern gegenüber den Frauen der 1971er Geburtskohorte mit größerer Wahrscheinlichkeit überhaupt erwerbstätig zu sein, auch wenn die Beschäftigungsverhältnisse bei den Männern tendenziell instabiler waren.

Der Befund einer höheren Beschäftigungsstabilität der 1971 geborenen Frauen wird jedoch erneut durch die Berücksichtigung familienbezogener Aspekte relativiert. Für Jugendliche, die Kinder hatten bzw. mit einem Partner zusammen lebten, zeigen sich zwar nicht immer signifikante Effekte. Generell lässt sich jedoch sagen, dass das Vorhandensein von Kindern sowie dass partnerschaftliches Zusammenleben nicht nur die Wahrscheinlichkeit für einen direkten Übergang in eine erste und erste stabile Erwerbstätigkeit verminderte, sondern

auch die Übergangsdauer in ein stabiles Beschäftigungsverhältnis – wenn kein direkter Übergang in eine erste stabile Beschäftigung realisiert werden konnte – verlängerte (vgl. Abb. 64).

Abb. 64: Die Bedeutung von Kindern für die Übergangschancen (Referenz: Jugendliche ohne Kinder)



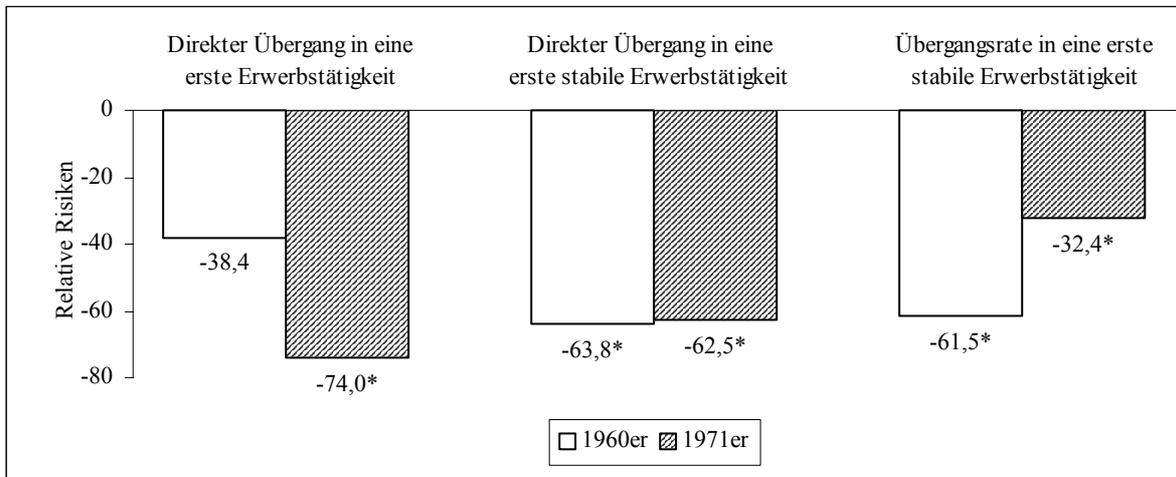
Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Dabei war in der 1960er Geburtskohorte ein direkter Erwerbseinstieg und eine direkte stabile Beschäftigung bei Jugendlichen mit Kindern signifikant unwahrscheinlicher, die Übergangsrate in ein stabiles Beschäftigungsverhältnis jedoch nicht signifikant niedriger als bei Jugendlichen ohne Kinder. In der 1971er Geburtskohorte verhält es sich demgegenüber umgekehrt. Die Wahrscheinlichkeit einer ersten und einer stabilen Erwerbstätigkeit war bei Jugendlichen ohne Kinder in der 1971er Geburtskohorte nicht signifikant niedriger, der Übergang in eine erste stabile Beschäftigung dauerte jedoch signifikant länger, wenn kein direkter Einstieg in ein stabiles Beschäftigungsverhältnis geglückt war. Die verweildaueranalytische Untersuchung macht deutlich, dass sich die Situation der Jugendlichen mit Kindern während der ostdeutschen Transformation nicht – wie die Logit-Modelle es nahe legen würden – verbessert hat, sondern dass sich in ihrer deutlich längeren Erwerbseinstiegsdauer spezifische Benachteiligungen widerspiegeln.

Auch partnerschaftliches Zusammenleben verringerte in beiden Geburtskohorten die Wahrscheinlichkeit, direkt eine erste stabile Erwerbstätigkeit aufzunehmen bzw. verlängerte – wenn kein direkter Einstieg in eine erste stabile Beschäftigung erfolgte – die Übergangsdauer in ein stabiles Beschäftigungsverhältnis. Für den unmittelbaren Übergang in eine erste Erwerbstätigkeit gewann partnerschaftliches Zusammenleben in der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte sogar an Relevanz (vgl. Abb. 65).

Abb. 65: Die Bedeutung partnerschaftlichen Zusammenlebens für die Übergangschancen (Referenz: Kein partnerschaftlicher Haushalt)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Vergleicht man die geburtskohortenspezifische Bedeutung des Vorhandenseins von Kindern mit der Bedeutung partnerschaftlichen Zusammenlebens, wird eine gegenläufige Tendenz sichtbar: Beim unmittelbaren Übergang in eine erste Erwerbstätigkeit nahm in der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte die Bedeutung partnerschaftlichen Zusammenlebens zu und die Rolle des Vorhandenseins von Kindern ab. Dagegen wurde für die Übergangsrates in eine erste stabile Erwerbstätigkeit das Vorhandensein von Kindern bedeutsamer und partnerschaftliches Zusammenleben verlor an Einfluss (vgl. Abb. 64 und 65).

Wie bereits im Hinblick auf die Bewältigungschancen des mehrheitlich verfolgten Erwerbseinstiegsprozesses im vorangegangenen Abschnitt beschrieben wurde, verdeutlichen diese Befunde den Bedeutungswandel von Partnerschaft und Kindern für den Erwerbseinstiegsprozess während der ostdeutschen Transformation. Offensichtlich machen sich darin die Auswirkungen der drastischen Veränderungen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bemerkbar. Beim Erwerbseinstiegsprozess war es nicht nur von Belang, dass die Jugendlichen Kinder hatten bzw. erwarteten. Auch schon eine Partnerschaft verringerten die Übergangschancen in einem erheblichen Ausmaß. Festzuhalten ist demnach, dass der Gleichzeitigkeit von familien- und erwerbsbezogenen Anforderungen verstärkt Aufmerksamkeit bei zukünftigen Erwerbseinstiegsanalysen zu schenken sein wird. Solange noch keine eigene Familie gegründet wurde, sind die Jugendlichen in der Regel flexibler und regional mobiler, um einen Arbeitsplatz zu finden.²²⁶

²²⁶ Für den Schulabgängerjahrgang 1990/91 werden ähnliche Ergebnisse berichtet (vgl. Bertram/ Thiele/ Spitzky 1992: 79).

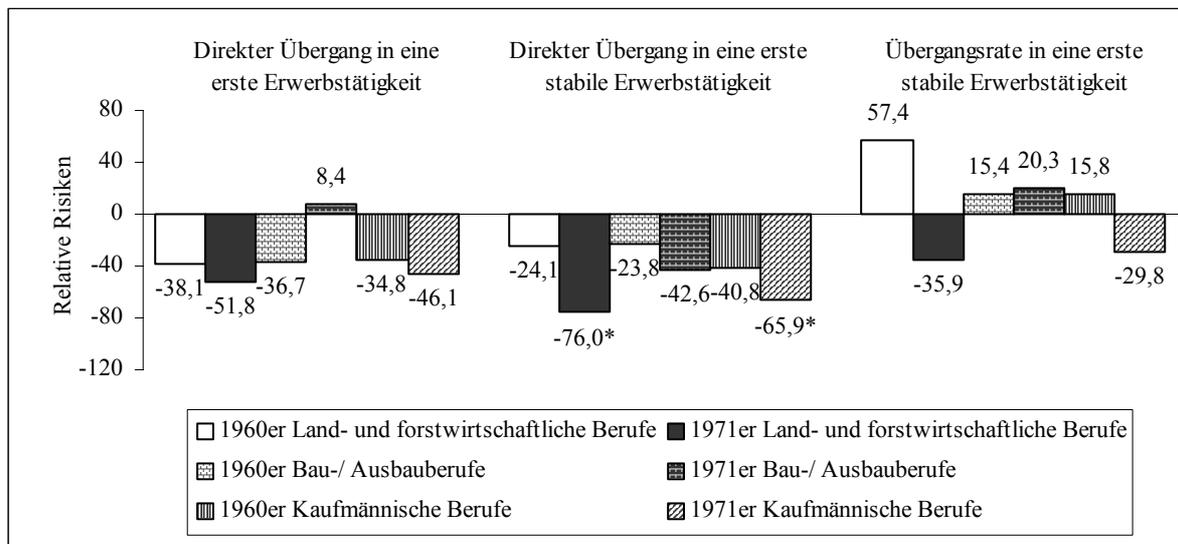
- *Qualifikationsspezifische Übergangschancen*

Wie bei der Analyse des mehrheitlich verfolgten mehrstufigen Erwerbseinstiegsprozesses lässt sich auch in Bezug auf die Übergangschancen in eine erste und stabile Beschäftigung konstatieren, dass das Bildungsniveau weniger bedeutsam war als in der Bildungsaufwertungshypothese vermutet wurde. Einer der Gründe dafür ist, dass die niedrigqualifizierten, 1971 geborenen Jugendlichen aufgrund kürzerer Ausbildungsdauern noch vor dem Wandel des Verhältnisses von Bildungs- und Beschäftigungssystem in Ostdeutschland eine erste Erwerbstätigkeit aufnahmen. Die Umkehrung des Koeffizienten bei den Jugendlichen ohne POS-10. Klasse- bzw. ohne Ausbildungsabschluss in der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte hinsichtlich des unmittelbaren Übergangs in eine erste bzw. eine erste stabile Erwerbstätigkeit widerspiegelt die sich verstärkenden Schwierigkeiten der Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation. Die Bildungsaufwertungshypothese kann demnach aus verweildauerbezogener Perspektive erst bei der Analyse späterer Erwerbseinstiegsereignisse überprüft werden.

Der Befund einer in der 1971er Geburtskohorte gegenüber den Facharbeitern signifikant höheren Übergangsrate der Fachschüler in eine erste stabile Beschäftigung bestärkt demgegenüber die Interpretation außerordentlicher Erwerbseinstiegschancen von in bestimmten Berufen ausgebildeten Frauen trotz der Entkopplung von Bildungs- und Beschäftigungssystem während der ostdeutschen Transformation. Diese Feststellung legt nahe, die Qualifikationsspezifik des Erwerbseinstiegsprozesses nicht nur durch die Analyse der Bedeutung formaler Bildungszertifikate, sondern den erwerbseinstiegsprägenden Einfluss der beruflichen Ausbildungsabschlüsse zu untersuchen.

Leider lassen sich aufgrund der geringen Zellenbesetzung nur bei wenigen der Berufsfelder signifikante Auswirkungen auf die Aufnahme einer ersten und einer stabilen Beschäftigung nachweisen. Jedoch ergeben sich interpretationswürdige Tendenzen, die weiterführende Schlussfolgerungen über die Veränderungen des Erwerbseinstiegsprozesses während der ostdeutschen Transformation zulassen. Obwohl statistisch nicht einwandfrei abzusichern ist, dass die in land- und forstwirtschaftlichen, kaufmännischen sowie Personendienstleistungsberufen Ausgebildeten nach 1989 besonders massiven Schwierigkeiten beim Übergang in eine erste bzw. stabile Beschäftigung ausgesetzt waren, stützen die jeweils negativen relativen Risiken diesen Verdacht. Erstaunlich ist, dass bei den in Industrieberufen ausgebildeten, 1971 geborenen Jugendlichen – ausgenommen Sozial- und Erziehungs- sowie Sonstige Berufe – die Wahrscheinlichkeit eines direkten Einstiegs in eine erste stabile Beschäftigung am höchsten ist. Sogar in den besonders prosperierenden Branchen (z.B. Bau-/ Ausbau-, Handwerksberufen) gelingt der direkte Übergang in ein stabiles Beschäftigungsverhältnis weniger wahrscheinlich als in den Industrieberufen (vgl. Abb. 66).

Abb. 66: Übergangschancen bei ausgewählten Ausbildungsberufen (Referenz: Industrieberufe)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Demnach wurde während der ostdeutschen Transformation vor allem in der Industrie ein gewisses Maß an Beschäftigungsstabilität nach einem direkten Erwerbseinstieg gewährleistet. Anscheinend gelang es gerade in der Industrie durch Kurzarbeit bzw. Maßnahmen des Zweiten Arbeitsmarktes Entlassungen von Erwerbseinsteigern zu vermeiden. Es ist im Zusammenhang mit der Analyse der beruflichen Verbleibsdauer zu prüfen, ob dieser Befund – neben der durch den Einigungsvertrag abgesicherten (Weiter-) Beschäftigung im Öffentlichen Dienst – als Hinweis auf eine weiterhin praktizierte betriebliche Binnenorientierung in der Industrie zu interpretieren ist (vgl. Goedicke 2000: 225).

Die Ausbildungszertifikate – so lässt sich erneut konstatieren – bestimmten überwiegend die Übergangschancen in eine erste und eine erste stabile Beschäftigung. Dabei sind wiederum keine, über die regionalspezifische Verteilung der Berufsfelder hinausgehende regionale Differenzierungen auszumachen. Lediglich regionale Mobilität verkürzte in beiden Geburtskohorten die Übergangsdauer in eine erste stabile Beschäftigung signifikant, wenn die unmittelbare Aufnahme eines stabilen Beschäftigungsverhältnisses nicht gelang. Die Effektstärke nimmt in der 1971er Geburtskohorte zu, was auf eine zunehmende Bedeutung von regionaler Mobilität für die Erwerbseinstiegchancen während der ostdeutschen Transformation zu interpretieren ist.

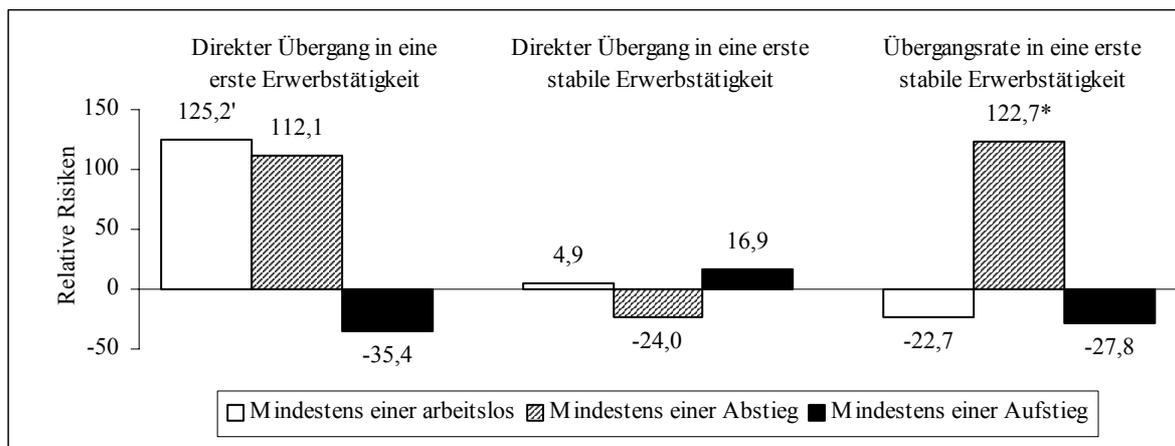
- ***Die Bedeutung der sozialen Herkunft für die Übergangschancen***

Für die Übergangschancen in eine erste bzw. eine erste stabile Beschäftigung haben das elterliche Bildungsniveau sowie die Qualifikationsadäquanz der beruflichen Positionierung der Eltern in beiden Geburtskohorten in der Regel keine über die Prägung des Bildungsniveaus hinausgehende, ausschlaggebende Bedeutung. Zwar ist bemerkenswert, dass es für einen unmittelbaren Übergang in eine erste Erwerbstätigkeit in der 1971er Geburtskohorte wichtig war, ob die Eltern einen POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss haben. Betrachtet man allerdings die Beschäftigungsstabilität, geht dieser Effekt verloren. Darüber hinaus ist interessant, dass ein unterqualifizierter Einsatz der Eltern in beiden Geburtskohorten die Wahrscheinlichkeit eines direkten Einstiegs in eine erste bzw. eine erste stabile Beschäftigung erhöhte (negative Koeffizienten), jedoch lässt sich dieser Befund statistisch nicht einwandfrei absichern. Darauf aufbauend kann von einer weitgehenden Bedeutungslosigkeit sozialer Reproduktionsmechanismen für die Aufnahme einer ersten bzw. einer stabilen Erwerbstätigkeit nach 1989 ausgegangen werden.

Auch die veränderte berufliche Positionierung der Eltern spielte meist keine signifikante Rolle für die Übergangschancen. Die schwach signifikant höhere Wahrscheinlichkeit eines unmittelbaren Übergangs in eine erste Erwerbstätigkeit der Jugendlichen mit arbeitslosen Eltern gegenüber Jugendlichen mit Eltern in einer unveränderten beruflichen Position liefert jedoch einen erneuten Hinweis dafür, dass eine Konfrontation mit Arbeitslosigkeit im Elternhaus verstärkt zu Kontinuitätsbestrebungen der Kinder führte. Die Relevanz der Veränderungen der elterlichen Positionierung für den Erwerbseinstiegsprozess der Kinder wird darüber hinaus auch hinsichtlich der Übergangsdauer in eine erste stabile Beschäftigung deutlich. Wenn mindestens einer der Eltern beruflich abgestiegen war, verkürzte sich die Übergangsdauer in eine erste stabile Beschäftigung signifikant gegenüber jenen Jugendlichen, deren Eltern in einer unveränderten beruflichen Position beschäftigt waren (vgl. Abb. 67).

Insofern bestätigt sich die Dynamisierte Reproduktionshypothese. Offensichtlich versuchten Jugendliche mit arbeitslosen Eltern, eigene Arbeitslosigkeit zu vermeiden und nahmen Jugendliche mit beruflich abgestiegenen Eltern genauso wie ihre Eltern verstärkt berufliche Dequalifizierungen in Kauf, um eine Weiterbeschäftigung zu sichern. Da regionalspezifische Arbeitsmarktsituation abbildende Indikatoren in die Schätzmodelle aufgenommen wurden, kann jedoch weitgehend ausgeschlossen werden, dass sich hierin gleiche strukturelle Rahmenbedingungen für die Erwerbschancen von Eltern und deren Kindern äußern. Zwar konnten die Jugendlichen mit arbeitslosen Eltern nicht signifikant häufiger eine stabile Beschäftigung aufnehmen als Jugendliche mit in unveränderten beruflichen Positionen beschäftigten Eltern, dies hängt möglicherweise jedoch mit unterschiedlichen Umschulungschancen dieser Jugendlichen zusammen.

Abb. 67: Übergangschancen, differenziert nach der veränderten beruflichen Positionierung der Eltern (Referenz: Unveränderte berufliche Position der Eltern)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$, $p < 0,1'$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

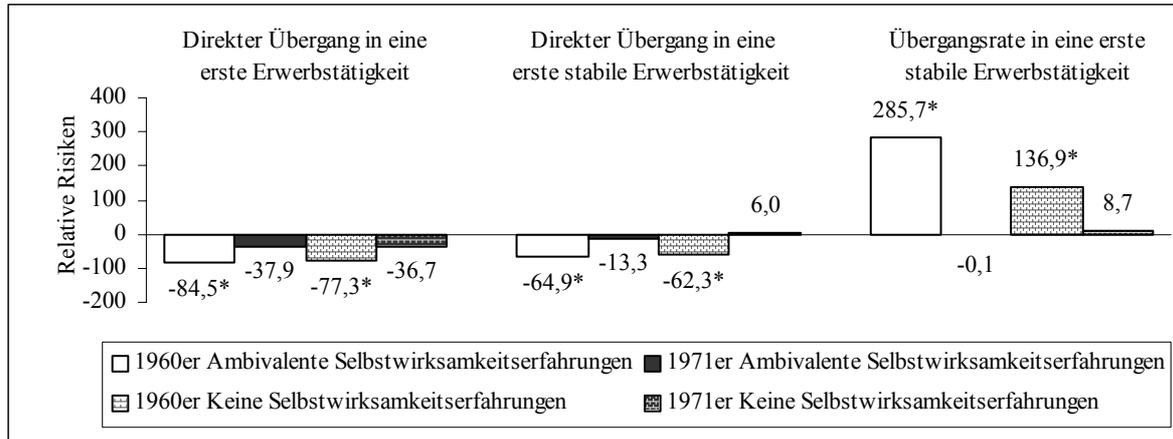
Festzuhalten bleibt, dass diese Befunde einen Zusammenhang zwischen der Veränderung der beruflichen Positionierung der Eltern und dem Erwerbseinstiegsprozess der Jugendlichen nahe legen, denn augenscheinlich greifen Eltern und Kinder zu den gleichen Erwerbsstrategien.

- **Die Bedeutung von Selbstwirksamkeitserfahrungen und Motivationslagen für die Übergangschancen**

In der sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung wurden häufig die aufgrund der eingeschränkten individuellen Gestaltbarkeit der DDR-Erwerbsbiographien (z.B. Andretta/Baethge 1995: 17) fehlenden individuellen Fähigkeiten eines „selbstverantwortlichen Managements der eigenen Berufsbiographie“ (Heinz 1996: 291) für die Probleme bei der Einführung der Marktwirtschaft verantwortlich gemacht. Demgegenüber haben verschiedene Untersuchungen gezeigt, dass die Erwerbsverläufe in der DDR weniger einheitlich und fremdbestimmt waren (vgl. Huinink/ Mayer 1993, Huinink/ Mayer/ Trappe 1995). Zu einer ähnlichen Schlussfolgerung geben die Analysen zur Bedeutung von Selbstwirksamkeitserfahrungen und Motivationslagen für die Übergangschancen in eine erste und eine erste stabile Beschäftigung Anlass. Obwohl der Erwerbseinstiegsprozess institutionell in engen Bahnen lief, spielte es in der 1960er Geburtskohorte keine untergeordnete Rolle, ob der Berufswunsch durch persönliche Initiative verwirklicht wurde (Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen) bzw. ob individuelle Gründe bei der Ausbildungsplatzfindung ausschlaggebend waren. Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen

fürten bei den 1960 geborenen Jugendlichen mit signifikant höherer Wahrscheinlichkeit zu einem direkten Übergang sowohl in eine erste als auch in eine erste stabile Beschäftigung (vgl. Abb. 68).

Abb. 68: Die Bedeutung von Selbstwirksamkeitserfahrungen für die Übergangschancen (Referenz: Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Die Befunde sprechen nicht nur für eine erwerbseinstiegsprägende Rolle der Berufswunschverwirklichung, sondern auch für eine besondere Relevanz von Selbstwirksamkeitserfahrungen in der 1960er Geburtskohorte. Wenn die Jugendlichen nicht direkt in eine erste stabile Beschäftigung einmündeten, war die Übergangsdauer bei Jugendlichen mit Ambivalenten deutlich kürzer als bei Jugendlichen ohne Selbstwirksamkeitserfahrungen. Möglicherweise konnten einige der 1960 Geborenen schon beim Übergang in eine Erwerbstätigkeit die Bildungs- und Berufsentscheidungen nachträglich korrigieren.²²⁷

Demgegenüber ist ein weitgehender Bedeutungsverlust der Selbstwirksamkeitserfahrungen bzw. der Motivationslagen für die Übergangschancen in eine erste bzw. eine erste stabile Beschäftigung in der 1971er Geburtskohorte festzustellen. Ob der Berufswunsch durch Eigeninitiative verwirklicht werden konnte bzw. ob individuelle Gründe bei der Ausbildungsplatzfindung ausschlaggebend waren, hatte nach 1989 keine Bedeutung dafür, dass die Aufnahme einer ersten bzw. einer ersten stabilen Erwerbstätigkeit direkt erfolgte und wie lange dieser Übergang dauerte. Dieser Befund widerspricht dem im vorherigen Abschnitt hervorgehobenen Ergebnis einer gewachsenen Bedeutung individueller Erfahrungen für den Erwerbseinstiegsprozess während der ostdeutschen Transformation. Da bei dieser Verweildaueranalyse Ausbildungszeiten nicht zur Übergangsdauer beitragen, entsteht der Verdacht, dass Selbstwirksamkeitserfahrungen oder Motivationslagen weniger

²²⁷ Zu einer ähnlichen Schlussfolgerung kommt Wingens (2000: 191ff.).

für die generellen Erwerbseinstiegschancen während der ostdeutschen Transformation, sondern eher für berufliche Umorientierungen durch die Aufnahme einer weiteren beruflichen Ausbildung bzw. einer anderen beruflichen Tätigkeit ausschlaggebend waren.

- ***Zwischenfazit***

Erstens ergaben sich während der ostdeutschen Transformation einerseits besondere Erwerbseinstiegschancen für junge Frauen mit bestimmten beruflichen Ausbildungszertifikaten aufgrund der beruflich selektiven Entwertung von Ausbildungszertifikaten und der spezifischen Regelungen des Einigungsvertrages. Andererseits wird der Verdacht geschürt, dass die größere Beschäftigungsinstabilität der Männer mit generell schlechteren Erwerbschancen der Frauen im Zusammenhang steht. Obwohl die jungen Männern tendenziell instabiler beschäftigt waren, gelang ihnen mit größerer Wahrscheinlichkeit überhaupt erwerbstätig zu sein. *Zweitens* bestätigt sich erneut der Bedeutungswandel von Partnerschaft und Kindern für den Erwerbseinstiegsprozess während der ostdeutschen Transformation. Mit Kindern bzw. mit einem Partner zusammenlebende Jugendliche haben zwar in beiden Geburtskohorten schlechtere Übergangschancen, jedoch ist das Vorhandensein von Kindern in der 1971er Geburtskohorte weniger und partnerschaftliches Zusammenleben stärker von Bedeutung als in der 1960er Geburtskohorte. Augenscheinlich erproben die Jugendlichen die auf den veränderten institutionellen Rahmenbedingungen basierenden Möglichkeiten der Vereinbarung von Familien- und Erwerbsleben, ohne sich durch die Geburt eigener Kinder festzulegen. Aus dieser Perspektive kann der (momentane) Verzicht auf eigene Kinder und der Bedeutungszuwachs partnerschaftlichen Zusammenlebens als eine zielstrebige Anpassung an die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen interpretiert werden. Zwar bringt der Befund der bei den Frauen gegenüber den Männern der 1971er Geburtskohorte größeren Wahrscheinlichkeit eines direkten Übergangs in eine erste stabile Beschäftigung das Bild von den ostdeutschen Frauen als den „Verliererinnen der Wiedervereinigung“ zum Wanken. Angesichts der Benachteiligungen der Jugendlichen, die mit einem Partner und/ oder mit Kindern zusammenlebten, bleibt die Gesamtbilanz für die jungen Frauen jedoch eindeutig negativ. *Drittens* war der Übergang von der Schule in eine erste und eine erste stabile Erwerbstätigkeit auch nach 1989 in hohem Maße durch formale berufliche Ausbildungszertifikate geprägt. Dabei verwundert insbesondere das Ergebnis außergewöhnlicher Übergangschancen von in Industriebereufen – sogar gegenüber den in prosperierenden Branchen – Ausgebildeten in ein stabiles Beschäftigungsverhältnis, ist jedoch möglicherweise ein Beleg für die zu Beginn der ostdeutschen Transformation weiterhin bestehende Praxis betrieblicher Binnenorientierung in der Industrie. *Viertens* konnten im Hinblick auf die Übergangschancen keine eindeutigen Anzeichen für eine Bedeutungsveränderung sozialer Reproduktionstendenzen während der ostdeutschen Transformation gefunden werden. Vielmehr wird erneut der Verdacht geschürt, dass soziale Hintergrundmerkmale

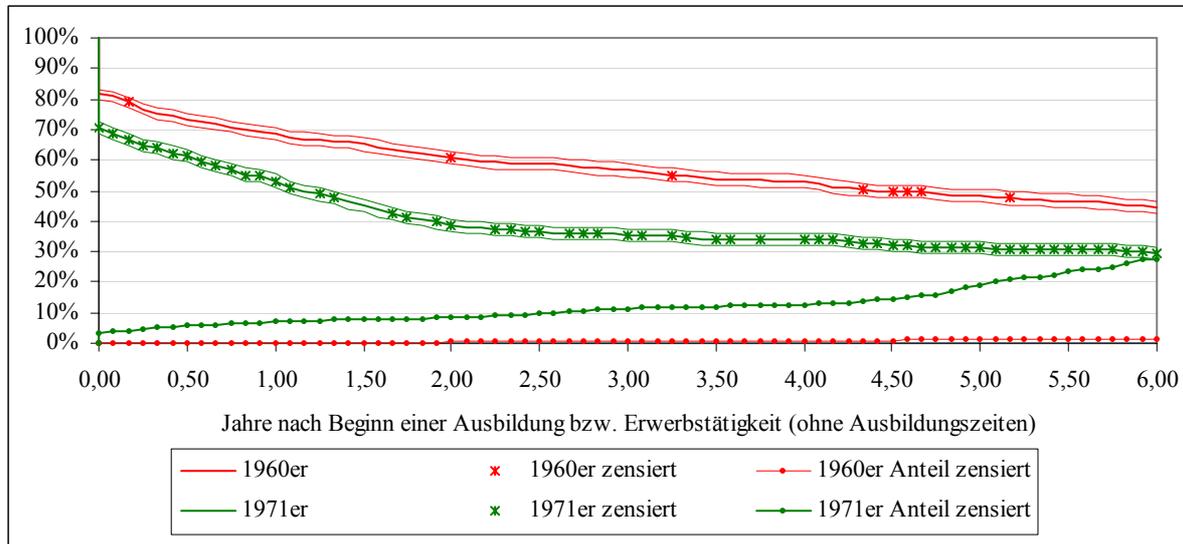
weniger für die Wahrscheinlichkeit einer Beschäftigung bzw. für die Beschäftigungsstabilität, sondern eher für sachliche und soziale Gesichtspunkte des Erwerbseinstiegsprozesses ausschlaggebend waren. Obwohl die Übergangschancen in Abhängigkeit von der veränderten beruflichen Positionierung der Eltern variieren, ist dieser Zusammenhang statistisch nicht immer einwandfrei abzusichern. Möglicherweise hängt dies jedoch auch damit zusammen, dass diese Variable in der vorliegenden Arbeit nicht dynamisch modelliert werden konnte. *Fünftens* haben die individuellen Erfahrungen für die Übergangschancen während der ostdeutschen Transformation an Bedeutung verloren. Vor dem Hintergrund der besonderen Bedeutung von Selbstwirksamkeitserfahrungen bzw. Motivationslagen für die Übergangschancen in der 1960er Geburtskohorte ist davon auszugehen, dass individuelle Fähigkeiten für eine selbstbestimmte Gestaltung des Bildungs- und Erwerbsverlaufs in der DDR ausschlaggebend waren. Die Übergangschancen der Erwerbseinsteiger während der ostdeutschen Transformation werden demgegenüber stärker von den strukturellen Veränderungen als von den individuellen Erfahrungen geprägt. Zu fragen bleibt jedoch, ob die individuellen Erfahrungen und Fähigkeiten eine erwerbseinstiegsprägende Bedeutung für berufliche Mobilitätsprozesse vor und nach 1989 hatten.

7.2.2. ... für die Verbleibsdauer im Erstberuf

Die Vorstellung, dass die Erwerbsverläufe in verberuflichten Arbeitsmärkten in starkem Maße von den beruflichen Ausbildungszertifikaten strukturiert werden (z.B. Biehler/ Brandes 1981, Blossfeld/ Mayer 1988, Sørensen/ Blossfeld 1989, Solga/ Konietzka 1999), ist mit der Erwartung einer hohen beruflichen Kontinuität im Erwerbsverlauf verbunden. Angesichts des enormen wirtschaftsstrukturellen Umbaus während der ostdeutschen Transformation ist demgegenüber von einer verstärkten beruflichen Mobilität der Erwerbseinsteiger auszugehen. Im Folgenden soll deshalb analysiert werden, unter welchen Bedingungen es in der DDR und während der ostdeutschen Transformation früher oder später zu einem Übergang in einen anderen als den zuerst erlernten bzw. ausgeübten Beruf beim Erwerbseinstieg kam. Dabei wird im Folgenden davon ausgegangen, dass die Verbleibsdauer im Erstberuf mit der Aufnahme einer ersten beruflichen Ausbildung bzw. einer ersten beruflichen Erwerbstätigkeit beginnt und mit der Aufnahme einer Ausbildung bzw. einer Erwerbstätigkeit in einem anderen Beruf endet. Weil die Ausbildungsdauern sowie Unterbrechungszeiten durch Wehr- oder Zivildienst bzw. Babyjahr oder Erziehungsurlaub – wenn sie zwischen Beginn einer ersten Ausbildung bzw. Erwerbstätigkeit und dem ersten Wechsel des Erstausbildungsberufes bzw. der ersten beruflichen Tätigkeit lagen – nicht zur Verbleibsdauer im Erstberuf beitragen, werden diese Zeiten herausgerechnet. Die Survivorfunktionen der Verbleibsdauer im Erstberuf veranschaulichen, dass berufliche

Umorientierungen bei den 1971 gegenüber den 1960 Geborenen deutlich früher einsetzen (vgl. Abb. 69).

Abb. 69: Verbleibsdauer im Erstberuf



Survivorfunktion (Produkt-Limit-Schätzung) mit 95 Prozent Konfidenzintervall

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Obwohl Rechtszensierungen die Interpretation erschweren, sind die geburtskohortenspezifischen Differenzen bereits nach Beendigung der ersten beruflichen Ausbildung eindeutig. Waren in der 1960er Geburtskohorte noch 19 Prozent der Jugendlichen nach Ausbildungsende bzw. nach Erwerbsbeginn in eine andere berufliche Ausbildung oder Tätigkeit gewechselt, stieg dieser Anteil in der 1971er Geburtskohorte – inklusive des rechtszensierten Anteil – auf 26 Prozent. Der Median der Verweildauer im Erstberuf sank von 53 Monaten in der 1960er Geburtskohorte auf 14 Monate in der 1971er Geburtskohorte. Demnach hatten bereits nach etwas mehr als einem Jahr 50 Prozent der 1971 Geborenen eine Ausbildung bzw. Erwerbstätigkeit in einem anderen als dem ersten erlernten bzw. ausgeübten Beruf aufgenommen. Vor allem in den ersten 2 Jahren nach Ausbildungsende bzw. nach Erwerbsbeginn wechselten die Jugendlichen der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte häufiger den Erstberuf.

Die bisherigen empirischen Analysen deuten auf unterschiedliche (z.B. geschlechts- und qualifikationsspezifische) Erwerbschancen in der 1971er Geburtskohorte hin, die höchstwahrscheinlich auch zu unterschiedlichen beruflichen Mobilitätsmustern führten. Vermutlich konnten Jugendliche mit besseren Erwerbschancen nicht nur häufiger in ihrem Ausbildungsberuf verbleiben, sondern auch verstärkt Quereinstiege, d.h. die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit ohne vorherigen Erwerb eines entsprechenden Ausbildungs-

zertifikats, realisieren. Um diese Vermutung überprüfen zu können, müssen bei der multivariaten Analyse der Verbleibsdauer im Erstberuf zwei konkurrierenden Zielzustände (competing risks) unterschieden werden: einerseits der Wechsel in eine andere berufliche Ausbildung und andererseits der Wechsel in eine andere berufliche Tätigkeit. Da ein Wechsel des Erstberufes auch unmittelbar nach Beendigung der Ausbildung – durch die Aufnahme entweder einer nicht dem Ausbildungsberuf entsprechenden beruflichen Tätigkeit oder einer weiteren beruflichen Ausbildung – vollzogen werden kann, ist bei der Analyse der ausschlaggebenden Bedingungen für eine kürzere oder längere Verbleibsdauer im Erstberuf die Kombination zweier multivariater Analyseverfahren notwendig. Durch die Schätzung eines Logit-Modells wird zunächst untersucht, welche Determinanten die Wahrscheinlichkeit eines unmittelbaren Wechsels des ersten Ausbildungsberufes bei beruflich mobilen Jugendlichen erhöhte bzw. verringerte. Durch die Schätzung von Parametrischen Übergangsratenmodellen (Piecewise-Constant Exponential Model) wird danach die Bedeutung verschiedener Determinanten für die Übergangsrate in eine andere berufliche Ausbildung bzw. Tätigkeit analysiert. Dabei werden neben zeitunabhängigen auch zeitabhängige Kovariablen, wie sie bereits bei der Analyse des Übergangs von der Schule in die Erwerbstätigkeit verwendet wurden (vgl. 7.2.1.), in die Analyse eingeführt. Vor allem aus Platzgründen werden jedoch nicht alle Analyseschritte und -modelle ausführlich dokumentiert, sondern nur die wichtigsten, den Interpretationen zugrunde liegenden Modellschätzungen berichtet (vgl. Tab. 23).

Im Folgenden können wiederum nicht alle Schätzergebnisse interpretiert werden. Deshalb gilt den Ergebnissen, die die bisherigen Interpretationen ergänzen, anschließend besondere Aufmerksamkeit.

- ***Geschlechtsspezifische Verbleibschancen***

Durch die ereignisbezogene Analyse der ersten bzw. der ersten stabilen Erwerbstätigkeit konnte – entgegen der Vermutung einer im Zuge der ostdeutschen Transformation verstärkten Benachteiligung von Frauen – festgestellt werden, dass für die 1971 geborenen Frauen die unmittelbare Aufnahme eines stabilen Beschäftigungsverhältnisses nach Ausbildungsabschluss signifikant wahrscheinlicher war als für die Männer dieser Geburtskohorte. Dieser Befund wurde jedoch nicht ausschließlich als Beweis für die besonderen Erwerbseinstiegschancen von – in bestimmten Berufen ausgebildeten – Frauen gedeutet, sondern auch als Hinweis für die generell besseren Erwerbschancen der Männer während der ostdeutschen Transformation interpretiert.

Tab. 23: Determinanten eines unmittelbaren Wechsels des Erstausbildungsberufes (Logit-Modelle) sowie Determinanten der Verbleibsdauer im Erstberuf (Piecewise-Constant Exponential Model)

	1960er			1971er		
	Unmittelbarer Wechsel des Ausbildungsberufs	Übergangsrate in andere berufliche Ausbildung	Übergangsrate in andere berufliche Tätigkeit	Unmittelbarer Wechsel des Ausbildungsberufs	Übergangsrate in andere berufliche Ausbildung	Übergangsrate in andere berufliche Tätigkeit
Konstante bzw. Zeitperiode						
	-0,82	-6,08***	-5,48***	-0,09	-4,00***	-5,12***
		-6,08***	-5,55***		-3,29***	-4,64***
		-6,16***	-5,74***		-4,55***	-5,91***
Geschlecht						
Mann	-1,16***	-0,60*	-0,34*	-1,35***	-0,20	0,66**
Frau (Referenz)						
Schul- und Ausbildungsabschluss						
Unter POS-10. Klasse- bzw. ohne Ausbildungsabschluss	0,18	-1,43*	0,04	0,29	-2,36**	0,17
POS-10. Klasse- und Fachschulabschluss	0,57	0,60	-0,66**	0,96	-0,84	-9,77
Berufsausbildung mit Abitur	1,49**	2,90***	1,40**	2,21***	2,51***	1,03*
Abitur	2,71***	0,76	-0,21	1,80***	1,01**	-0,80
POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss (Referenz)						
Elterliches Bildungsniveau						
Ohne Ausbildungsabschluss	1,14	-0,23	0,25	1,10	-2,29**	0,29
Unter POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss	0,68	-0,43	0,42	-0,37	-0,25	0,55
POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss	0,41	-1,03*	0,31	0,05	-0,59	0,28
Sonstiges elterliches Bildungsniveau	0,48	-1,84	0,49	-0,24	-0,18	0,13
Abitur und Hochschulabschluss (Referenz)						
Qualifikationsadäquate Positionierung der Eltern						
Mindestens Einer überqualifiziert	1,12**	-0,09	-0,10	0,04	0,36	0,20
Beide ausbildungsniveauadäquat	1,16**	-0,10	0,29	0,01	0,65	0,24
Sonstige Positionierung der Eltern	1,44**	-0,08	0,42	-0,77	1,20	-0,17
Mindestens Einer unterqualifiziert (Referenz)						
Veränderung der beruflichen Positionierung der Eltern						
Mindestens Einer arbeitslos				-0,14	0,45*	-0,07
Mindestens Einer Abstieg				0,34	-1,00	0,59*
Mindestens Einer Aufstieg/ Sonstige Veränderung der beruflichen Positionierung				0,05	-0,98*	0,35
Beide berufliche Position unverändert (Referenz)						
Partnerschaftlicher Haushalt						
Ja	-1,97***	-0,79**	-0,30*	-0,92**	-0,87**	-1,01***
Nein (Referenz)						
Kinder						
Ja	-1,58***	-1,23***	-0,53***	-0,57	-0,94*	-0,19
Nein (Referenz)						

Gemeindegröße									
Stadt									
Land/ Sonstige Gemeindegröße (Referenz)									
Regionale Mobilität									
Immobilie									
West-Mobile									
Ost-Mobile (Referenz)									
Wohnregion									
Berlin									
Mecklenburg									
Sachsen									
Westdeutsche Bundesländer									
Andere ostdeutsche Bundesländer (Referenz)									
Berufsfeld der Erstausbildung									
Land- und forstwirtschaftliche Berufe									
Bau-/ Ausbauberufe									
Handwerksberufe									
Kaufmännische Berufe									
Personen dienstleistungsberufe									
Technische Berufe									
Sozial- und Erziehungsberufe									
Sonstige Berufsfelder ²²⁸									
Industrieberufe (Referenz)									
Individuelle Selbstwirksamkeitserfahrungen									
Ambivalente Selbstwirksamkeitserfahrungen									
Keine Selbstwirksamkeitserfahrungen									
Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen (Referenz)									
Individuelle Motivation									
Hartnäckige									
Desinteressierte									
Durchsetzungsfähige (Referenz)									
N [N (Referenz) bzw. N (zensiert)]									
-2*(diffLogL)									

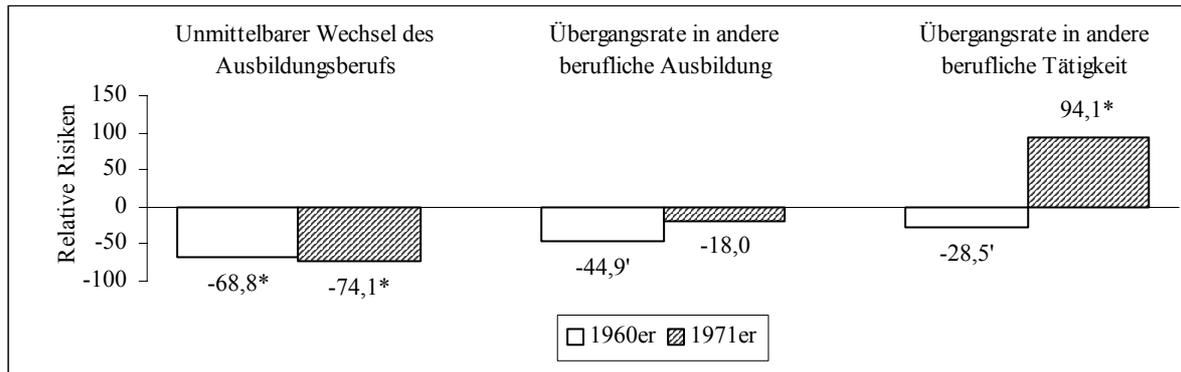
Angegeben sind die Logit-Koeffizienten: Positive Werte entsprechen einer im Vergleich zur Referenzkategorie höheren Wahrscheinlichkeit, z.B. haben 1971 geborene Männer eine im Vergleich zu den Frauen dieser Geburtskohorte um $\exp(-1,35)=0,26$, d.h. 74 Prozent niedrigere Wahrscheinlichkeit unmittelbar nach Ausbildungsende den Beruf zu wechseln, bzw. die Alpha-Werte: Positive Werte entsprechen einer im Vergleich zur Referenzkategorie höheren Übergangsrate, z.B. haben 1971 geborene Jugendliche mit eigenen Kindern im Vergleich zu Jugendlichen ohne Kinder eine um $\exp(0)=1$, d.h. 69 Prozent niedrigere Übergangsrate und bei ihnen betrug die durchschnittliche Übergangsrate $\exp(-3,22-1,17)=0,012$ für die erste Zeitperiode, d.h. die mittlere Verweildauer entsprach $1/\exp(-3,30-1,17)=80,6$ Monate (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p<0,1^*$, $p<0,05^{**}$, $p<0,01^{***}$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIIB, eigene Berechnungen

²²⁸ Siehe Fußnote 217.

Diese Vermutung wird durch die Ergebnisse der ereignisorientierten Verbleibsdaueranalyse im Erstberuf gestützt. Ein Berufswechsel unmittelbar nach Ausbildungsende war für die Männer gegenüber den Frauen in der 1971er – wie auch in der 1960er – Geburtskohorte signifikant unwahrscheinlicher. Danach wechselten die 1971 geborenen Männer gegenüber den Frauen jedoch signifikant eher den Erstberuf durch die Aufnahme einer anderen beruflichen Tätigkeit (vgl. Abb. 70).

Abb. 70: Geschlechtsspezifische Verbleibschancen (Referenz: Frauen)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$, $p < 0,1'$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Dass die 1960 geborenen Frauen signifikant häufiger unmittelbar nach Ausbildungsende eine andere berufliche Ausbildung bzw. Tätigkeit aufgenommen hatten, ist nicht allein den insbesondere vor geisteswissenschaftlichen Hochschulausbildungen obligatorischen Vorpraktika²²⁹ geschuldet, sondern auch auf einen häufigeren ausbildungsinadäquaten Erwerbseinstieg der Frauen in der DDR zurückzuführen. Zwar wechselten sowohl Männer als auch Frauen der 1960er Geburtskohorte häufig unmittelbar nach Ausbildungsabschluss ihren Ausbildungsberuf, um eine Fachschulingenieurausbildung zu beginnen, jedoch nahmen die Frauen nach Beendigung ihrer Erstausbildung darüber hinaus weitaus häufiger eine berufliche Tätigkeit auf, für die sie kein Ausbildungszertifikat hatten. Dabei wechselten die 1960 geborenen Frauen bevorzugt von Industrie- und Bauberufen in kaufmännische bzw. Personendienstleistungsberufe, aber auch in Sozial- und Erziehungsberufe, was für eine im Laufe des Erwerbseinstiegsprozesses zunehmende geschlechtsspezifische Segregation in der DDR spricht.

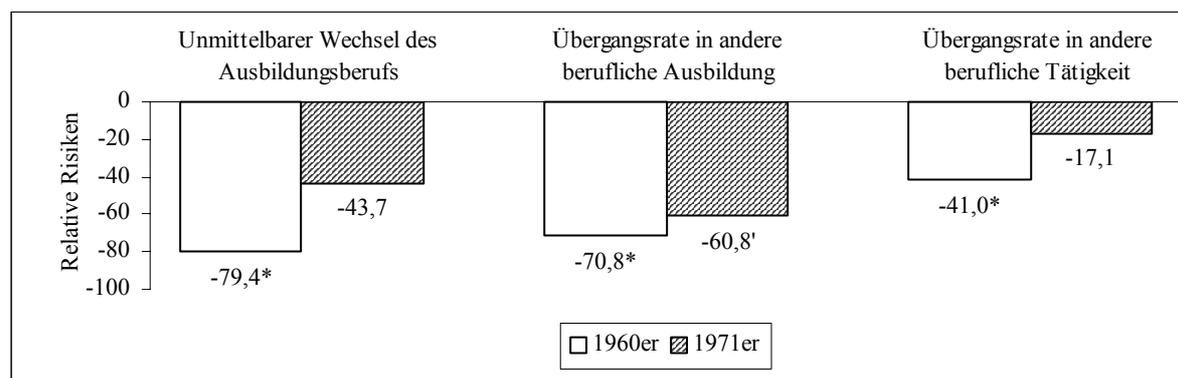
Die etwa gleichbleibende geschlechtsspezifische Differenz in Bezug auf den unmittelbaren Wechsel des Ausbildungsberufs und der steigende Anteil der unmittelbar Wechselnden in der 1971 gegenüber der 1960er Geburtskohorte macht deutlich, dass die jungen Frauen

²²⁹ In der DDR waren Berufserfahrungen in verschiedenen Studienfächern (z.B. in Soziologie, Psychologie, Rechts- aber auch den Agrarwissenschaften) Zugangsvoraussetzung für ein Hochschulstudium.

während der ostdeutschen Transformation häufiger den Ausbildungsberuf nach Beendigung der Erstausbildung wechselten als die Männer. Zusätzlich verschlechterten sich die generellen Erwerbschancen der Frauen im Zuge der ostdeutschen Transformation, was vor allem in der signifikant höheren Übergangsrate in eine andere berufliche Tätigkeit bei den Männern gegenüber den Frauen der 1971er Geburtskohorte zum Ausdruck kommt. Den jungen Männern gelang es beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation nicht nur besser als den Frauen, unmittelbar in eine ausbildungsadäquate Beschäftigung einzumünden. Sie konnten auch später schneller berufliche Tätigkeiten aufnehmen, für die sie vorher kein Ausbildungszertifikat erworben hatten.

Dabei verringerte das Vorhandensein von Kindern bzw. das Zusammenleben mit einem Partner in beiden Geburtskohorten nicht nur die Wahrscheinlichkeit eines unmittelbaren Wechsels des Ausbildungsberufs, sondern auch die Übergangsrate in eine andere berufliche Ausbildung bzw. Tätigkeit. Die Verbleibschancen im Erstberuf sind bei Jugendlichen mit und ohne Kinder in der 1971er Geburtskohorte jedoch nicht mehr signifikant unterschiedlich.²³⁰ Während noch in der 1960er Geburtskohorte von einer eindeutig berufsstabilisierenden Auswirkung des Vorhandenseins von Kindern gesprochen werden kann, ist diese Aussage in der 1971er Geburtskohorte nicht mehr so klar zu treffen. Zwar deuten die Vorzeichen der Koeffizienten auf ähnliche Tendenzen hin, diese lassen sich jedoch statistisch nicht einwandfrei absichern (vgl. Abb. 71).

Abb. 71: Die Bedeutung von Kindern für die Verbleibschancen (Referenz: Jugendliche ohne Kinder)



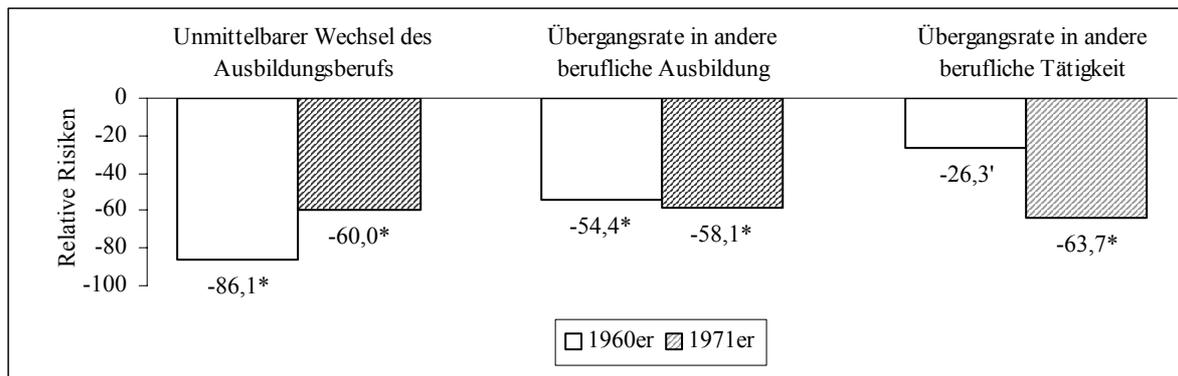
Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$, $p < 0,1'$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

²³⁰ Einschränkung ist dabei jedoch zu erwähnen, dass dies auch auf die Selektivität der Rechtszensierungen vor allem in der 1971er Geburtskohorte zurückzuführen sein kann. Da Unterbrechungszeiten wegen der Kindererziehung nicht zur Verbleibsdauer im Erstberuf beitragen, verkürzt sich gerade bei den jungen Müttern der Beobachtungszeitraum. Bei ihnen kommt es damit häufiger zu Rechtszensierungen, d.h. sie tragen nur bis zum letztmöglichen Beobachtungszeitpunkt zur Erhöhung der Übergangsrate bei.

Dieser Befund macht erneut deutlich, dass das Vorhandensein von Kindern für die Verbleibschancen im Erstberuf während der ostdeutschen Transformation an maßgeblicher Bedeutung verliert. Im Gegenzug gewann – wie bereits hinsichtlich der Bewältigungschancen des mehrstufigen Erwerbseinstiegsprozesses und der Übergangschancen in eine erste sowie eine erste stabile Beschäftigung gezeigt wurde – partnerschaftliches Zusammenleben während der ostdeutschen Transformation an Relevanz für die Verbleibschancen im Erstberuf (vgl. Abb. 72).

Abb. 72: Die Bedeutung partnerschaftlichen Zusammenlebens für die Verbleibschancen (Referenz: Kein partnerschaftlicher Haushalt)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$, $p < 0,1'$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Beide Befunde belegen, dass familiäre Verpflichtungen in beiden Geburtskohorten berufliche Mobilität hinauszögerten. Obwohl auch hinsichtlich der Verbleibsdauer im Erstberuf der bereits mehrfach konstatierte Bedeutungswandel von Kindern und Partnerschaft für den Erwerbseinstiegsprozess während der ostdeutschen Transformation festzustellen ist, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass Partnerschaft bzw. Kinder auch während der Transformation einen Wechsel des ersten erlernten bzw. ausgeübten Berufes verhinderte. Die Interpretation dieses Befundes ist indes nicht eindeutig, da sich hinter der längeren beruflichen Stabilität sowohl besonders gute Verbleibschancen im Erstberuf als auch geringe Umschulungs- sowie Erwerbschancen verstecken können. Angesichts der Benachteiligungen der Jugendlichen mit Kindern im Hinblick auf die Beschäftigungsstabilität ist es jedoch naheliegend, von besseren Umschulungs- sowie Erwerbschancen der Jugendlichen ohne Kinder bzw. Partner auszugehen. Zu hinterfragen bleibt jedoch, ob dies allein auf die eingeschränkte zeitliche und räumliche Flexibilität der Jugendlichen mit Kindern bzw. Partner zurückzuführen ist²³¹ oder ob dies auch das Resultat selektiver

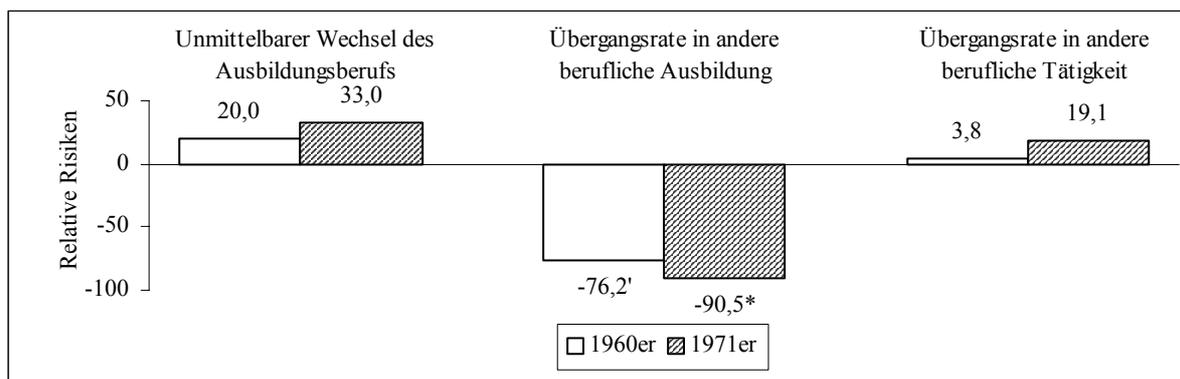
²³¹ Zeitliche und räumliche Flexibilität wird als eine der zentralen Voraussetzungen beruflicher Mobilitätsprozesse beschrieben (vgl. Büchel und Schwarze 1994: 48).

Umschulungs- und Beschäftigungskriterien ist. Jugendliche mit Kindern haben es demnach nicht nur bei der Suche nach einem Arbeitsplatz schwer, Ihnen wird auch – so kann man vermuten – seltener eine Umschulung angeboten, weil sie auch danach schlechtere Erwerbschancen gegenüber den Jugendlichen ohne Kinder haben.

- **Qualifikationsspezifische Verbleibschancen**

Bislang war bei der multivariaten Analyse festgestellt worden, dass beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation die Bewältigungschancen des mehrstufigen Erwerbseinstiegsprozesses bzw. der Übergangschancen in eine erste und eine erste stabile Beschäftigung weniger von einem bestimmten Bildungsniveau, sondern stärker vom ersten Ausbildungsberuf abhängig war. Bei der Untersuchung der Verbleibsdauer im Erstberuf kristallisiert sich heraus, dass diese Befunde einerseits mit qualifikationsspezifischen Benachteiligungen im Hinblick auf die Zugangschancen zu (weiterer) Ausbildung und andererseits mit außergewöhnlichen Beschäftigungschancen Niedrigqualifizierter in Zusammenhang gebracht werden kann. In der 1971er Geburtskohorte ist die Übergangsrate in eine andere berufliche Ausbildung für die Jugendlichen ohne POS-10. Klasse- bzw. ohne Ausbildungsabschluss gegenüber den Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss signifikant niedriger. Zwar ist dieser Effekt in der 1960er Geburtskohorte auch schon negativ, lässt sich jedoch statistisch nicht einwandfrei absichern (vgl. Abb. 73).

Abb. 73: Verbleibschancen von Jugendlichen ohne POS-10. Klasse- bzw. ohne Ausbildungsabschluss (Referenz: POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$, $p < 0,1'$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Die Bedeutung des Bildungsniveaus für einen Berufswechsel durch die Aufnahme einer (weiteren) Ausbildung nahm demnach im ostdeutschen Transformationsprozess zu. Demgegenüber gab es hinsichtlich eines unmittelbaren Wechsels des Ausbildungsberufes

und in Bezug auf die Übergangsrate in eine andere berufliche Tätigkeit in beiden Geburtskohorten kaum Differenzen zwischen den Jugendlichen ohne POS-10. Klasse- bzw. ohne Ausbildungsabschluss und den Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss. Überraschend an diesem Befund ist, dass das (Aus-)Bildungsniveau für einen Berufswechsel durch die Aufnahme einer anderen Erwerbstätigkeit während der ostdeutschen Transformation bedeutungslos war. Dieses Ergebnis belegt, dass die niedrigqualifizierten Jugendlichen der 1971er Geburtskohorte genauso schnell in eine andere berufliche Tätigkeit wechseln konnten wie die Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss. Weil in der ostdeutschen Transformation das Gesamtbeschäftigungsvolumen vor allem im Bau- und Dienstleistungsbereich – also in Beschäftigungsbereichen, für die Lutz eine verstärkte Außenorientierung des Personaleinsatzes diagnostizierte (Lutz 1996) – zunahm, ergaben sich für niedrigqualifizierte Jugendliche der 1971er Geburtskohorte offensichtlich außergewöhnliche Beschäftigungschancen auf dem sich transformierenden ostdeutschen Arbeitsmarkt. Dieser Befund widerspricht der in der Bildungsaufwertungshypothese formulierten Vermutung einer im Zuge der ostdeutschen Transformation zunehmenden Bedeutung des Bildungsniveaus für die Erwerbseinstiegschancen.

Obwohl auch die Schätzer in Bezug auf die Verbleibschancen im Erstberuf bei den Fachschulabsolventen nicht signifikant sind, kommt die Ambivalenz der Veränderung ihrer Erwerbseinstiegssituation in diesen Ausprägungen sehr gut zum Ausdruck. Bei den 1971 geborenen Fachschulabsolventen korrespondiert die höhere berufliche Umorientierungswahrscheinlichkeit direkt nach Beendigung der Ausbildung mit einer äußerst hohen beruflichen Kontinuität. Offenbar überlagerten sich beim Erwerbseinstiegsprozess der Fachschüler während der ostdeutschen Transformation zwei gegensätzliche Tendenzen, die einerseits zu einer Diagnose massiver Destandardisierung im Sinne der Notwendigkeit beruflicher Umorientierung vor der ersten Erwerbstätigkeit und andererseits zu dem Befund besonderer beruflicher Kontinuität führen.

Angesichts der Tatsache, dass die Jugendlichen, die noch in der DDR eine Berufsausbildung mit Abitur begonnen hatten, diese auch zum Abschluss bringen konnten,²³² erstaunt die große Ähnlichkeit zwischen den Verbleibschancen im Erstberuf zwischen den beiden betrachteten Geburtskohorten weniger. Die Absolventen dieses Bildungsweges mündeten dabei nicht nur häufiger direkt nach Beendigung der Ausbildung, sondern auch später schneller in eine andere berufliche Ausbildung bzw. Tätigkeit ein als die Absolventen einer Facharbeiterausbildung. Dass bei Berufsschülern mit Abitur in beiden Geburtskohorten nicht nur in Bezug auf die Aufnahme einer anderen beruflichen Ausbildung, sondern auch hinsichtlich einer anderen beruflichen Tätigkeit eine signifikant

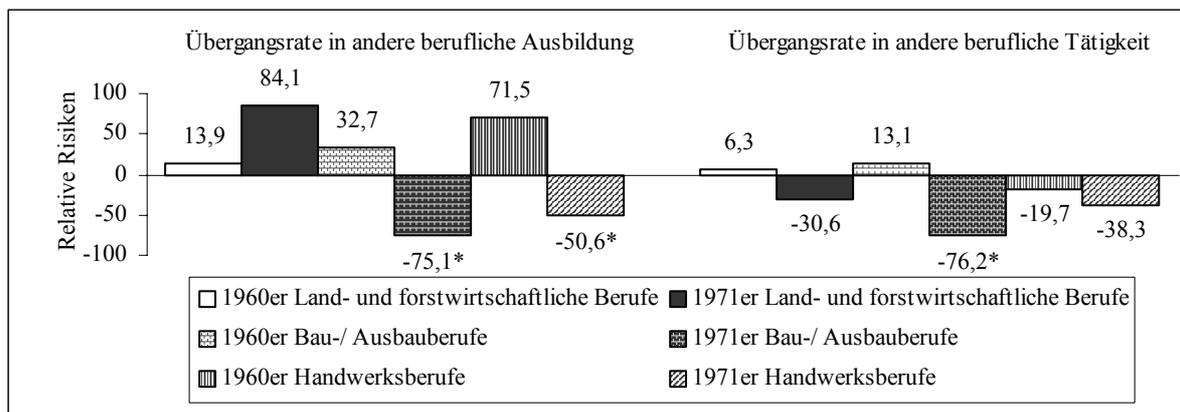
²³² In der 1971er Geburtskohorte beendete der größte Teil dieser Jugendlichen die Ausbildung sowohl mit einem Facharbeiterabschluss als auch mit einer Hochschulzugangsberechtigung. Nur einer der Jugendlichen brach die Abiturausbildung ab und konzentrierte sich auf die berufliche Ausbildung, ein anderer brach die berufliche Ausbildung ab, um sich vollständig der Abiturausbildung zuzuwenden.

höhere Übergangsrate festzustellen ist, kann vor allem auf die vielfältigeren Erwerbsoptionen auch in nicht dem ersten Ausbildungsberuf entsprechende berufliche Tätigkeiten zurückgeführt werden.

Die Ausdehnung des Erwerbseinstiegsprozesses während der ostdeutschen Transformation bei den Abiturienten ist – wie die Ergebnisse der Verbleibsdauer im Erstberuf zeigen – nicht allein auf eine Studienzeiterverlängerung, sondern auch mit verstärkten beruflichen Umorientierungen nach Beginn des Hochschulstudiums in Zusammenhang zu bringen. Die Abiturienten der 1971er Geburtskohorte wechselten gegenüber den Facharbeitern nicht nur signifikant häufiger unmittelbar nach Ausbildungsende den Ausbildungsberuf, sondern auch die Übergangsrate in eine andere berufliche Ausbildung ist bei ihnen signifikant höher.

Im Zusammenhang mit der Verbleibsdauer im Erstberuf ist bereits angeklungen, dass das berufliche Ausbildungszertifikat während der ostdeutschen Transformation erwerbseinstiegsprägender war als das formale Bildungsniveau. Die besonders guten beruflichen Verbleibschancen in den Bau-/ Ausbau-, Handwerks-, aber auch kaufmännischen und Personendienstleistungsberufen bei den 1971 Geborenen unterstreichen nochmals die ausschlaggebende Bedeutung der beruflichen Erstausbildung für die Erwerbseinstiegschancen während der ostdeutschen Transformation (vgl. Abb. 74).

Abb. 74: Verbleibschancen bei ausgewählten Ausbildungsberufen (Referenz: Industrieberufe)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Dabei scheint jedoch nicht nur das berufliche Ausbildungszertifikat wichtig zu sein, sondern auch der Ausbildungsbetrieb. Gegenüber der äußerst hohen beruflichen Kontinuität bei den Jugendlichen mit einem im Baugewerbe bzw. privaten Dienstleistungsbereich nachgefragten Ausbildungszertifikat belegt die höchste Übergangsrate in eine andere

berufliche Tätigkeit bei den in Industriebereufen Ausgebildeten eine ausgeprägte binnenorientierte Beschäftigungspraxis in der Industrie. In Industriebereufen ausgebildeten Erwerbseinsteigern bot sich, wenn eine Beschäftigung im Ausbildungsberuf nicht mehr möglich war, demnach schneller die Möglichkeit, durch die Aufnahme einer anderen beruflichen Tätigkeit den Beruf zu wechseln.

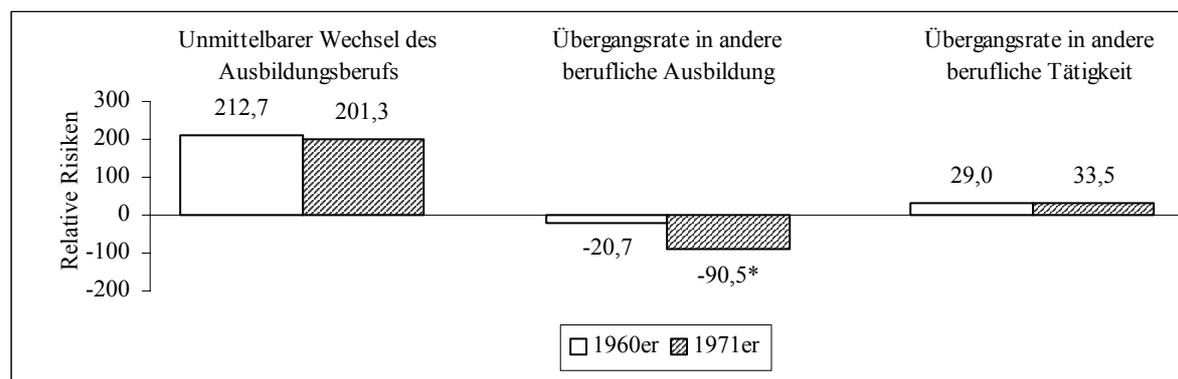
Berufliche Mobilität beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation ist aus dieser Perspektive weniger ein Problem der Mobilitätsbereitschaft der Jugendlichen, sondern vielmehr der vorhandenen Chancenstrukturen. Das kommt auch darin zum Ausdruck, dass regionalspezifische Umorientierungsmuster zu erkennen sind. Wechselten die in Sachsen wohnenden Jugendlichen der 1971er Geburtskohorte signifikant häufiger direkt im Anschluss an die Erstausbildung den Ausbildungsberuf, war die Übergangsrate in eine andere berufliche Tätigkeit der in Mecklenburg wohnenden Jugendlichen signifikant höher. Dass die Übergangsrate in eine andere berufliche Tätigkeit bei den in ein westdeutsches Bundesland umgezogenen Jugendlichen der 1971er Geburtskohorte signifikant höher ist, könnte einerseits auf Schwierigkeiten der Akzeptanz von DDR-Ausbildungszertifikaten hindeuten, aber auch Ausdruck einer besonders hohen beruflichen Umorientierungsbereitschaft dieser Jugendlichen sein.

- ***Die Bedeutung der sozialen Herkunft für die Verbleibschancen***

Ähnlich wie für die Übergangschancen in eine erste bzw. eine erste stabile Beschäftigung hat das elterliche Bildungsniveau sowie die Qualifikationsadäquanz der beruflichen Positionierung der Eltern in der Regel keinen – neben dem das Bildungsniveau prägenden – zusätzlichen signifikanten Einfluss auf die Verbleibschancen im Erstberuf. Allerdings deutet die signifikant niedrigere Übergangsrate in eine andere berufliche Ausbildung bei Jugendlichen, deren Eltern keinen Ausbildungsabschluss haben, gegenüber Jugendlichen, deren Eltern Abitur haben, auf eine gestiegene Bedeutung des elterlichen Bildungshintergrundes für die Umschulungschancen bzw. -bereitschaft der Jugendlichen im ostdeutschen Transformationsprozess hin. Abgesehen davon fällt auf, dass in der 1971er Geburtskohorte die Übergangsrate in eine andere berufliche Ausbildung um so höher (negative Koeffizienten) und in eine andere berufliche Tätigkeit um so niedriger (positive Koeffizienten) ist, je höher das elterliche Bildungsniveau ist (vgl. Abb. 75).

Der elterliche Bildungshintergrund war demnach weniger für berufliche Mobilität im Allgemeinen verantwortlich, sondern entschied darüber mit, ob diese beruflichen Neuorientierungen durch die Aufnahme einer weiteren beruflichen Ausbildung vorbereitet wurde oder nicht.

Abb. 75: Verbleibschancen, wenn die Eltern keinen Ausbildungsabschluss haben (Referenz: Eltern haben Abitur und Hochschulabschluss)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$)

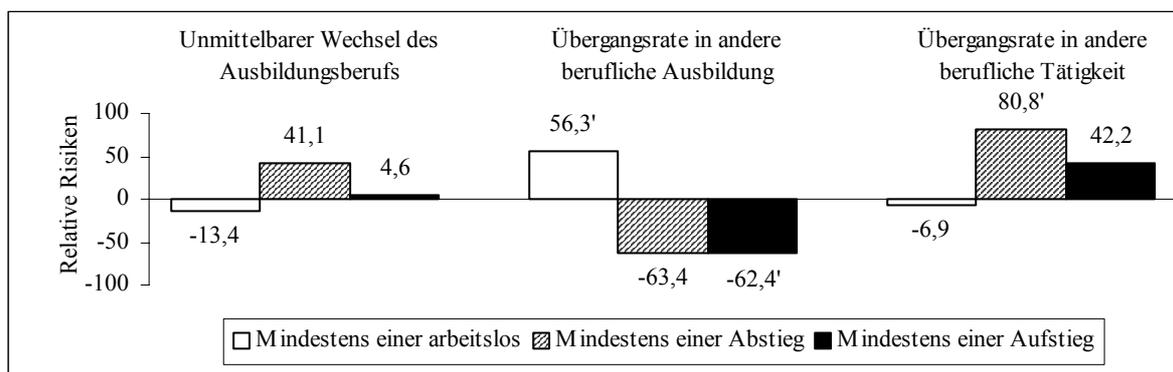
Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

In Bezug auf die Qualifikationsadäquanz der elterlichen Positionierung sind in der 1971er Geburtskohorte keine signifikanten Auswirkungen auf die Verbleibschancen im Erstberuf festzustellen. Unterscheidet man nicht zwischen unterschiedlichen (Aus-)Bildungsniveaus der Jugendlichen, lässt sich sagen, dass die 1971 geborenen Jugendlichen mit unterqualifiziert eingesetzten Eltern tendenziell die höchsten Verbleibschancen im Erstberuf hatten. Waren die Eltern dieser Jugendlichen überqualifiziert eingesetzt, ergaben sich niedrigere Übergangsraten in eine andere berufliche Ausbildung als bei den Jugendlichen mit niveauadäquat eingesetzten Eltern. Diese Schätzergebnisse weisen darauf hin, dass die sozialisatorische Prägung bzw. die netzwerkspezifischen elterlichen Ressourcen für einen Verbleib der 1971 geborenen Jugendlichen im Erstberuf während der ostdeutschen Transformation relevant, jedoch nicht von ausschlaggebender Bedeutung waren.

Trotzdem von der veränderten beruflichen Positionierung der Eltern nur 90-prozentig signifikante Effekte auf die Verbleibschancen im Erstberuf ausgemacht werden können, ergänzen sie das Bild von der Bedeutung der aktuellen Situation des elterlichen Haushaltes für die Erwerbseinstiegschancen der Jugendlichen optimal. So zeigt sich für die Jugendlichen mit arbeitslosen Eltern eine höhere Übergangsrate in eine andere berufliche Ausbildung und für die Jugendlichen mit abgestiegenen Eltern eine höhere Übergangsrate in eine andere berufliche Tätigkeit (vgl. Abb. 76).

Auch wenn statistisch nicht einwandfrei belegt werden kann, dass die veränderte berufliche Positionierung für die Verbleibschancen im Ausbildungsberuf entscheidend war, bestätigen diese Resultate die Dynamisierte Reproduktionshypothese tendenziell.

Abb. 76: Verbleibschancen, differenziert nach veränderter beruflicher Positionierung der Eltern (Referenz: Unveränderte berufliche Position der Eltern)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$, $p < 0,1'$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

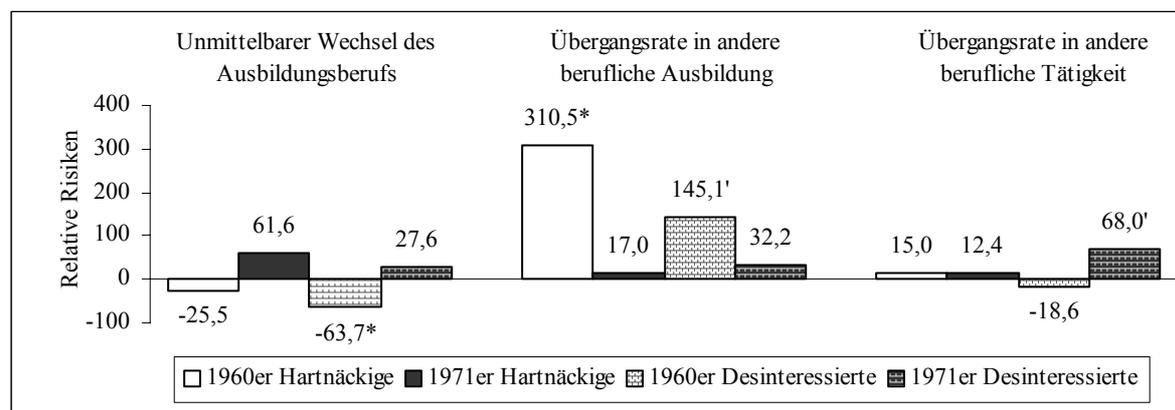
Da bei diesen Schätzungen beachtet wurde, ob die beruflichen Verbleibschancen durch unterschiedliche regionale Arbeitsmarktstrukturen beeinflusst wurden, bekräftigen diese Ergebnisse die – bereits hinsichtlich der Übergangschancen in eine stabile Beschäftigung vorgenommene – Interpretation einer für den Erwerbseinstiegsprozess entscheidenden Relevanz der aktuellen sozialen Situation im Elternhaus.²³³

- **Die Bedeutung von Selbstwirksamkeitserfahrungen und Motivationslagen für die Verbleibschancen**

War bereits im Hinblick auf die Übergangschancen in eine erste stabile Beschäftigung deutlich geworden, dass gerade bei den 1960 Geborenen diese individuellen Determinanten eine erwerbseinstiegsprägende Bedeutung zukam, so bestätigt sich dieser Zusammenhang auch bezüglich der Verbleibschancen im Erstberuf. Bei den Hartnäckigen dieser Geburtskohorte ist die Übergangsrate in eine andere Ausbildung signifikant höher als bei den Durchsetzungsfähigen und den Desinteressierten (vgl. Abb. 77).

²³³ Jugendliche, die in Sachsen wohnten, hatten eine signifikant höhere Wahrscheinlichkeit unmittelbar nach Ausbildungsende den Erstberuf zu wechseln. Der Zusammenbruch der verstärkt in Sachsen angesiedelten industriellen Produktion führte bei den Erwerbseinsteigern jedoch nicht ausschließlich zu Arbeitslosigkeit bzw. Umschulung, sondern barg auch die Möglichkeit, sich als Quereinsteiger neue berufliche Optionen zu erschließen. Auch wenn die Wahrscheinlichkeit des unmittelbaren Berufswechsels zwischen den in Mecklenburg-Vorpommern wohnenden und den in den Anderen ostdeutschen Bundesländern wohnenden Jugendlichen kaum differiert, belegt ihre signifikant höhere Übergangsrate in eine andere berufliche Tätigkeit die erwerbseinstiegsprägende Auswirkung regional unterschiedlicher Erwerbschancen.

Abb. 77: Individuelle Motivation und Verbleibschancen (Referenz: Durchsetzungsfähige)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$, $p < 0,1'$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Dass nicht nur Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen, sondern auch Durchsetzungsfähigkeit in Bezug auf die Berufswunschverwirklichung bei den Jugendlichen der 1960er Geburtskohorte die berufliche Kontinuität erhöhte, verweist auf die ausschlaggebende Relevanz individueller Fähigkeiten für eine nachträgliche Korrektur der nach Beendigung der allgemeinbildenden Schule zustande gekommenen Bildungs- und Berufsentscheidungen in der DDR.

Demgegenüber haben Selbstwirksamkeitserfahrungen und Motivationslagen für die Gestaltung des Erwerbseinstiegsprozesses in der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte an ausschlaggebender Bedeutung verloren. Obwohl statistisch nicht einwandfrei belegt werden kann, dass Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen in der 1971er Geburtskohorte die Übergangsrate in eine andere berufliche Ausbildung erhöhten, scheinen sie dennoch nicht unwichtig dafür zu sein, ob ein berufliches Ausbildungszertifikat vor der Aufnahme einer anderen beruflichen Tätigkeit angestrebt wurde. Die Übergangsrate in eine andere berufliche Ausbildung ist sowohl bei den Jugendlichen mit Ambivalenten als auch bei denen ohne Selbstwirksamkeitserfahrungen tendenziell niedriger als bei den Jugendlichen mit Positiven Selbstwirksamkeitserfahrungen. Die Jugendlichen mit Ambivalenten Selbstwirksamkeitserfahrungen nahmen dagegen tendenziell schneller eine andere berufliche Tätigkeit auf. Darüber hinaus ist die berufliche Kontinuität bei den Durchsetzungsfähigen in der 1971er Geburtskohorte – auch wenn die Differenzen in der Regel nicht mehr signifikant sind – noch immer am größten. Nur für die Desinteressierten der 1971er Geburtskohorte kann eine schwach signifikant höhere Übergangsrate in eine andere berufliche Tätigkeit festgestellt werden. Insgesamt kann jedoch statistisch nicht eindeutig belegt werden, dass die früheren Selbstwirksamkeitserfahrungen und Motivationslagen für die Verbleibschancen im Erstberuf nach 1989 noch relevant waren.

- *Zwischenfazit*

Für die inhaltliche Interpretation der Verbleibsdauer im Erstberuf ist von besonderer Relevanz, ob berufliche Mobilität durch einen Wechsel in eine andere berufliche Tätigkeit oder in eine andere berufliche Ausbildung erfolgte. Durch diese Differenzierung wurde *erstens* deutlich, dass die 1971 geborenen Frauen gegenüber den Männern nicht nur seltener unmittelbar nach Ausbildungsende einen ausbildungsadäquaten Erwerbseinstieg realisieren konnten, sondern auch ihre Übergangsrate in eine berufliche Tätigkeit, für die sie vorher kein Ausbildungszertifikat erworben hatten, deutlich niedriger war. Die geschlechtsspezifischen Erwerbseinstiegschancen führten demnach zu geschlechtsspezifischen Bewältigungsformen berufsstruktureller Wandlungsprozesse. Dass familiäre Verpflichtungen auch noch in der 1971er Geburtskohorte berufliche Mobilität verhinderten, ist dabei weniger auf günstigere Erwerbseinstiegschancen von mit Partner und/ oder Kindern zusammenlebenden Jugendlichen zurückzuführen, sondern verweist eher auf geringere Umschulungs- und Erwerbschancen. *Zweitens* sind qualifikationsspezifische Benachteiligungen im Hinblick auf die Zugangschancen zu (weiterer) Ausbildung und außergewöhnliche Beschäftigungschancen für Niedrigqualifizierte festzustellen. Diese Befunde bestätigen einerseits, dass das formale Bildungsniveau im ostdeutschen Transformationsprozess an Bedeutung für die Aufnahme einer (weiteren) Ausbildung gewann. Andererseits konnten bislang keine unanfechtbaren Belege für die Bildungsaufwertungshypothese gefunden werden, weil vor allem die Schaffung von Jedermannsarbeitsmärkten in den Neuen Bundesländern insbesondere auch den Erwerbschancen niedrigqualifizierter Erwerbseinsteiger zugute kam. Für die Erwerbseinstiegschancen während der ostdeutschen Transformation spielten allerdings auch die Veränderungen der berufsspezifischen Teilarbeitsmärkte eine herausragende Rolle. Ob ein bestimmtes berufliches Ausbildungszertifikat bessere oder schlechtere Erwerbseinstiegschancen bot, hing insbesondere auch von der Veränderung der berufsspezifischen Arbeitskräftenachfrage ab. Auch wenn die Befunde nicht immer signifikante Differenzen aufzeigen, ist *drittens* ein Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und der beruflichen Mobilität der 1971 geborenen Jugendlichen augenfällig. Je höher das elterliche Bildungsniveau, umso eher wurde ein Berufswechsel durch die Aufnahme einer (weiteren) beruflichen Ausbildung vollzogen. Jugendliche mit unterqualifiziert eingesetzten Eltern hatten die höchsten Verbleibschancen im Erstberuf. Darüber hinaus sind die Anzeichen nicht zu übersehen, dass die veränderte berufliche Positionierung der Eltern und die Verbleibschancen im Erstberuf miteinander in Verbindung stehen: Jugendliche, deren Eltern zum Interviewzeitpunkt arbeitslos waren, wechselten den Beruf eher durch die Aufnahme einer (weiteren) beruflichen Ausbildung. Dagegen nahmen Jugendliche mit abgestiegenen Eltern eher eine andere berufliche Tätigkeit auf. *Viertens* ist ein Bedeutungsverlust individueller Erfahrungen und Fähigkeiten für die Verbleibschancen im Erstberuf im ostdeutschen Transformationsprozess zu konstatieren. Diesen individuellen Faktoren kamen gerade in der DDR für die nachträgliche Korrektur von Bildungs- und

Berufsentscheidungen eine erwerbseinstiegsprägende Bedeutung zu. Zwar konnten auch in der 1971er Geburtskohorte Zusammenhänge zwischen den Verbleibschancen im Erstberuf und den Selbstwirksamkeitserfahrungen sowie der individuellen Motivation aufgezeigt, jedoch keine statistisch eindeutigen Belege für das Fortwirken dieser für die Verbleibschancen im Erstberuf nach 1989 gefunden werden.

7.3. Wege und Umwege ins Erwerbsleben: Der Erwerbseinstiegsprozess in seiner zeitlichen Gesamtheit

Bei den bisherigen empirischen Analysen lag der Schwerpunkt auf der vergleichenden Untersuchung des Erwerbseinstiegsprozesses der 1960er und 1971er Geburtskohorte, ohne explizit deren Lagerung in der historischen Zeit zu betrachten. Durch einen Vergleich der monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und Erwerbsstatus der beiden Geburtskohorten wird dagegen die quantitative Bedeutsamkeit verschiedener Bildungs- und Erwerbszustände und deren Veränderung während der ostdeutschen Transformation beschreibbar. Zwar eignet sich dieses deskriptive Verfahren sehr gut, um soziale Strukturen zu beschreiben, es ist jedoch nur eingeschränkt zur Analyse der innerhalb dieser Strukturen stattfindenden Mobilität einsetzbar. Deshalb werden daran anschließend graphische Mittel zur Gruppierung verschiedener Erwerbseinstiegsmuster eingesetzt, auf deren Basis eine multivariate Analyse der entscheidenden Determinanten für das eine oder andere Verlaufsmuster erfolgen kann.

7.3.1. *Der Wandel der Bildungs- und Erwerbsbeteiligung in der historischen Zeit*

Um eventuelle Strukturbrüche in der Bildungs- und Erwerbsbeteiligung in der historischen Zeit feststellen zu können, werden im Folgenden kumulierte monatliche Querschnitte einzelner Zustände des Bildungs- und Erwerbsverlaufs aneinandergereiht. Diese monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und Erwerbsstatus zeigen für jeden Monat, wie sich die Teilpopulationen auf die verschiedenen Bildungs- und Erwerbszustände verteilen. Durch den Vergleich dieser Verteilungen zwischen den beiden Geburtskohorten zwischen dem 14. und 25. Lebensjahr, d.h. für die 1960er Geburtskohorte im Zeitraum von Mai 1974 bis Mai 1985 und für die 1971er Geburtskohorte von Mai 1985 bis Mai 1996, wird der lebensalterspezifischen Einbettung der beiden Geburtskohorten in ihren historischen Kontext besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Um die Abbildungen übersichtlich gestalten zu können, ist dabei eine deutliche Reduktion der möglichen Bildungs- und Erwerbszustände notwendig. Dabei wird, um die Rolle nicht-berufsadäquater Erwerbseinstiege beurteilen zu können, die erste Erwerbstätigkeit – sofern sie nicht in einem den vorhandenen beruflichen Ausbildungszertifikaten entsprechenden

Beruf aufgenommen wurde – als „Erwerbstätigkeit im zweiten Beruf“ behandelt. Wenn Jugendliche einen POS-10. Klasse-Abschluss oder einen Realschulabschluss nachholten, werden sie unter der Kategorie „Polytechnische Oberschule“ subsummiert. Holten Jugendliche das Abitur in einer Vollzeitausbildung nach, werden sie bei der Kategorie „Erweiterte Oberschule“ hinzugezählt. Die Jugendlichen, die sich parallel zu einer Erwerbstätigkeit in einer beruflichen Ausbildung befanden, werden als Erwerbstätige behandelt. Umschulungen bleiben – aufgrund ihrer besonderen Rolle im ostdeutschen Transformationsprozess – als eigenständige Kategorie erhalten.

Es würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, wenn alle bislang erwähnten Determinanten als Differenzierungskriterien für den Vergleich der monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und Erwerbsstatus herangezogen werden würden. Deshalb konzentrieren sich die folgenden Analysen auf die Bedeutung von Geschlecht, Qualifikation und sozialer Herkunft für die Bildungs- und Erwerbsverläufe der Jugendlichen.

- ***Geschlechtsspezifische Bildungs- und Erwerbsverläufe***

Der Vergleich der monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und Erwerbsstatus der Frauen der 1960er und der 1971er Geburtskohorte veranschaulicht die Veränderungen der weiblichen Bildungs- und Erwerbsverläufe im ostdeutschen Transformationsprozess (vgl. Abb. 78). Bis zum 18. Lebensjahr ähneln sich die beiden Grafiken sehr, danach zeigen sich jedoch bereits deutliche Unterschiede: *Erstens* stieg der monatliche Erwerbstätigenanteil bei den Frauen der 1960er Geburtskohorte relativ kontinuierlich auf fast 79 Prozent (im Mai 1985). Demgegenüber erreichte er in der 1971er Geburtskohorte maximal 56 Prozent (im Juli 1995). Dabei lag der maximale monatliche Anteil der ausbildungsadäquat bzw. in ihrem ersten Beruf erwerbstätigen Frauen in der 1960er Geburtskohorte bei fast 53 Prozent (im September 1980), in der 1971er Geburtskohorte dagegen bei maximal 35 Prozent (im Oktober 1990). Seit Juni 1991 erhielten immer über 10 Prozent (maximal fast 18 Prozent) der 1971 geborenen Frauen Zahlungen vom Arbeitsamt.²³⁴ Diese Befunde bestätigen eindrucksvoll, dass die jungen Frauen im ostdeutschen Transformationsprozess im Hinblick auf die Erwerbsbeteiligung im Allgemeinen und auf die ausbildungsadäquate Erwerbsbeteiligung im Besonderen massiven Destandardisierungstendenzen ausgesetzt waren. *Zweitens* sind auch in Bezug auf die monatlichen Anteile in Hochschulausbildung deutliche Differenzen zwischen den Frauen der beiden betrachteten Geburtskohorten erkennbar. Studierten maximal 10 Prozent der Frauen der 1960er Geburtskohorte gleichzeitig, so stieg dieser Anteil in der 1971er

²³⁴ Dabei bewegte sich der monatliche Arbeitslosenanteil bei den Frauen der 1971er Geburtskohorte ab Januar 1991 zwischen 7 und 11 Prozent, und der monatliche Anteil der Umschüler überschritt im November 1991 die 5-Prozent-Marke, bewegte sich bis November 1993 zwischen 4 und 8 Prozent und stabilisierte sich dann bei 3 Prozent.

Geburtskohorte auf 19 Prozent. Im 25. Lebensjahr befanden sich noch mehr als 13 Prozent der 1971 gegenüber 3 Prozent der 1960 geborenen Frauen in einem Hochschulstudium.²³⁵ *Drittens* machen die Grafiken deutlich, dass der monatliche Anteil der Frauen, die sich im Babyjahr bzw. Erziehungsurlaub befanden, in der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte stark gesunken ist.²³⁶ Insgesamt haben sich die monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und Erwerbsstatus der Frauen im ostdeutschen Transformationsprozess gravierend verändert. Nicht nur im nunmehr vorhandenen Arbeitslosen- und Umschüleranteil, sondern vor allem im deutlich gestiegenen monatlichen Anteil der Frauen, die in ihrer ersten Erwerbstätigkeit nicht entsprechend des Ausbildungsberufs beschäftigt waren bzw. einen Berufswechsel bewältigen mussten, sowie im kräftig gestiegenen monatlichen Anteil studierender Frauen, zeigen sich klare Destandardisierungstendenzen.

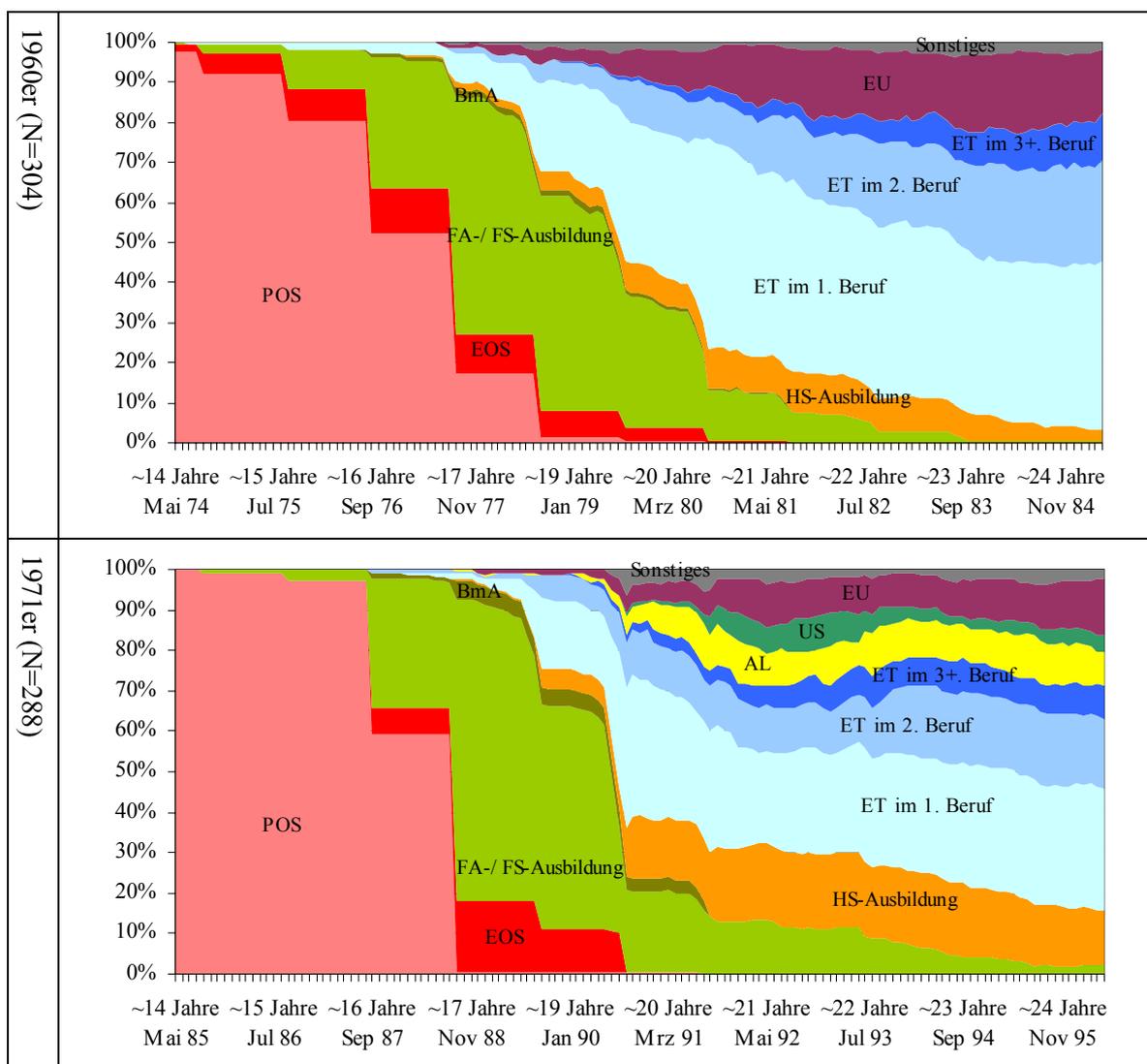
Aber auch beim Vergleich der monatlichen prozentualen Verteilung des Bildungs- und Erwerbsstatus zwischen den Männern der beiden betrachteten Geburtskohorten sind große Veränderungen zu konstatieren (vgl. Abb. 79). *Erstens* ist zwar die Differenz zwischen den monatlichen Erwerbstätigenanteilen der 1960 und der 1971 geborenen Männern nicht so groß wie bei den Frauen (1960: maximal 78 Prozent im Mai 1985, 1971: maximal 67 Prozent im September 1995), jedoch mussten die Männer in der 1971er Geburtskohorte sehr häufig in Kauf nehmen, nicht in ihrem Ausbildungsberuf bzw. nicht in dem zuerst ausgeübten Beruf beschäftigt zu sein.²³⁷ Der maximale Anteil der Männer, die gleichzeitig Zahlungen vom Arbeitsamt erhielten, betrug bei den Männern der 1971er Geburtskohorte 12 Prozent (im Mai 1992). Auch wenn die Erwerbsbeteiligung der Männer der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte nicht so stark gesunken ist wie bei den Frauen, sind die Auswirkungen der ostdeutschen Transformation nicht zu übersehen. Destandardisierungstendenzen machen sich vorrangig in einem Sinken ausbildungsadäquater Erwerbsbeteiligung bemerkbar.

²³⁵ Zusätzliche Analysen ergaben, dass der zunehmende monatliche Anteil der studierenden Frauen sowohl auf einen gestiegenen Anteil der Frauen, die ein Hochschulstudium aufnahmen, als auch auf eine Verlängerung der Studiendauer zurückzuführen ist. Etwa 13 Prozent der 1960 geborenen Frauen hatten bis zum Beobachtungszeitpunkt ein Hochschulstudium aufgenommen und der Median der kumulierten Verweildauer im Hochschulstudium betrug 5 Jahre. In der 1971er Geburtskohorte hatten dagegen bis zu diesem Zeitpunkt 23 Prozent der Frauen ein Hochschulstudium aufgenommen und der Median der kumulierten Verweildauer im Hochschulstudium betrug 64 Monate, deutlich mehr als 5 Jahre.

²³⁶ Bis zum 25. Lebensjahr befanden sich maximal 21 Prozent der 1960 geborenen Frauen gleichzeitig im Babyjahr. Dagegen waren in der 1971er Geburtskohorte nur noch maximal 14 Prozent der Frauen gleichzeitig im Babyjahr bzw. Erziehungsurlaub. In der 1960er Geburtskohorte hatten bis zum 25. Lebensjahr 50 Prozent der Frauen eigene Kinder, in der 1971er Geburtskohorte hingegen nur 33 Prozent.

²³⁷ Erreichte der monatliche Anteil der ausbildungsadäquat bzw. in ihrem ersten Beruf Erwerbstätigen in der 1960er Geburtskohorte noch ein Niveau von über 53 Prozent (im Oktober 1982), so stieg dieser Anteil in der 1971er Geburtskohorte zwar im September 1990 auf 42 Prozent, sank danach aber auf etwa 25 Prozent.

Abb. 78: Monatliche prozentuale Verteilung des Bildungs- und Erwerbsstatus: Frauen



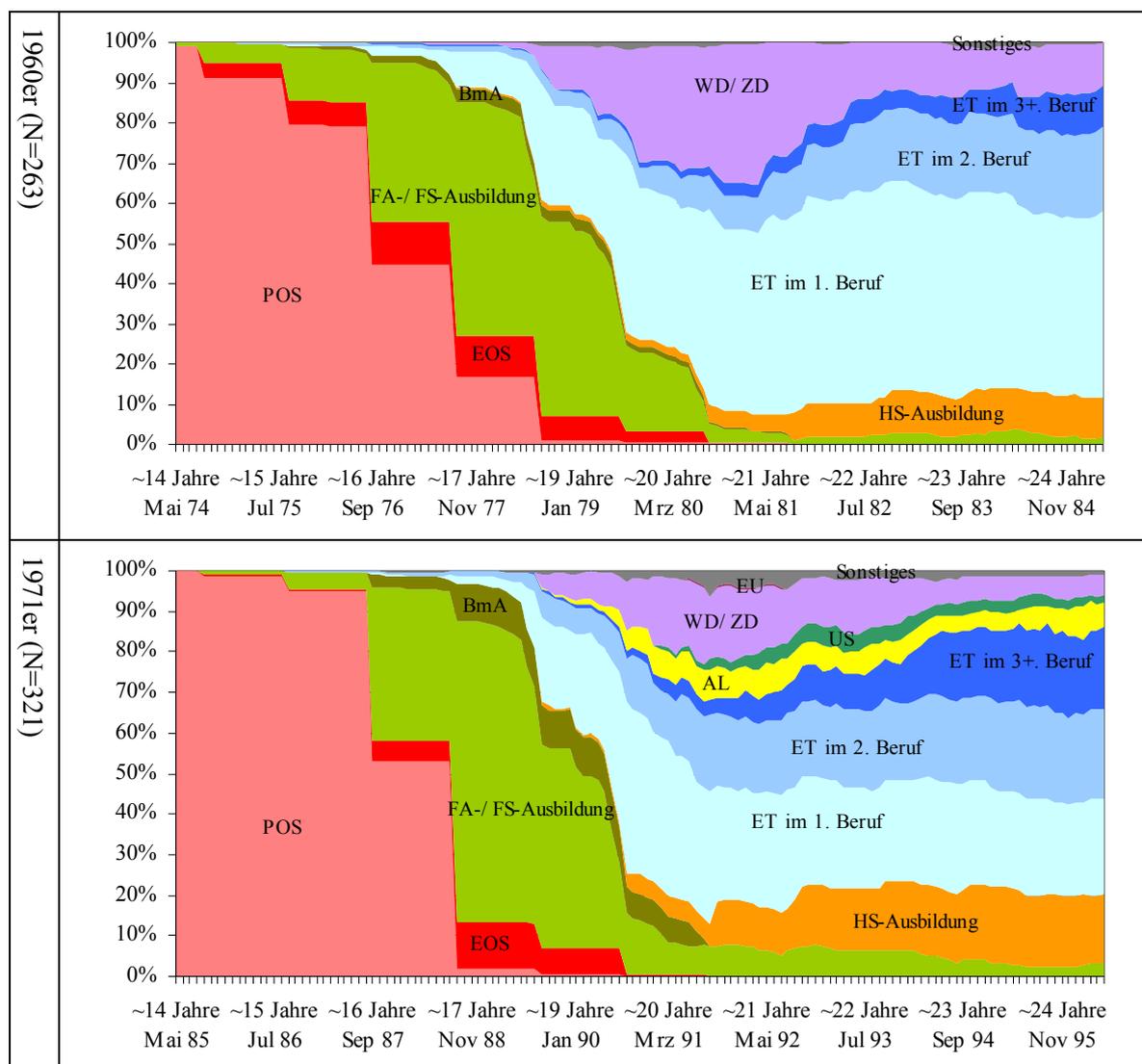
POS: Polytechnische Oberschule, EOS: Erweiterte Oberschule, FA-/FS-Ausbildung: Facharbeiter-/ Fachschulausbildung, BmA: Berufsausbildung mit Abitur, HS-Ausbildung: Hochschul-/ Fachhochschulausbildung, ET im 1. Beruf: Erwerbstätigkeit im 1. Beruf, ET im 2. Beruf: Erwerbstätigkeit im 2. Beruf, ET im 3+. Beruf: Erwerbstätigkeit im 3. und weiteren Beruf, AL: Arbeitslosigkeit, US: Umschulung, WD/ ZD: Wehr-/ Zivildienst, EU: Babyjahr/ Erziehungsurlaub, Sonstiges: sonstige Nichterwerbstätigkeit

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Zweitens sind auch bei den Männern die Differenzen zwischen den monatlichen Anteilen der Hochschulstudenten deutlich. In der 1960er Geburtskohorte studierten maximal 11 Prozent der Männer gleichzeitig. Dagegen lag der maximale monatliche Anteil der Hochschulstudenten in der 1971er Geburtskohorte bei fast 19 Prozent.²³⁸

²³⁸ Diese Steigerung wurde durch eine Anteilszunahme studierender Männer und weniger durch eine Verlängerung des Hochschulstudiums verursacht. In der 1960er Geburtskohorte studierten 15 Prozent, in der 1971er Geburtskohorte fast 22 Prozent der Männer. Der Median der kumulierten Studiendauer stieg bei den Männern von 54 Monaten in der 1960er Geburtskohorte auf 55 Monate in der 1971er Geburtskohorte.

Abb. 79: Monatliche prozentuale Verteilung des Bildungs- und Erwerbsstatus: Männer



POS: Polytechnische Oberschule, EOS: Erweiterte Oberschule, FA-/ FS-Ausbildung: Facharbeiter-/ Fachschulausbildung, BmA: Berufsausbildung mit Abitur, HS-Ausbildung: Hochschul-/ Fachhochschulausbildung, ET im 1. Beruf: Erwerbstätigkeit im 1. Beruf, ET im 2. Beruf: Erwerbstätigkeit im 2. Beruf, ET im 3+. Beruf: Erwerbstätigkeit im 3. und weiteren Beruf, AL: Arbeitslosigkeit, US: Umschulung, WD/ ZD: Wehr-/ Zivildienst, EU: Babyjahr/ Erziehungsurlaub, Sonstiges: sonstige Nichterwerbstätigkeit

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Drittens ist der steigende Anteil von Männern, die sich auch noch nach dem 20. Lebensjahr in einer Facharbeiter- bzw. Fachschulausbildung befanden, auffällig. Diese Steigerung ist – weil berufliche Ausbildungsdauern in der Regel institutionell klar definiert sind – ein Nachweis für die, insbesondere bei den 1971 geborenen Männern gestiegene Bedeutung des Erwerbs weiterer beruflicher Ausbildungszertifikate, auch außerhalb von Umschulungsmaßnahmen des Arbeitsamtes. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Veränderungen der monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und

Erwerbsstatus im ostdeutschen Transformationsprozess auch bei den Männern gravierend sind. Neben dem auch für die 1971 geborenen Männer zu konstatierenden Arbeitslosen- und Umschüleranteil ergeben sich die bedeutsamsten Veränderungen vordergründig im Hinblick auf die deutlich gesunkenen monatlichen Anteile der in ihrer ersten Erwerbstätigkeit ausbildungsadäquat beschäftigten Männer. Aber auch der gestiegene Anteil der Männer, die eine zusätzliche berufliche Ausbildung absolvierten, weist auf Destandardisierungstendenzen ihres Erwerbseinstiegsprozesses in der ostdeutschen Transformation hin.

Werden die geschlechtsspezifischen Unterschiede betrachtet, erstaunt zunächst die hohe Übereinstimmung bei den 1971 Geborenen.²³⁹ Vor allem in Bezug auf die monatlichen Anteile in schulischer bzw. beruflicher Ausbildung sind kaum Unterschiede zwischen den Frauen und Männern der 1971er Geburtskohorte festzustellen. Doch obwohl beiden Grafiken in den Abbildung 78 und 79 in einer relativ kompakten Art und Weise aggregierte monatliche Verteilungen beschreiben, sind geschlechtsspezifische Unterschiede vor allem in Bezug auf Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit erkennbar. Wie bereits mehrfach festgestellt, hatten die 1971 geborenen Männer *erstens* eine höhere Erwerbstätigenquote als die Frauen. Sie bewegte sich bei den Männern von 27 Prozent im September 1989 auf über 54 Prozent im September 1990 und blieb dann bis Juni 1994 auf diesem Niveau relativ stabil, stieg ab Juli 1994 auf 64 Prozent und stabilisierte sich dann auch auf diesem Niveau. Die Erwerbstätigenquote der Frauen lag dagegen im September 1989 bei 23 Prozent, stieg bis September 1990 auf 48 Prozent, sank dann mehr oder weniger kontinuierlich bis April 1992 auf 39 Prozent ab und stieg dann wieder auf über 50 Prozent. *Zweitens* war der monatliche Anteil der arbeitslosen Frauen gegenüber den arbeitslosen Männern höher. Die Arbeitslosenquote der Frauen stieg von Januar 1990 bis Juli 1991 auf 10 Prozent und schwankte dann zwischen 6 und 11 Prozent. Dagegen stieg die Arbeitslosenquote der Männer auf 7 Prozent im März 1991 und bewegte sich bis März 1993 auf diesem Niveau, sank dann bis August 1994 auf 4 Prozent und stabilisierte sich ab Juni 1995 bei fast 6 Prozent. *Drittens* befanden sich die Frauen der 1971er Geburtskohorte gegenüber den Männern dieser Geburtskohorte häufiger in einer Umschulung. Die Umschulungsquote der Frauen stieg von September 1990 bis September 1992 auf fast 9 Prozent, sank bis Januar 1993 auf 3 Prozent und bewegte sich fortan zwischen 2 und 4 Prozent. Bei den Männern lag die maximale Umschulungsquote bei etwa 5 Prozent im Februar bis April 1992, bewegte sich sonst jedoch eher zwischen 2 und 3 Prozent. *Viertens* verblieben die erwerbstätigen Frauen der 1971er Geburtskohorte häufiger im Ausbildungsberuf bzw. im ersten ausgeübten Beruf. Den jungen Männern gelang es demnach im ostdeutschen Transformationsprozess eher als den jungen Frauen, Arbeitslosigkeit durch eine

²³⁹ Angesichts der Forderung nach der Gleichstellung von Frauen und Männern in der DDR erstaunen demgegenüber die geschlechtsspezifischen Differenzen beim Erwerbseinstieg in der 1960er Geburtskohorte. Waren z.B. im Mai 1985 noch 42 Prozent der Frauen in ihrem Ausbildungsberuf bzw. ersten Beruf erwerbstätig, sind es bei den Männern noch über 46 Prozent.

nichtausbildungsadäquate Erwerbstätigkeit zu vermeiden. Dieses Ergebnis wird einerseits durch die höhere Verbleibsquote der Frauen im ersten Beruf (im Mai 1996 über 30 Prozent) gegenüber den Männern (im Mai 1996 24 Prozent) und andererseits einer höheren Erwerbsbeteiligung der Männer sowie einer höheren Anteil von Berufswechslern²⁴⁰ gestützt. Bei den Frauen drücken sich Destandardisierungstendenzen vorwiegend in einem gegenüber den Männern höheren Arbeitslosigkeits- bzw. Umschüleranteil aus.²⁴¹

- ***Qualifikationsspezifische Bildungs- und Erwerbsverläufe***

Insbesondere im letzten Kapitel konnten einerseits deutliche Belege für Benachteiligungen niedrigqualifizierter Jugendlicher beim Erwerbseinstiegsprozess während der ostdeutschen Transformation gefunden werden, es ergaben sich allerdings auch Hinweise auf außergewöhnliche Erwerbschancen Niedrigqualifizierter auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt. Betrachtet man den Erwerbseinstiegsprozess in seiner zeitlichen Gesamtheit werden jedoch die besonderen Erwerbseinstiegsrisiken der niedrigqualifizierten Jugendlichen während der ostdeutschen Transformation unübersehbar. Der Vergleich der monatlichen prozentualen Verteilungen bei den Jugendlichen mit einem Schulabschluss unter POS-10. Klasse-Niveau bzw. ohne Ausbildungsabschluss zwischen den beiden Geburtskohorten veranschaulicht die massiven Veränderungen des Erwerbseinstiegsprozesses dieser Niedrigqualifizierten (vgl. Anhang 7). Sank der monatliche Anteil der niedrigqualifizierten Jugendlichen, die sich in einer Facharbeiter- bzw. Fachschulausbildung befanden, bis zum 19. Lebensjahr in der 1960er Geburtskohorte auf 21 Prozent, so lag er in der 1971er Geburtskohorte noch bei 32 Prozent. Zu diesem Zeitpunkt waren von diesen Jugendlichen in der 1971er Geburtskohorte nur 24 Prozent gegenüber fast 51 Prozent in der 1960er Geburtskohorte im ersten Beruf erwerbstätig. Die 1971 geborenen niedrigqualifizierten Jugendlichen hatten zu diesem Zeitpunkt schon zu über 30 Prozent – gegenüber 15 Prozent in der 1960er Geburtskohorte – eine Erwerbstätigkeit im zweiten Beruf aufgenommen. Diese Befunde verweisen, da der größte Teil der niedrigqualifizierten Jugendlichen noch vor 1989 eine erste Erwerbstätigkeit aufgenommen hatte, weniger auf Schwierigkeiten bei der Aufnahme einer berufsadäquaten ersten Erwerbstätigkeit, sondern vor allem auf eine sehr hohe Betroffenheit von Berufswechseln nach einer ersten berufsadäquaten Erwerbstätigkeit. Darüber hinaus wird durch die seit Januar 1990 bis Oktober 1991 auf ca. 30 Prozent steigende Arbeitslosigkeit die besonders problematische Lage der 1971

²⁴⁰ Über 20 Prozent der Männer haben im Mai 1996 bereits das dritte Mal ihren Beruf gewechselt, bei den Frauen sind es hingegen nur 8 Prozent.

²⁴¹ Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Schöngen und Tuschke (1999), die diese geschlechtsspezifischen Unterschiede in Ostdeutschland als Angleichungstendenz an die westdeutschen Erwerbsmuster interpretieren. Jedoch bleibt zu fragen, ob diese Interpretation angesichts der hohen Erwerbsneigung junger ostdeutscher Frauen aufrechterhalten werden kann, oder ob diese Befunde nicht in besonderer Weise die geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktchancen in Ostdeutschland widerspiegeln (vgl. Schlegel 1995: 114f.).

geborenen niedrigqualifizierten Jugendlichen beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation deutlich.

Besonders klar wird die – bei den beiden betrachteten Geburtskohorten unterschiedliche – bildungs- und erwerbsverlaufprägende Bedeutung der schulischen und beruflichen Ausbildungszertifikate jedoch, wenn die monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und Erwerbsstatus zwischen den niedrigqualifizierten und den Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss verglichen werden (vgl. Anhang 7 und 8). Sind die Unterschiede zwischen den monatlichen Anteilen der Bildungs- und Erwerbszustände bei den niedrigqualifizierten und den Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss in der 1960er Geburtskohorte eher marginal, zeugen die in der 1971er Geburtskohorte gravierenderen Differenzen von der zunehmenden Bedeutung schulischer und beruflicher Qualifikationen für die Erwerbseinstiegchancen im ostdeutschen Transformationsprozess. Die Unterschiede zwischen den qualifizierten gegenüber den niedrigqualifizierten Jugendlichen in der 1960er Geburtskohorte sind z.B. im Hinblick auf die monatlichen Anteile der im ersten Beruf Erwerbstätigen (maximale Differenz fast 13 Prozent) und hinsichtlich der monatlichen Anteile in Facharbeiter- bzw. Fachschulbildung nicht vernachlässigbar. Insbesondere die Differenz zwischen der 1960er und 1971er Geburtskohorte hinsichtlich des monatlichen Arbeitslosenanteils²⁴² und bezüglich der im ersten Beruf Erwerbstätigen²⁴³ zeugt jedoch von einer verschärften Abgrenzung zwischen niedrigqualifizierten und qualifizierten Jugendlichen beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation. Den qualifizierten Jugendlichen der 1971er Geburtskohorte gelang es gegenüber den niedrigqualifizierten eher, eine erste Erwerbstätigkeit in ihrem Ausbildungsberuf aufzunehmen und/ oder einen Berufswechsel zu vermeiden. Dass sich ein höherer monatlicher Anteil der qualifizierten gegenüber den niedrigqualifizierten Jugendlichen in einer Umschulungsmaßnahme befand und dass die qualifizierten Jugendlichen zu einem historisch früheren Zeitpunkt in Umschulungen integriert waren,²⁴⁴ deutet erneut darauf hin, dass die formale Qualifikation auch für die Zugangschancen zu einer Umschulung ausschlaggebend war.

Dennoch hat sich während der ostdeutschen Transformation auch der Erwerbseinstiegsprozess bei den Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss verändert. Vergleicht man die monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und Erwerbsstatus zwischen den beiden Geburtskohorten, werden nicht nur Differenzen im Hinblick auf die Erwerbsbeteiligung, sondern insbesondere in Bezug auf einen berufsadäquaten

²⁴² Im November 1991 betrug die Differenz zwischen den Arbeitslosigkeitsanteilen der beiden Qualifikationsgruppen fast 24 Prozent.

²⁴³ Im 20. Lebensjahr waren in der 1971er Geburtskohorte fast 46 Prozent der Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss und nur 10 Prozent der Jugendlichen mit einem Schulabschluss unter POS-10. Klasse-Niveau in ihrem ersten Ausbildungsberuf erwerbstätig.

²⁴⁴ Schon ab September 1990 befanden sich einige qualifizierte Jugendliche der 1971er Geburtskohorte in einer Umschulung, wohingegen der erste niedrigqualifizierte Jugendliche erst im September 1992 eine Umschulung begann. Der monatliche Anteil der Umschüler stieg bei den qualifizierten auf fast 9 Prozent im Oktober 1992, bei den niedrigqualifizierten Jugendlichen hingegen auf maximal 7 Prozent.

Erwerbseinstieg bzw. auf den Verbleib im Ausbildungsberuf sichtbar. In der 1960er Geburtskohorte waren bis zum 25. Lebensjahr maximal 82 Prozent (im Mai 1985) der Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss gleichzeitig erwerbstätig. Diese Erwerbstätigenquote stieg dagegen in der 1971er Geburtskohorte auf maximal 72 Prozent (im Juli 1995). Waren auch im 23. Lebensjahr in der 1960er Geburtskohorte noch über 50 Prozent dieser Jugendlichen in ihrem Ausbildungsberuf erwerbstätig, sank dieser monatliche Anteil in der 1971er Geburtskohorte auf 32 Prozent. Zwar war der monatliche Arbeitslosenanteil bei den Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss gegenüber den niedrigqualifizierten Jugendlichen in der 1971er Geburtskohorte deutlich geringer, jedoch schwankte er auch bei den qualifizierten Jugendlichen seit August 1990 um 5 bis 10 Prozent.²⁴⁵ Dabei drücken diese Anteile nicht das gesamte Ausmaß der individuellen Betroffenheit von Arbeitslosigkeit aus, denn häufig waren Arbeitslosigkeitsphasen gerade in dieser Qualifikationsgruppe von kürzerer Dauer. Darüber hinaus sank in der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte der monatliche Anteil der Jugendlichen, die sich im Wehr- bzw. Zivildienst und im Babyjahr bzw. Erziehungsurlaub befanden.²⁴⁶

In den bisherigen empirischen Analysen wurden einerseits Anzeichen für besondere Destandardisierungsrisiken, andererseits aber auch besonders günstige Erwerbseinstiegschancen der Fachschüler während der ostdeutschen Transformation gefunden, die sich auch beim Vergleich der monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und Erwerbsstatus der Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Fachschulabschluss widerspiegeln (vgl. Anhang 9). Zwar bestätigen vor allem die in der 1971er im Vergleich zur 1960er Geburtskohorte gestiegenen Anteile der Hochschulstudenten den Befund, dass das in der DDR üblichen Erwerbseinstiegsmuster der Fachschulabsolventen im Zuge der ostdeutschen Transformation in Frage gestellt wurde.²⁴⁷ Jedoch verweist die enorme Konstanz der Erwerbstätigenanteile im Ausbildungsberuf auf die Tatsache, dass Fachschüler bei ausbildungsadäquatem Erwerbseinstieg in der Regel auch im Ausbildungsberuf verblieben.²⁴⁸ Die monatlichen Arbeitslosigkeits- und Umschüleranteile sind bei dieser Qualifikationsgruppe fast zu vernachlässigen, so dass sich Destandardisierungstendenzen vorwiegend in einem steigenden Anteil von Hochschulstudenten und weniger in einem Ausschluss von Fachschulabsolventen aus dem Arbeitsmarkt äußerten. Darüber

²⁴⁵ Werden die Umschüler hinzugenommen, bewegt sich der monatliche Anteil dieser 1971 geborenen Jugendlichen, die Zahlungen vom Arbeitsamt erhalten, zwischen 5 und 17 Prozent.

²⁴⁶ Der sinkende Anteil Wehr- und Zivildienstleistender ist auf die Verkürzung der Wehr- bzw. Zivildienstdauer zurückzuführen. Dagegen ist der sinkende Anteil von Jugendlichen, die sich im Babyjahr bzw. Erziehungsurlaub befanden, sowohl durch eine abnehmende Anzahl von Unterbrechungen aufgrund der Geburt von Kindern als auch durch eine sinkende Unterbrechungsdauer nach der Geburt von Kindern begründet.

²⁴⁷ Häufig schlossen Fachschulabsolventen bestimmter Berufe (z.B. Lehrer für die 1. bis 4. Klasse) aufgrund veränderter qualifikatorischer Anforderungen eine Hochschulausbildung an, um ihr ursprüngliches Berufsziel erreichen zu können.

²⁴⁸ In der 1960er Geburtskohorte waren bis zu 70 Prozent (im September 1981), in der 1971er Geburtskohorte z.B. im Januar 1995 immerhin noch fast 63 Prozent dieser Jugendlichen in ihrem Ausbildungsberuf erwerbstätig.

hinaus wird in der Abbildung gut sichtbar, dass der monatliche Anteil der Fachschüler, die im Babyjahr bzw. Erziehungsurlaub waren, von bis zu 27 Prozent in der 1960er Geburtskohorte auf maximal 10 Prozent in der 1971er Geburtskohorte sank (bis Februar 1996).²⁴⁹

Auch bei den Jugendlichen, die parallel zu einer Berufsausbildung das Abitur erwarben, sind die monatlichen Arbeitslosen- und Umschüleranteile fast vernachlässigbar. Beim Vergleich zwischen den Geburtskohorten wird insbesondere die hohe Konstanz der monatlichen prozentualen Verteilung der Bildungs- und Erwerbsverläufe deutlich (vgl. Anhang 10).²⁵⁰ Sowohl in der 1960er als auch in der 1971er Geburtskohorte stieg der monatliche Anteil der Hochschulstudenten auf maximal 56 Prozent. Größere Differenzen sind bei den Jugendlichen dieser Qualifikationsgruppe hinsichtlich der monatlichen Erwerbstätigenanteile im Ausbildungsberuf zu erkennen. In der 1960er Geburtskohorte stieg der monatliche Anteil der Absolventen einer Berufsausbildung mit Abitur, die eine Erwerbstätigkeit in ihrem ersten Beruf (dem Facharbeiterberuf) ausübten, bis zum 25. Lebensjahr auf 25 Prozent. Dagegen lag dieser monatliche Erwerbstätigenanteil in der 1971er Geburtskohorte bei maximal 12 Prozent. Darüber hinaus hatte keiner der 1960 geborenen Jugendlichen nach Abschluss der Berufsausbildung mit Abitur eine weitere Facharbeiter- bzw. Fachschulausbildung aufgenommen. In der 1971er Geburtskohorte stieg dieser Anteil jedoch auf 7 Prozent. Diese Befunde bestätigen, dass diejenigen Jugendlichen der 1971er Geburtskohorte, die eine Berufsausbildung mit Abitur begonnen und bis zum 25. Lebensjahr eine erste Erwerbstätigkeit aufgenommen hatten, dies im Vergleich zur 1960er Geburtskohorte häufiger nicht in ihrem ersten Ausbildungsberuf tun konnten bzw. häufiger den Beruf wechselten. Dies ist jedoch eher darauf zurückzuführen, dass Absolventen einer Berufsausbildung mit Abitur auch Erwerbsoptionen in nicht dem ersten Ausbildungsberuf entsprechenden beruflichen Tätigkeiten nutzten.

Werden die monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und Erwerbsstatus zwischen den Abiturienten der beiden betrachteten Geburtskohorten verglichen, bestätigt sich erneut der Befund, dass sich vor allem bei ihnen der Erwerbseinstiegsprozess in der ostdeutschen Transformation ausdehnte (vgl. Anhang 11).²⁵¹ Im Mai 1996 waren in der 1971er Geburtskohorte erst 30 Prozent der Abiturienten erwerbstätig und fast 59 Prozent noch im Hochschulstudium. In der 1960er Geburtskohorte waren in diesem Alter dagegen schon 57 Prozent der Abiturienten erwerbstätig und nur noch 34 Prozent befanden sich in

²⁴⁹ Allerdings liefert der daran anschließende Anstieg der gleichzeitig im Babyjahr bzw. Erziehungsurlaub befindlichen Jugendlichen (bis Mai 1996 auf fast 19 Prozent) ein interessantes Indiz dafür, dass die Verwirklichung eines Kinderwunsches anscheinend nicht gänzlich aufgegeben wurde.

²⁵⁰ Die auffällig starken Veränderungen in der 1971er Geburtskohorte zwischen 1990 und 1992 sind auf institutionell bedingten Inkompatibilitäten zwischen den Zeitpunkten des Endes von schulischer bzw. beruflicher Ausbildung und des Beginns bzw. Endes von Wehr- bzw. Zivildienst sowie des Beginns von Hochschulausbildungen zurückzuführen und insofern nicht als Anzeichen von Destandardisierungstendenzen zu interpretieren.

²⁵¹ Auch hier stehen die auffällig starken Veränderungen in der 1971er Geburtskohorte zwischen 1990 und 1992 mit den in Fußnote 250 beschriebenen institutionell bedingten Inkompatibilitäten im Zusammenhang.

einer Hochschulausbildung. Darüber hinaus stieg beim Vergleich der beiden betrachteten Geburtskohorten der monatliche Anteil der Abiturienten, die eine Facharbeiter- bzw. Fachschulausbildung absolvierten, beträchtlich. Erreichte dieser monatliche Anteil bei den 1960 Geborenen maximal 11 Prozent, lag er bei der 1971er Geburtskohorte bei fast 21 Prozent. Im ostdeutschen Transformationsprozess begannen Jugendliche mit einer Hochschulzugangsberechtigung verstärkt keine Hochschulausbildung.

- ***Die Bedeutung der sozialen Herkunft für die Bildungs- und Erwerbsverläufe***

Ein Vergleich der monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und Erwerbsstatus, differenziert nach dem elterlichen Bildungsniveau, gibt darüber Aufschluss, wie sich die DDR-spezifischen sozialen Reproduktionsbedingungen trotz veränderter institutioneller Rahmenbedingungen in den weiteren Bildungs- und Erwerbsverläufe niederschlagen (vgl. Anhang 12 und 13). Insbesondere der in beiden Geburtskohorten mit dem elterlichen Bildungsniveau steigende Anteil studierender Jugendlicher veranschaulicht nochmals die prägende Rolle des elterlichen Bildungshintergrundes für die Bildungs- und Erwerbsverläufe der Jugendlichen. Von den 1960 geborenen Jugendlichen, deren Eltern POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss haben, studierten maximal 12 Prozent gleichzeitig, von den 1971 geborenen Jugendlichen maximal 13 Prozent. Die Studentenquote bei den Jugendlichen, deren Eltern ein Abitur und einen Hochschulabschluss haben, lag dagegen in der 1960er Geburtskohorte bei maximal 43 Prozent, in der 1971er Geburtskohorte bei maximal 50 Prozent.²⁵² Da jedoch im 25. Lebensjahr noch 42 Prozent der 1971 geborenen Jugendlichen, deren Eltern Abitur und Hochschulabschluss haben, studierten, muss offen bleiben, welche Rolle das elterliche Bildungsniveau für den späteren Erwerbseinstieg dieser Jugendlichen spielen wird.

Für die Bildungs- und Erwerbsverläufe der Jugendlichen im nicht-akademischen Bereich scheint dagegen das elterliche Bildungsniveau im ostdeutschen Transformationsprozess an Bedeutung verloren zu haben. Hier verschwinden die noch in der 1960er Geburtskohorte eindeutig festzustellenden sozialen Reproduktionstendenzen fast vollständig.²⁵³ Die markantesten Unterschiede zwischen den monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und Erwerbsstatus der 1971 geborenen Jugendlichen, deren Eltern unterschiedliche Bildungsniveaus haben, beziehen sich also vordergründig auf die Beteiligung am Hochschulstudium.

²⁵² In der 1960er Geburtskohorte lag der monatliche Anteil der Studenten mit Eltern, die ein Schulabschluss unter POS-10. Klasse-Niveau und einen Facharbeiterabschluss haben, bei maximal 7 Prozent, in der 1971er Geburtskohorte bei maximal 8 Prozent.

²⁵³ In der 1971er Geburtskohorte waren z.B. maximal 12 Prozent der Jugendlichen, deren Eltern einen POS-10. Klasse- und einen Facharbeiterabschluss haben, und maximal 13 Prozent der Jugendlichen, deren Eltern einen Schulabschluss unter POS-10. Klasse-Niveau und Facharbeiterabschluss haben, gleichzeitig arbeitslos.

Zu fragen bleibt, ob die jeweils aktuelle soziale Situation des elterlichen Haushaltes den Erwerbseinstiegsprozess maßgeblich prägte. Aus diesem Grund wird im Folgenden untersucht, ob die nach 1989 (un-)veränderte berufliche Position der Eltern ein Differenzierungskriterium für die Bildungs- und Erwerbsverläufe der 1971 Geborenen darstellt (vgl. Anhang 14). Die Unterschiede zwischen der monatlichen prozentualen Verteilung des Bildungs- und Erwerbsstatus der Jugendlichen, deren Eltern zum Interviewzeitpunkt arbeitslos waren, deren Eltern zwischen Dezember 1989 und dem Interviewzeitpunkt einen Abstieg zu bewältigen hatten und deren Eltern in unveränderter beruflicher Position arbeiteten, zeugen von einem Zusammenhang des Bildungs- und Erwerbsverlaufs der Jugendlichen mit der Veränderung der beruflichen Positionierung der Eltern. Wenn die Eltern zum Interviewzeitpunkt arbeitslos waren, war der Anteil der arbeitslosen und der in einer Umschulung befindlichen Jugendlichen am höchsten. Fast 25 Prozent dieser Jugendlichen waren gleichzeitig arbeitslos bzw. in einer Umschulung. Dagegen stieg diese Quote bei den Jugendlichen, deren Eltern beruflich abgestiegen waren, auf maximal 15 Prozent, und bei den Jugendlichen, deren Eltern in einer unveränderten beruflichen Position beschäftigt waren, auf maximal 11 Prozent. Die Jugendlichen, deren Eltern beruflich abgestiegen waren, waren am häufigsten nicht mehr im Ausbildungsberuf bzw. dem ersten ausgeübten Beruf erwerbstätig: 45 Prozent gegenüber 36 Prozent bei den Jugendlichen mit arbeitslosen Eltern und 34 Prozent bei den Jugendlichen, deren Eltern keine Veränderung ihrer beruflichen Position hinnehmen mussten.

- ***Zwischenfazit***

Werden die sich bei der qualifikationsspezifischen Betrachtung der monatlichen prozentualen Verteilungen der Bildungs- und Erwerbszustände ergebenden Befunde noch einmal zusammengetragen, fällt zunächst auf, dass in keiner der Grafiken ein eindeutiges historisches Datum zu identifizieren ist, bei dem es eine abrupte Veränderung der qualifikationsspezifischen Verteilung des Bildungs- und Erwerbsstatus gegeben hat. Dennoch gibt es Hinweise darauf, dass der Erwerbseinstiegsprozess der 1971er Geburtskohorte von den wirtschaftlichen Umstrukturierungen der ostdeutschen Transformation maßgeblich geprägt wurde. Zumindest bei den Jugendlichen, die entweder vor 1990 eine erste Erwerbstätigkeit aufgenommen hatten oder zwischen 1990 und 1992 ihre erste berufliche Ausbildung beendeten, sind konkrete Auswirkungen der veränderten historischen Rahmenbedingungen auf die Verteilung der Bildungs- und Erwerbszustände festzustellen. *Erstens* lässt sich konstatieren, dass die geschlechtsspezifischen Unterschiede zwar nicht so extrem ausfallen wie erwartet, aber dennoch nicht zu übersehen sind. Festzuhalten bleibt, dass die generell schlechteren Erwerbs(einstiegs-)chancen der 1971 geborenen Frauen gegenüber den Männern mit einer häufigeren ausbildungsinadäquaten Beschäftigung der Männer einherging. *Zweitens* wird die Bildungsaufwertungshypothese in besonderer Weise durch die qualifikationsspezifischen Auswirkungen der historischen

Veränderungen gestützt. Die Schwierigkeiten der niedrigqualifizierten Jugendlichen in der 1971er Geburtskohorte beim Erwerbseinstieg fallen dabei besonders ins Auge. Nicht nur die – gegenüber den qualifizierten Jugendlichen – höheren Arbeitslosen- und Berufswechsleranteile, sondern auch die niedrigeren Umschüleranteile machen die besonders starken Ausgrenzungsprozesse der niedrigqualifizierten Jugendlichen aus dem Arbeitsmarkt im ostdeutschen Transformationsprozess sichtbar. Aber auch bei den Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss deuten die deutlich geringeren Erwerbstätigenanteile im ersten Beruf in der 1971er im Vergleich zur 1960er Geburtskohorte auf eine gestiegene Berufsmobilität in den ersten Erwerbsjahren hin. Bei den Fachschulabsolventen der 1971er Geburtskohorte äußert sich die Destandardisierung des Erwerbseinstiegsprozesses vorwiegend in einem, gegenüber der 1960er Geburtskohorte höheren monatlichen Anteil an Hochschulstudenten. Demgegenüber belegt der auffällig hohe Anteil ausbildungsadäquat beschäftigter Fachschulabsolventen erneut die außergewöhnlichen Erwerbseinstiegschancen von in bestimmten Berufen ausgebildeten Frauen trotz wirtschaftsstruktureller Veränderungen im ostdeutschen Transformationsprozess. Bei den Absolventen einer Berufsausbildung mit Abitur deutet vor allem die Anteilszunahme von in einer weiteren Facharbeiter- bzw. Fachschulausbildung befindlichen Jugendlichen und der zunehmende Berufswechsleranteil auf eine gewisse Unsicherheit dieser Jugendlichen hinsichtlich der Frage, wie es nach Abschluss eines im Zuge der ostdeutschen Transformation abgeschafften Ausbildungsganges weitergehen sollte, hin. Andererseits widerspiegeln diese Befunde die besonders guten Erwerbseinstiegschancen dieser Jugendlichen in nicht dem Ausbildungszertifikat entsprechende berufliche Tätigkeiten. *Drittens* bestätigen die multivariaten Analysen die Einfache Reproduktionshypothese hinsichtlich der besonderen Bedeutung des elterlichen Bildungsniveaus für die Studienwahrscheinlichkeit. Sowohl für die DDR als auch für die ostdeutsche Transformation gilt. Je höher das elterliche Bildungsniveau, um so wahrscheinlicher studierten die Kinder. Die Auswirkungen der unterschiedlichen elterlichen Bildungsniveaus können jedoch noch nicht abschließend beurteilt werden, da sich noch ein großer Teil der Hochschulstudenten in Ausbildung befand und unklar ist, ob sich die erworbene Qualifikation in einer entsprechenden beruflichen Positionierung bzw. in einer größeren beruflichen Stabilität nach dem Erwerbseinstieg niederschlägt. Es ist allerdings zu vermuten, dass mit der Entscheidung für das Abitur (unter den sozialen Reproduktionsbedingungen in der DDR) auch besondere Erwerbseinstiegschancen verbunden sind. Demgegenüber haben die DDR-spezifischen Reproduktionsbedingungen offensichtlich im nicht-akademischen Bereich während der ostdeutschen Transformation an Bedeutung verloren. Dass – selbst auf dem hohen Aggregationsniveau eines Vergleichs der monatlichen prozentualen Verteilungen des Bildungs- und Erwerbsstatus – ein Zusammenhang zwischen der Veränderung der beruflichen Positionierung der Eltern und den Bildungs- und Erwerbsverläufen der Kinder nachgewiesen werden konnte, verweist auf die besondere Bedeutung der aktuellen sozialen Lage im elterlichen Haushalt für den Erwerbseinstiegsprozess.

7.3.2. *Zunehmende Vielfalt und veränderte Differenzierungskriterien charakteristischer Erwerbseinstiegsmuster?*

Weil sich aus der Kombination verschiedener Ereignisse sehr schnell eine schwer überschaubare Anzahl von Verlaufsmustern ergibt, hat sich der Vergleich monatlicher prozentualer Verteilungen in der Lebensverlaufsforschung etabliert. Dieses Verfahren ist jedoch insofern problematisch, als dass sich – wie bereits angedeutet – hinter einer scheinbar stabilen Verteilung der monatlichen Anteile dennoch eine hohe Mobilität verstecken kann. So sagt z.B. ein konstanter monatlicher Anteil Arbeitsloser nichts darüber aus, ob es sich dabei um dauerhaft aus dem Arbeitsmarkt Ausgegrenzte handelt oder um einen ständig wechselnden Personenkreis, der nach kurzer Arbeitslosigkeit erneut einen Arbeitsplatz findet. So betrug in der 1971er Geburtskohorte die maximale monatliche Arbeitslosenquote 9 Prozent. Jedoch waren bis Mai 1996 von den 609 in die Analyse einbezogenen Jugendlichen der 1971er Geburtskohorte 252 mindestens einmal arbeitslos. Es haben also 41 Prozent der 1971 geborenen Jugendlichen Arbeitslosigkeitserfahrungen machen müssen. Demgegenüber kann der Erwerbseinstiegsprozess in seiner zeitlichen Gesamtheit auch analysiert werden, indem die Bedingungen für das Zustandekommens je individueller Erwerbseinstiegsmuster untersucht werden. Wenn der jeweilige Bildungs- und Erwerbsstatus für jede Person in jedem Monat farblich markiert wird, lässt sich für jeden Jugendlichen ein je individuelles Erwerbseinstiegsmuster abbilden.²⁵⁴ Um Aussagen über Veränderungen des Erwerbseinstiegsprozesses während der ostdeutschen Transformation treffen zu können, waren Kriterien festzulegen, nach denen die einzelnen individuellen Erwerbseinstiegsmuster zu ordnen waren. In der vorliegenden Arbeit wird der zeitlichen und beruflichen Kontinuität beim Erwerbseinstiegsprozess besonderes Augenmerk geschenkt. Dementsprechend erfolgt die Zuordnung zum **Direkten Erwerbseinstiegsmuster**, wenn die jeweilige Person bis zum 25. Lebensjahr den Ausbildungsberuf bzw. den ersten ausgeübten Beruf nicht gewechselt hatte und beim Erwerbseinstieg weitgehend keine „Lücken“ – ausgenommen Unterbrechungen durch Wehr-/ Zivildienst, Babyjahr/ Erziehungsurlaub, Meisterausbildung, Weiterbildungen, sonstige Lücken und eine insgesamt maximal 3-monatige Arbeitslosigkeit – vorhanden waren. Da sich an eine Berufsausbildung mit Abitur regulär auch ein Hochschulstudium anschließen konnte, werden die individuellen Erwerbseinstiegsmuster der Jugendlichen, bei denen entweder eine ausbildungsadäquate Berufstätigkeit oder ein Hochschulstudium folgte bzw. nach dem Hochschulabschluss ein ausbildungsadäquater Berufseinstieg realisiert werden konnte, beim Direkten Erwerbseinstiegsmuster aufgenommen. Als **Destabilisierte Erwerbs-**

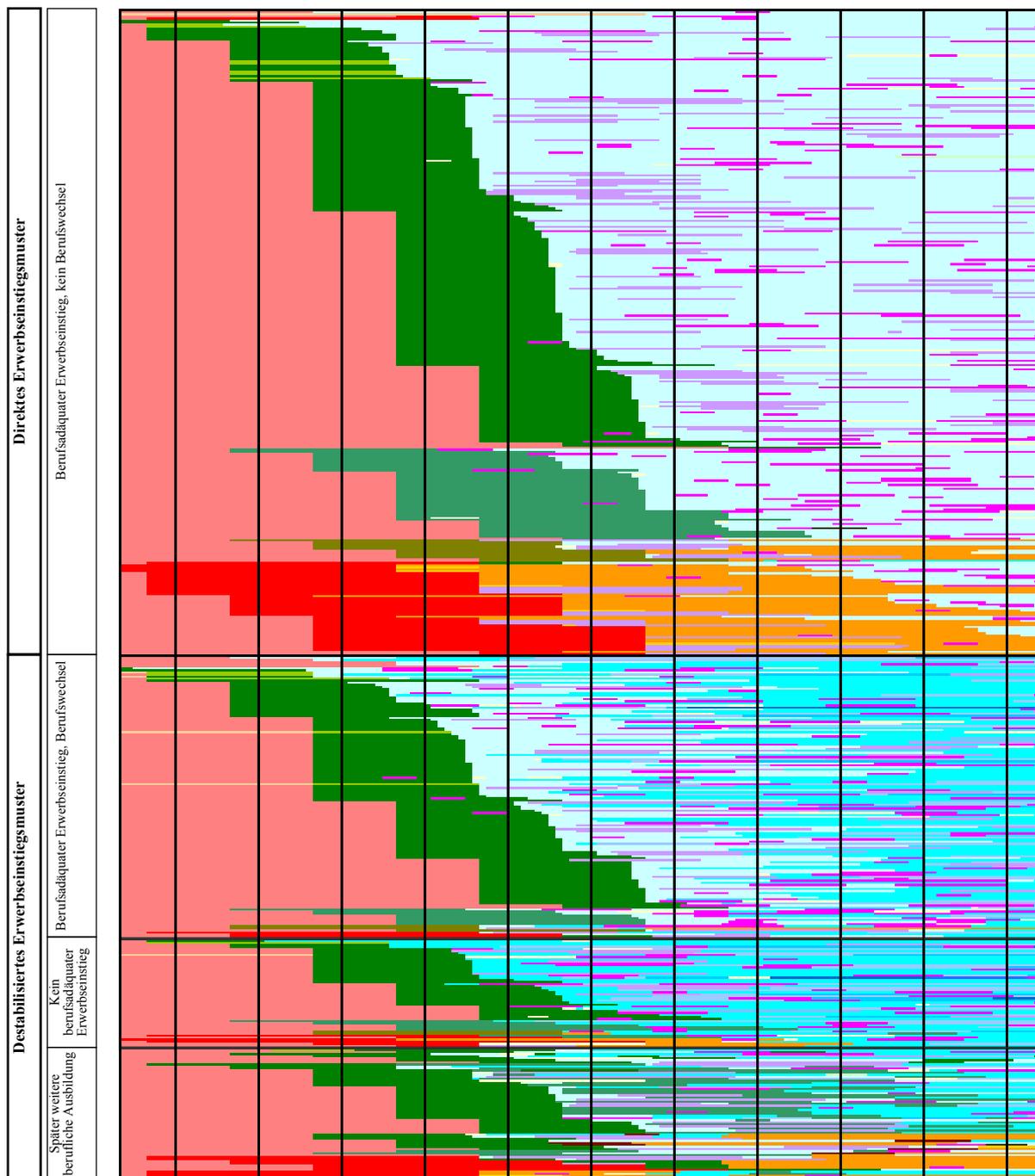
²⁵⁴ Dabei musste, um die Vergleichbarkeit gewährleisten zu können, die Anzahl der möglichen Erwerbseinstiegsereignisse reduziert werden. Grundsätzlich sind in Abbildung 80 und 81 schulische Ausbildungen in einem Rot-Ton, nicht-akademische berufliche Ausbildungen in einem Grün-Ton, akademische berufliche Ausbildungen in einem Orange-Ton und Erwerbstätigkeiten in einem Blau-Ton dargestellt. Somit beschreibt jede einzelne Linie ein individuelles Erwerbseinstiegsmuster.

einsteigsmuster werden demgegenüber Ereignissequenzen bezeichnet, bei denen die Jugendlichen bis zum 25. Lebensjahr einen Berufswechsel – bei Aufnahme der ersten Erwerbstätigkeit nach einer beruflichen Ausbildung oder nach dem ausbildungsadäquaten Berufseinstieg – bewältigen mussten, die kumulierte Arbeitslosigkeitsdauer mindestens 4 Monate, maximal jedoch 1 Jahr betrug oder nach einer ersten beruflichen Ausbildung – ausgenommen bei den Berufsschülern mit Abitur – eine weitere berufliche Ausbildung folgte. *Instabile Erwerbseinstiegsmuster* sind durch eine länger als 1 Jahr andauernde Arbeitslosigkeitsperiode bzw. mehrere Arbeitslosigkeitsperioden, die insgesamt länger als 1 Jahr andauerten, gekennzeichnet.

Der Vergleich der Abbildungen 80 und 81 führt die drastischen Veränderungen der individuellen Erwerbseinstiegsmuster während der ostdeutschen Transformation besonders plastisch vor Augen. In der 1960er Geburtskohorte waren noch 55 Prozent der individuellen Erwerbseinstiegsmuster direkt verlaufen. Dagegen traf das nur noch auf 32 Prozent der individuellen Erwerbseinstiegsmuster in der 1971er Geburtskohorte zu. Dabei bleibt jedoch anzumerken, dass diese Einschätzung sogar noch ein sehr positives Bild zeichnet, weil alle bislang noch nicht erwerbstätigen Hochschulstudenten in die Kategorie des *Direkten Erwerbseinstiegsusters* eingruppiert wurden. Angesichts der angestrebten weitgehenden Standardisierung der Erwerbseinstiegsprozesse in der DDR erstaunt der unerwartet hohe Anteil *Destabilerter Erwerbseinstiegsmuster* in der 1960er Geburtskohorte, denn bis zum 25. Lebensjahr hatten immerhin 24 Prozent den Erstberuf mindestens einmal gewechselt, 10 Prozent waren in der ersten Erwerbstätigkeit nicht im Erstausbildungsberuf beschäftigt und 11 Prozent hatten – gleich im Anschluss an ihre berufliche Erstausbildung oder später – eine weitere berufliche Ausbildung (im häufigsten Fall eine Fachschulausbildung) begonnen. Insgesamt können somit 45 Prozent der individuellen Erwerbseinstiegsmuster in der 1960er Geburtskohorte als destabilisiert bezeichnet werden. Dass die Veränderungen des Erwerbseinstiegsprozesses während der ostdeutschen Transformation so wenig dramatisch erscheinen, hat auch damit zu tun, dass der Anteil der destabilisierten Erwerbseinstiegsmuster in der 1960er Geburtskohorte deutlich größer ist, als erwartet. In der 1971er Geburtskohorte stieg der Anteil Destabilerter Erwerbseinstiegsmuster jedoch auf 51 Prozent. 16 Prozent der 1971 geborenen Jugendlichen hatten bis zum 25. Lebensjahr mindestens einmal den Beruf gewechselt oder waren 3 bis 11 Monate arbeitslos, 10 Prozent waren in der ersten Erwerbstätigkeit nicht im Ausbildungsberuf beschäftigt und 25 Prozent hatten eine weitere berufliche Ausbildung begonnen. Dabei überwogen die Fachschulausbildungen nicht mehr, sondern waren fast ebenso häufig wie Facharbeiter- und Hochschulausbildungen. Aufgrund der engen Verkopplung von Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR waren nur die Jugendlichen der 1971er Geburtskohorte dem Arbeitslosigkeitsrisiko beim Erwerbseinstiegsprozess ausgesetzt, so dass der Erwerbseinstieg 17 Prozent der 1971 geborenen Jugendlichen als *Instabiles Erwerbseinstiegsmuster* bezeichnet werden kann.

Abb. 80: Plot der Bildungs- und Erwerbsverläufe der 1960er Geburtskohorte

Alter ~ 15 ~ 16 ~ 17 ~ 18 ~ 19 ~ 20 ~ 21 ~ 22 ~ 23 ~ 24
 Jahr 1975 1976 1977 1978 1979 1980 1981 1982 1983 1984

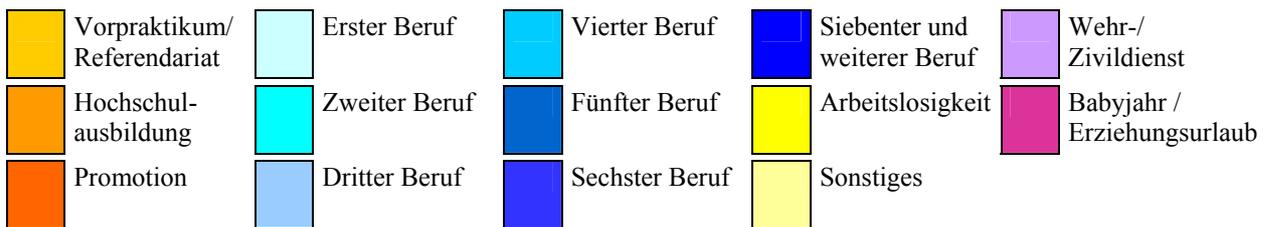
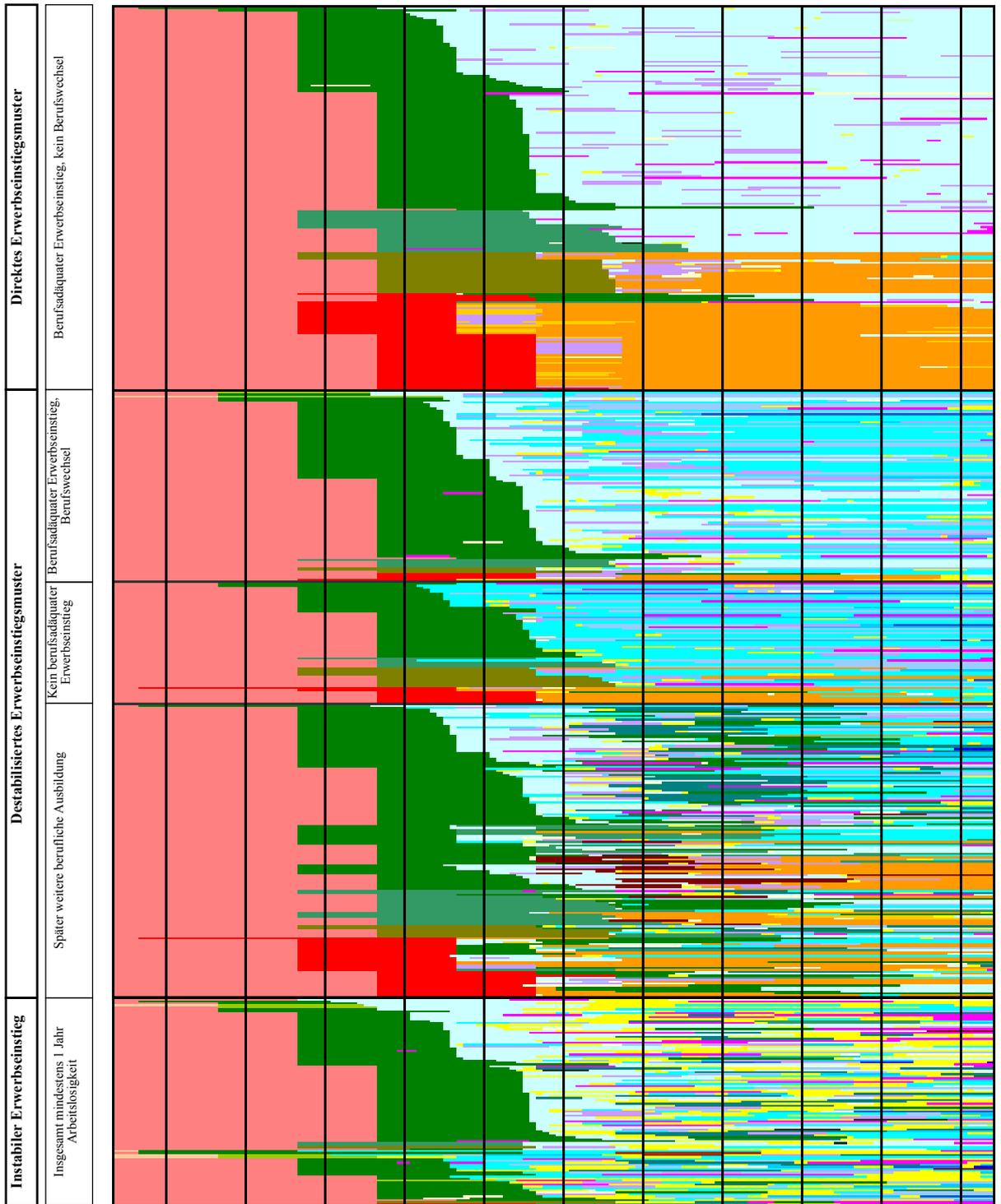


- | | | | | |
|---------------------------|-----------------------------|----------------------------|-------------------------|----------------------------------|
| Sonderschule | Berufsausbildung mit Abitur | Teilfacharbeiterausbildung | Meisterausbildung | Weiterbildung |
| Polytechnische Oberschule | 10. Klasse nachgeholt | Facharbeiterausbildung | Umschulung | Ausbildung + Erwerbstätigkeit |
| Erweiterte Oberschule | Abitur nachgeholt | Fachschulausbildung | Anpassungsqualifikation | Weiterbildung + Erwerbstätigkeit |

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Abb. 81: Plot der Bildungs- und Erwerbsverläufe der 1971er Geburtskohorte

Alter ~ 15 ~ 16 ~ 17 ~ 18 ~ 19 ~ 20 ~ 21 ~ 22 ~ 23 ~ 24
 Jahr 1986 1987 1988 1989 1990 1991 1992 1993 1994 1995



Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Weil stark zu bezweifeln ist, dass alle 1971 geborenen Hochschulstudenten nach Studienabschluss einen direkten Erwerbseinstieg realisieren können, liegt der Anteil Destabilisierter bzw. Instabiler Erwerbseinstiegsmuster in der 1971er Geburtskohorte jedoch höchstwahrscheinlich weitaus höher.

Aufbauend auf dieser Typologie von Erwerbseinstiegsmustern ist es mit Hilfe eines Multinomialen Logit-Modells möglich, die Determinanten für ein Destabilisiertes bzw. Instabiles gegenüber einem Direkten Erwerbseinstiegsmuster zu identifizieren. In Tabelle 24 werden jedoch nicht alle Analyseschritte, sondern die wichtigsten den folgenden Ausführungen zugrunde liegenden Modellschätzungen dokumentiert (vgl. Tab. 24).

Tab. 24: Multinomiales Logit-Modell: Determinanten der Erwerbseinstiegsmuster (Referenz: Direktes Erwerbseinstiegsmuster)

	1960er	1971er	
	Destabilisiertes Erwerbseinstiegsmuster	Destabilisiertes Erwerbseinstiegsmuster	Instabiles Erwerbseinstiegsmuster
Konstante	-0,76	0,36	-1,16
Geschlecht			
Mann	-0,48**	0,45	-0,48
Frau (Referenz)			
Schul- und Ausbildungsabschluss			
Unter POS-10. Klasse- bzw. ohne Ausbildungsabschluss	0,56*	1,21*	1,99***
POS-10. Klasse- und Fachschulabschluss	-0,56	-0,58	-1,84
Berufsausbildung mit Abitur	-0,77	-1,04***	-2,41***
Abitur	-0,48	-1,16***	-3,21***
POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss (Referenz)			
Elterliches Bildungsniveau			
Ohne Ausbildungsabschluss	0,33	-0,65	-0,20
Unter POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss	0,20	0,20	0,40
POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss	-0,07	-0,35	0,52
Sonstiges elterliches Bildungsniveau	0,27	-0,44	-0,24
Abitur und Hochschulabschluss (Referenz)			
Qualifikationsadäquate Positionierung der Eltern			
Mindestens Einer überqualifiziert	-0,09	-0,18	0,03
Mindestens Einer unterqualifiziert	-0,02	-0,70**	-1,42**
Sonstige Positionierung der Eltern	-0,32	-0,39	0,51
Beide ausbildungsniveaueadäquat (Referenz)			
Veränderung der beruflichen Positionierung der Eltern			
Mindestens Einer arbeitslos		0,03	0,55
Mindestens Einer Abstieg		0,17	-0,33
Mindestens Einer Aufstieg/ Sonstige Veränderung der beruflichen Positionierung		0,60	-0,04
Beide berufliche Position unverändert (Referenz)			
Partnerschaftlicher Haushalt vor erster Erwerbstätigkeit			
Ja	-0,12	0,89**	0,41
Nein (Referenz)			

Fortsetzung Tab. 24:

Partnerschaftlicher Haushalt bis zum 25. Lebensjahr			
Ja	0,46*	0,14	-0,44
Nein (Referenz)			
Kinder vor erster Erwerbstätigkeit			
Ja	-0,40	-0,70	-0,71
Nein (Referenz)			
Kinder bis zum 25. Lebensjahr			
Ja	0,51**	0,22	1,09***
Nein (Referenz)			
Gemeindegröße bei Beendigung der Schule			
Stadt	0,12	-0,14	-0,17
Land/ Sonstige Gemeindegröße (Referenz)			
Regionale Mobilität bis zum 25. Lebensjahr			
Immobilie	-0,46*	0,45	1,19*
West-Mobile		1,03**	1,04
Ost-Mobile (Referenz)			
Wohnregion bei Beendigung der Schule			
Berlin	0,12	0,08	-0,02
Mecklenburg	-0,21	0,14	0,97**
Sachsen	0,02	-0,06	-0,33
Andere ostdeutsche Bundesländer ²⁵⁵ (Referenz)			
Berufsfeld der Erstausbildung			
Land- und forstwirtschaftliche Berufe	0,37	0,64	0,74
Bau-/ Ausbauberufe	0,41	-1,66***	-3,69***
Handwerksberufe	0,36	-1,19***	-1,15**
Handelsberufe	0,61	-1,32***	-0,86
Kaufmännische Berufe	-0,03	-0,26	-1,41**
Gesundheitsberufe	-0,49	-1,30**	-1,69
Personendienstleistungsberufe	-0,01	-0,15	-0,38
Technische Berufe	0,05	0,10	-1,41
Sozial- und Erziehungsberufe	-0,36	0,45	-0,72
Sonstige Berufsfelder ²⁵⁶	0,55	-0,56	-0,63
Industrieberufe (Referenz)			
Individuelle Selbstwirksamkeitserfahrungen			
Ambivalente Selbstwirksamkeitserfahrungen	0,12	-0,11	-0,20
Keine Selbstwirksamkeitserfahrungen	0,30	-0,29	-0,57
Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen (Referenz)			
Individuelle Motivation			
Hartnäckige	0,53	0,38	0,98**
Desinteressierte	0,06	0,93***	1,55***
Durchsetzungsfähige (Referenz)			
N	254	308	106
N (Referenz)	313		195
-2*(diffLogL)	67,1		249,4

Angegeben sind die Logit-Koeffizienten (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,1^*$, $p < 0,05^{**}$, $p < 0,01^{***}$): Positive Werte entsprechen einer im Vergleich zur Referenzkategorie höheren Wahrscheinlichkeit, z.B. haben die 1971 geborenen Jugendlichen mit einem ersten Ausbildungsabschluss in einem land- und forstwirtschaftlichen Beruf gegenüber den in einem Bau-/ Ausbauberuf Ausgebildeten eine um $\exp(2,30) = 9,97$ -fache höhere Wahrscheinlichkeit eines Destabilisierten Erwerbseinstiegsmodells.

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

²⁵⁵ Zu diesem Zeitpunkt wohnte keiner der Jugendlichen in einer Sonstigen Wohnregionen bzw. in den westdeutschen Bundesländern.

²⁵⁶ Siehe Fußnote 217.

Bei der Interpretation dieser Modellschätzungen kann wiederum nicht auf alle Koeffizienten ausführlich eingegangen werden und konzentrieren sich auf Ergebnisse, die die bisherigen Resultate ergänzen.²⁵⁷

- ***Geschlechtsspezifische Erwerbseinstiegsmuster***

Bei den Destabilisierten Erwerbseinstiegsmustern sind in der 1971er Geburtskohorte die noch in der 1960er Geburtskohorte sichtbar gewordenen geschlechtsspezifischen Differenzen – in allen getesteten Modellvarianten äußerst stabil – nicht mehr auszumachen. Hatten – selbst unter Berücksichtigung partnerschaftlichen Zusammenlebens sowie des Vorhandenseins eigener Kinder – die Männer gegenüber den Frauen der 1960er Geburtskohorte noch eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit eines Destabilisierten Erwerbseinstiegs-musters, sind in der 1971er Geburtskohorte – selbst wenn das Zusammenleben mit einem Partner bzw. das Vorhandensein eigener Kinder nicht berücksichtigt wird – keine signifikanten geschlechtsspezifischen Differenzen mehr für ein Destabilisiertes gegenüber einem Direkten Erwerbseinstiegs-muster festzustellen. Der positive Koeffizient legt sogar nahe, dass bei den 1971 geborenen Männern tendenziell häufiger ein Destabilisiertes Erwerbseinstiegs-muster festzustellen war (vgl. Abb. 82).

Abb. 82: Geschlechtsspezifische Erwerbseinstiegs-muster (Referenz: Direktes Erwerbseinstiegs-muster)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

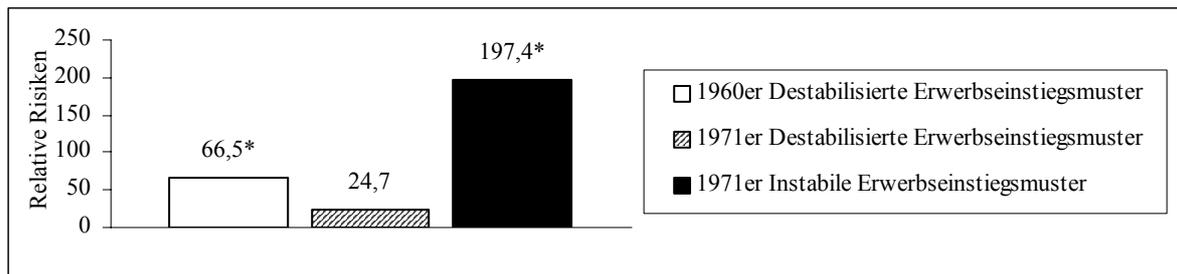
Jedoch ist dafür nicht nur die in den letzten Kapitel beschriebene größere Beschäftigungs-stabilität der in bestimmten Erstausbildungsberufen ausgebildeten Frauen verantwortlich, sondern auch die bei den Abiturientinnen besonders lang andauernden Hochschul-ausbildungen. Obwohl hinsichtlich des Erwerbseinstiegs dieser studierenden Frauen nichts

²⁵⁷ Das letztendlich präsentierte Modell beruht auf einer Reihe von Analysen, die zum Ziel hatten, die Determinanten für ein destabilisiertes bzw. instabiles gegenüber einem kontinuierlichen Erwerbseinstiegs-muster in der 1971er Geburtskohorte möglichst gut zu schätzen. Dabei wurde besonderer Wert auf die Stabilität der Resultate gelegt. Dem wurden die Resultate aus der Modellschätzung für die 1960er Geburtskohorte gegenübergestellt.

Abschließendes gesagt werden kann, deuten die längeren Studiendauern auf die offensichtlich verbreitete Strategie hochqualifizierter junger ostdeutscher Frauen hin, durch den längeren Verbleib in der Hochschule Arbeitslosigkeit zu vermeiden. Weil diese Vermutung in der vorliegenden Arbeit allerdings nicht überprüft werden kann, bleibt hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Risiken beim Erwerbseinstieg der ostdeutschen Hochschulabsolventen noch weiterer Forschungsbedarf zu konstatieren.

Im multivariaten Modell wird allerdings die signifikant stärkere Betroffenheit von längerandauernder Arbeitslosigkeit der 1971 geborenen Frauen gegenüber den Männern beim Erwerbseinstieg sichtbar, wenn das Vorhandensein eigener Kinder und das Berufsfeld der Erstausbildung nicht in die Analyse einbezogen wird. Demnach sind vor allem die Erwerbseinstiegsmuster der 1971 geborenen Frauen mit Kindern und der in bestimmten Berufen ausgebildeten Frauen signifikant wahrscheinlicher instabil. Dass die Geburt von Kindern bis zum 25. Lebensjahr in der 1960er Geburtskohorte das Risiko eines Destabilisierten Erwerbseinstiegsmusters signifikant erhöhte, in der 1971er Geburtskohorte jedoch keine signifikante Bedeutung mehr dafür hatte, veranschaulicht Abbildung 83.

Abb. 83: Die Bedeutung von Kindern bis zum 25. Lebensjahr für das Erwerbseinstiegsmuster (Referenz: Jugendliche ohne Kinder)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$)

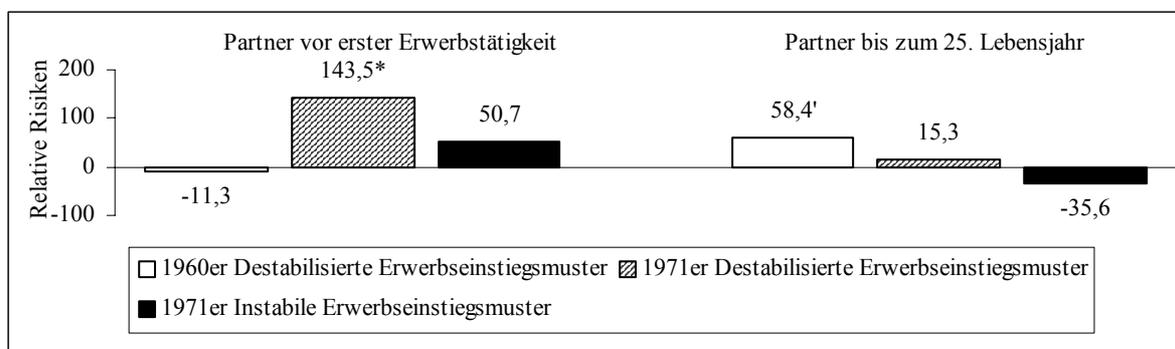
Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Diese Abbildung macht darüber hinaus darauf aufmerksam, dass die 1971 geborenen Jugendlichen mit Kindern mit deutlich höherer Wahrscheinlichkeit ein Instabiles Erwerbseinstiegsmuster realisierten. Entgegen dem Befund einer berufsstabilisierenden Bedeutung von Kindern, die für die 1960er Geburtskohorte im Zusammenhang mit den Verbleibschancen im Erstberuf festgestellt wurde, kristallisiert sich an dieser Stelle heraus, dass diese stabilisierende Wirkung nur für den ersten Wechsel des Berufes gilt. Danach erhöhte das Vorhandensein von Kindern in der 1960er Geburtskohorte berufliche Diskontinuität. Dieser Befund kann mit häufigen Berufswechseln nach einer Unterbrechung wegen der Geburt eines Kindes in der DDR in Zusammenhang gebracht werden. Demgegenüber ist die Geburt von Kindern in der 1971er Geburtskohorte häufiger mit einer

Ausgrenzung aus dem Arbeitsmarkt verbunden. Berufliche Diskontinuität wird in dieser Geburtskohorte demnach vordergründig aufgrund geringerer Erwerbschancen verhindert.

Partnerschaftliches Zusammenleben gewinnt für das Erwerbseinstiegsmuster der 1971er Geburtskohorte an ausschlaggebender Bedeutung. Spielte das Zusammenleben mit einem Partner in der 1960er Geburtskohorte keine signifikante Rolle für das Erwerbseinstiegsmuster, verdeutlicht die signifikant höhere Wahrscheinlichkeit eines Destabilisierten Erwerbseinstiegsmodells bei den 1971 geborenen Jugendlichen, die vor der ersten Erwerbstätigkeit mit einem Partner zusammengezogen waren, die destabilisierende Bedeutung partnerschaftlichen Zusammenlebens während der ostdeutschen Transformation (vgl. Abb. 84).

Abb. 84: Die Bedeutung von partnerschaftlichem Zusammenleben für das Erwerbseinstiegsmuster (Referenz: Kein partnerschaftlicher Haushalt)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$, $p < 0,1'$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Entgegen dem Befund einer berufsstabilisierenden Bedeutung partnerschaftlichen Zusammenlebens, der im Zusammenhang mit den Verbleibschancen im Erstberuf festgestellt wurde, zeigt sich hier, dass die mit einem Partner zusammenlebenden Jugendlichen demnach zwar zunächst länger im ersten Beruf verbleiben, insgesamt jedoch wahrscheinlicher den Beruf wechselten bzw. eine weitere Ausbildung absolvierten als Jugendliche ohne Partner. Offensichtlich nahmen die mit einem Partner in einem Haushalt lebenden Jugendlichen beider Geburtskohorten später häufiger berufliche Mobilität billigend in Kauf, um das Zusammenleben mit dem Partner nicht zu gefährden.

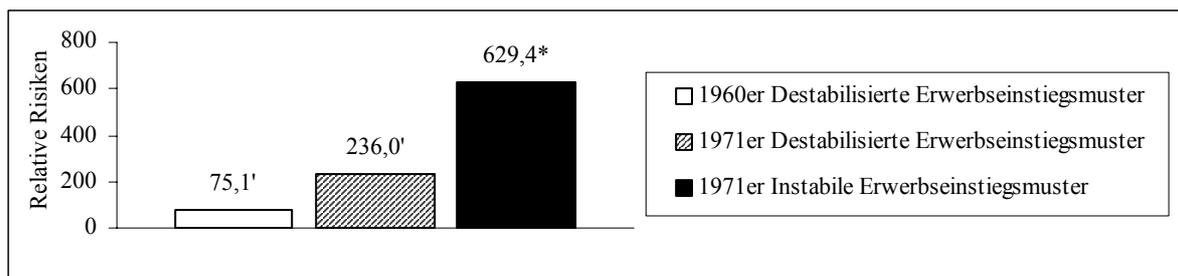
Dabei wird erneut die erwerbseinstiegsprägende Spezifik von partnerschaftlichem Zusammenleben und Kindern in der 1971er Geburtskohorte deutlich. Waren die 1971 geborenen Jugendlichen vor der ersten Erwerbstätigkeit mit einem Partner zusammengezogen, erhöhte sich die Wahrscheinlichkeit eines Destabilisierten Erwerbseinstiegsmodells. Dagegen bestand zwischen der Wahrscheinlichkeit eines Instabilen Erwerbs-

einstiegsmusters und partnerschaftlichem Haushalt kein signifikanter Zusammenhang. Erst die Geburt von Kindern verweist die Jugendlichen auf Instabile Erwerbseinstiegsmuster.

- **Qualifikationsspezifische Erwerbseinstiegsmuster**

Das Bildungsniveau wird in der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte für das Erwerbseinstiegsmuster wichtiger. Zwar war das Erwerbseinstiegsmuster der Jugendlichen mit einem Schulabschluss unter POS-10. Klasse-Niveau bzw. ohne Ausbildungsabschluss gegenüber den Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss in beiden Geburtskohorten häufiger destabilisiert, jedoch hatten die 1971 geborenen unqualifizierten Jugendlichen ein deutlich höheres Risiko eines Instabilen Erwerbseinstiegsmusters (vgl. Abb. 85).

Abb. 85: Erwerbseinstiegsmuster von Jugendlichen ohne POS-10. Klasse- bzw. ohne Ausbildungsabschluss (Referenz: POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss)



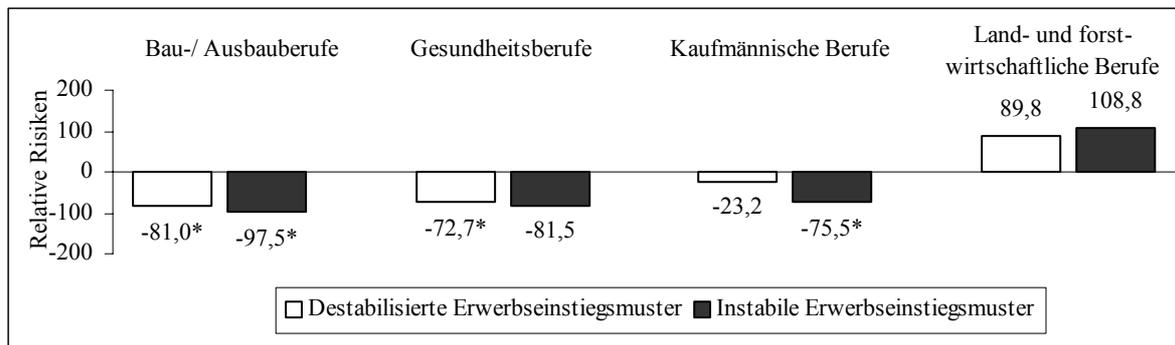
Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$, $p < 0,1'$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Spielt darüber hinaus in der 1960er Geburtskohorte das Bildungsniveau für das Erwerbseinstiegsmuster keine ausschlaggebende Rolle, wird hingegen in der 1971er Geburtskohorte deutlich, dass sowohl Berufsschüler mit Abitur als auch Abiturienten eine – gegenüber den Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss – hoch signifikant geringere Wahrscheinlichkeit eines Destabilisierten bzw. Instabilen Erwerbseinstiegsmusters hatten. Jedoch ist dieser Befund angesichts des in der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte gestiegenen Anteils noch nicht in das Beschäftigungssystem eingemündeter Hochschulstudenten nicht sehr überraschend. Da stark zu bezweifeln ist, dass alle Hochschulabsolventen einen direkten Erwerbseinstieg realisieren können, sind für einen eindeutigen Beleg der Bildungsaufwertungshypothese weitere Analysen des Erwerbseinstiegsprozesses ostdeutscher Hochschulabsolventen nötig.

Allerdings beschreibt das multivariate Analysemodell besonders eindrucksvoll, wie ausgeprägt die erwerbseinstiegsrelevante Bedeutung des Berufsfeldes der ersten beruflichen Ausbildung im ostdeutschen Transformationsprozess war. War das Berufsfeld in der 1960er Geburtskohorte fast gar nicht entscheidend für das Erwerbseinstiegsmuster, zeigen die teilweise hoch signifikanten Effekte in der 1971er Geburtskohorte die starke Beruflichkeit der Erwerbseinstiegsmuster während der ostdeutschen Transformation (vgl. Abb. 86).

Abb. 86: Erwerbseinstiegsmuster in der 1971er Geburtskohorte bei ausgewählten Erstausbildungsberufen (Referenz: Industrierberufe)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Auch wenn die Schätzer aufgrund der geringen Fallzahlen nicht immer signifikant sind, belegen die Modellschätzungen die besonders gute Ausgangsposition der – vorwiegend männlichen – in Bau-/ Ausbau- bzw. Handwerksberufen sowie der – vorwiegend weiblichen – in Gesundheitsberufen ausgebildeten Jugendlichen für ein Direktes Erwerbseinstiegsmuster in der 1971er Geburtskohorte. Dagegen sind die 1971 geborenen Jugendlichen, die eine erste berufliche Ausbildung in einem kaufmännischen bzw. einem Sozial- und Erziehungsberuf aufgenommen hatten, zwar auch deutlich weniger von längerer Arbeitslosigkeit betroffen, unterscheiden sich jedoch hinsichtlich der Destabilisierung des Erwerbseinstiegs nur wenig von den in Industrierberufen Ausgebildeten.²⁵⁸ Angesichts der jeweils positiven Vorzeichen ist die besonders prekäre Situation sowohl in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit eines Destabilisierten als auch eines Instabilen Erwerbseinstiegsmoders der in land- und forstwirtschaftlichen Berufen Ausgebildeten zu betonen. Allerdings ist auch die hohe Wahrscheinlichkeit eines Instabilen Erwerbseinstiegsmoders der in Industrierberufen Ausgebildeten nicht zu übersehen.

²⁵⁸ Da überwiegend Frauen eine erste Ausbildung in einem kaufmännischen bzw. einem Sozial- und Erziehungsberuf begonnen hatten, ist dieser Befund ein weiterer Beleg für unterschiedlichen Verwertungschancen der – auf der starken geschlechtsspezifischen Segregation bei der Berufsentscheidung beruhenden – Erstausbildungszertifikate.

Die Erwerbseinstiegsmuster der Jugendlichen, deren Ausbildungsentscheidung noch vor 1989 gefallen war und deren berufliche Ausbildungszertifikate sich als nicht anschlussfähig an den sich berufsstrukturell verändernden Arbeitsmarkt erwiesen, wurden entweder aus dem Arbeitsmarkt ausgegrenzt, auf eine un- bzw. angelernte Tätigkeit verwiesen oder waren gezwungen, eine weitere Ausbildung zu absolvieren. Dass auch im multivariaten Analysemodell – trotzdem das Berufsfeld der Erstausbildung berücksichtigt wurde – regionalspezifischen Differenzen zwischen den Erwerbseinstiegsmustern zu erkennen sind, ist ein Hinweis darauf, dass in der 1971er Geburtskohorte die Wohnregion eine zusätzliche erwerbseinstiegsprägende Rolle spielte. Die bei Beendigung der Schule in Mecklenburg/Vorpommern wohnenden Jugendlichen hatten ein signifikant höheres Risiko eines Instabilen Erwerbseinstiegsusters. Dieser Befund einer größeren Wahrscheinlichkeit längerer Arbeitslosigkeit in dieser besonders strukturschwachen ostdeutschen Region (vgl. Blien/ Hirschenauer 1994: 328) bestätigt, dass die Erwerbseinstiegsmuster maßgeblich von der Prosperität der Wohnregion abhängig sind.

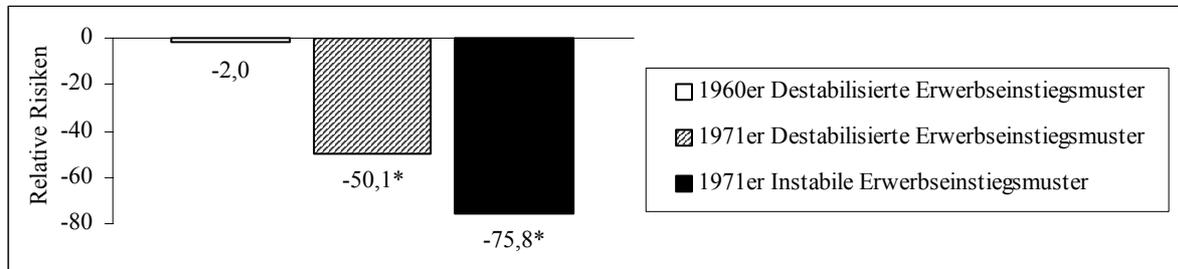
Dieser Befund ändert sich auch dann nicht, wenn in die Analyse einbezogen wird, ob die Jugendlichen regional mobil waren. Allerdings verweist die schwach-signifikant höhere Wahrscheinlichkeit eines Instabilen Erwerbseinstiegsusters bei den Immobilen, dass regionale Mobilität längeranhaltende Arbeitslosigkeit tendenziell verhinderte. Dass das Risiko eines Destabilisierten Erwerbseinstiegsusters bei den in ein westdeutsches Bundesland umgezogenen Jugendlichen der 1971er Geburtskohorte signifikant höher war, belegt das größere Risiko beruflicher Instabilität beim Umzug in ein westdeutsches Bundesland gegenüber einem Umzug in ein anderes ostdeutsches Bundesland, ist – da keine signifikanten Unterschiede zu den Instabilen Erwerbseinstiegsmustern festzustellen sind – mit guten Erwerbschancen beruflicher Quereinsteiger in Westdeutschland in Zusammenhang zu bringen.

- ***Die Bedeutung der sozialen Herkunft für das Erwerbseinstiegsmuster***

Da bei den bisherigen deskriptiven Analysen nur einzelne Erwerbseinstiegsereignisse untersucht wurden, musste bislang offen bleiben, ob Umwege beim Erwerbseinstieg die bislang festgestellten sozialen Reproduktionstendenzen konterkariert oder verstärkt haben. In der 1960er Geburtskohorte ist eine weitgehende Bedeutungslosigkeit des elterlichen Bildungsniveaus für das Erwerbseinstiegsmuster auszumachen. Auch in der 1971er Geburtskohorte spielte das elterliche Bildungsniveau keine – über die bildungsniveau-prägende Bedeutung – hinausgehende Rolle für das Erwerbseinstiegsmuster. Allerdings zeigt sich, dass die Qualifikationsadäquanz der elterlichen Positionierung einen Einfluss darauf hatte, welches Erwerbseinstiegsmuster die 1971 Geborenen realisiert hatten. Den Jugendlichen der 1971er Geburtskohorte, deren Eltern unterqualifiziert eingesetzt waren, gelang die Realisierung eines Direkten Erwerbseinstiegsusters signifikant häufiger als den Jugendlichen mit ausbildungsniveaüadäquat eingesetzten Eltern. Eine unterqualifizierte

Positionierung verringerte in der 1971er Geburtskohorte die Wahrscheinlichkeit sowohl eines Destabilisierten als auch eines Instabilen Erwerbseinstiegsmoders (vgl. Abb. 87).

Abb. 87: Erwerbseinstiegsmuster, wenn Mutter und/ oder Vater unterqualifiziert eingesetzt war (Referenz: Beide Eltern ausbildungsniveaüadüquat eingesetzt)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Dieser Befund ist ein erneutes Indiz dafür, dass die sozialisatorische Prägung bzw. die netzwerkspezifischen elterlichen Ressourcen für den Erwerbseinstiegsprozess während der ostdeutschen Transformation an Bedeutung gewannen. Das kann einerseits darauf zurückgeführt werden, dass in diesen elterlichen Haushalten möglicherweise eine Aufstiegskultur herrschte, die Diskontinuitäten in den Erwerbseinstiegsmodern der Jugendlichen entgegenwirkte. Andererseits ist es jedoch auch möglich, dass an dieser Stelle die besondere Bedeutung elterlicher Netzwerkressourcen für die berufliche Kontinuität deren Kinder im ostdeutschen Transformationsprozess zum Ausdruck kommt.

Die veränderte berufliche Positionierung der Eltern hat zwar keine signifikanten Effekte auf die Erwerbseinstiegsmodern der 1971 Geborenen, die Richtung der Logit-Koeffizienten bestätigt jedoch die bisherigen Befunde. Wird nur die veränderte berufliche Positionierung in die Modellschätzung aufgenommen, war das Erwerbseinstiegsmuster der Jugendlichen mit arbeitslosen Eltern gegenüber Jugendlichen mit in einer unveränderten beruflichen Position beschäftigten Eltern signifikant häufiger von längerer Arbeitslosigkeit gekennzeichnet. Jugendliche mit beruflich abgestiegenen Eltern hatten eine signifikant niedrigere Wahrscheinlichkeit eines Instabilen Erwerbseinstiegsmoders. Dieser Befund bekräftigt nochmals die prägende Bedeutung der aktuellen sozialen Situation im Elternhaus für den Erwerbseinstiegsprozess.

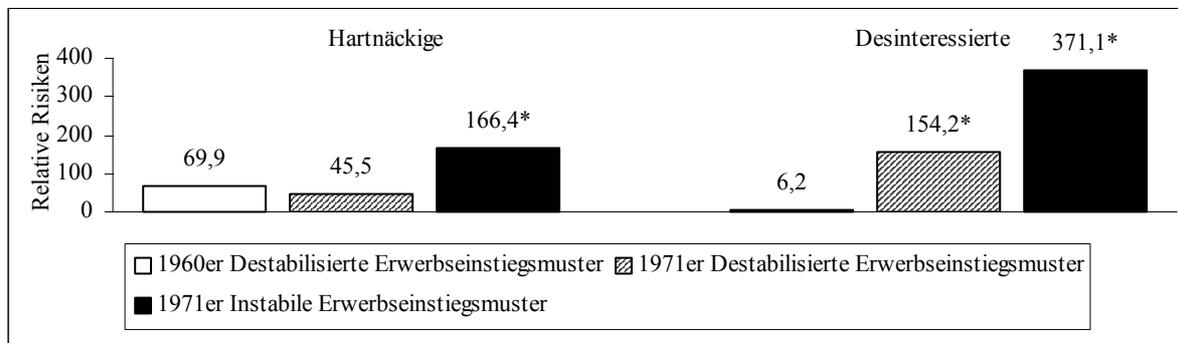
- **Die Bedeutung von Selbstwirksamkeitserfahrungen und Motivationslagen für das Erwerbseinstiegsmuster**

Die individuellen Selbstwirksamkeitserfahrungen hatten in beiden Geburtskohorten keinen signifikanten Einfluss auf das Erwerbseinstiegsmuster. Bemerkenswert ist allerdings, dass

alle Koeffizienten in der 1971er Geburtskohorte nicht mehr positiv, sondern negativ waren. Scheinbar gewinnt es im Zuge der ostdeutschen Transformation für die Realisierung eines Direkten Erwerbseinstiegsmodells an Bedeutung, ob der Berufswunsch durch persönliche Initiative bei der ersten Ausbildung verwirklicht werden konnte. Da dieser Zusammenhang statistisch nicht einwandfrei abzusichern ist, bleibt jedoch festzuhalten, dass die bei der Berufswunschverwirklichung gemachten Selbstwirksamkeitserfahrungen keine ausschlaggebende Rolle für das Erwerbseinstiegsmodell spielten.

Dagegen belegen die hoch signifikanten Koeffizienten der individuellen Motivation im multivariaten Modell die während der ostdeutschen Transformation für das Erwerbseinstiegsmodell folgenreiche Bedeutung einer auf persönlichen Gründen beruhende berufliche Ausbildung. In der 1971er Geburtskohorte ist ein Direktes Erwerbseinstiegsmodell bei den Durchsetzungsfähigen am wahrscheinlichsten. Bei den Hartnäckigen gibt es keinen signifikanten Effekt in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit eines Destabilisierten Erwerbseinstiegsmodells. Das Erwerbseinstiegsmodell dieser Jugendlichen ist jedoch mit signifikant höherer Wahrscheinlichkeit instabil. Dagegen ist das Erwerbseinstiegsmodell bei den Desinteressierten sowohl signifikant häufiger destabilisiert als auch instabil (vgl. Abb. 88).

Abb. 88: Die Bedeutung Individueller Motivation für das Erwerbseinstiegsmodell (Referenz: Durchsetzungsfähige)



Angegeben sind die relativen prozentualen Risiken (Signifikanzniveau gekennzeichnet: $p < 0,05^*$)

Quelle: Ostdeutsche LV-Studien des MPIB, eigene Berechnungen

Eine auf persönlichen Gründen beruhende berufliche Ausbildung förderte demnach berufliche Kontinuität beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation. Entsprechend jedoch darüber hinaus die Erstausbildung nicht dem eigentlichen Berufswunsch, erhöhte sich die Wahrscheinlichkeit längerandauernder Arbeitslosigkeit. Spielten persönliche Gründe bei der Ausbildungsplatzfindung keine Rolle, waren jedoch nicht nur die Berufswechsel-, sondern auch die Arbeitslosigkeitsrisiken besonders hoch. Den bei der Entscheidung für eine erste berufliche Ausbildung Desinteressierten fiel es offensichtlich

leichter als den Hartnäckigen, den Beruf zu wechseln, sie waren jedoch auch häufiger längerandauernd arbeitslos.

- **Zwischenfazit**

Auf sehr anschauliche Art und Weise wurde in diesem Kapitel die Sequenzmusterspezifische Destandardisierungshypothese bestätigt. Trotz einer unerwartet hohen Anzahl destabilisierter Erwerbseinstiege waren *erstens* über 50 Prozent der Erwerbseinstiegmuster in der 1960er Geburtskohorte direkt verlaufen. Dagegen lag dieser Anteil in der 1971er Geburtskohorte weit darunter und würde sich höchstwahrscheinlich noch stärker verringern, wenn die individuellen Erwerbseinstiegmuster der Hochschulstudenten vollständig beobachtet werden könnten. Dabei verlieren *zweitens* die noch für die 1960er Geburtskohorte zu konstatierenden – vom Vorhandensein eigener Kinder und dem Berufsfeld der Erstausbildung unabhängigen – geschlechtsspezifischen Differenzen im Hinblick auf ein Destabilisiertes Erwerbseinstiegmuster in der 1971er Geburtskohorte an Bedeutung. Dennoch lassen die empirischen Befunde einige Zweifel aufkommen, dass diese Resultate die Geschlechterdiskriminierungshypothese widerlegen. Insbesondere wenn das Vorhandensein eigener Kinder bzw. das Berufsfeld der Erstausbildung nicht in die Analyse einbezogen wird, zeigt sich eine stärkere Betroffenheit der jungen Frauen von längerandauernder Arbeitslosigkeit beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass in bestimmten Berufen ausgebildete Frauen einerseits und Frauen mit Kindern andererseits beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation häufig aus dem Arbeitsmarkt ausgegrenzt wurden. *Drittens* muss die Feststellung einer berufsstabilisierenden Bedeutung des partnerschaftlichen Zusammenlebens bzw. des Vorhandenseins von Kindern insofern relativiert werden, als dass sich diese nur auf die erste berufliche Mobilität bezieht. Im multivariaten Modell kommt zum Ausdruck, dass beim Erwerbseinstieg während der ostdeutschen Transformation partnerschaftliches Zusammenleben die Wahrscheinlichkeit eines Destabilisierten Erwerbseinstiegmusters und das Vorhandensein von Kindern die Wahrscheinlichkeit eines Instabilen Erwerbseinstiegmusters erhöhte. Diese klaren Zuweisungsmechanismen belegen insbesondere die im Zuge der ostdeutschen Transformation massiv eingeschränkten Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsleben, die vor allem in den Erwerbseinstiegmustern der 1971 geborenen Frauen mit Kindern einschneidende Bruchstellen hinterließen. *Viertens* konnte, wie in der Bildungsaufwertungshypothese vermutet, eine Bedeutungszunahme von Schul- und Ausbildungszertifikaten im ostdeutschen Transformationsprozess für die Erwerbseinstiegmuster nachgewiesen werden. Vor allem niedrigqualifizierte Jugendliche waren von häufiger bzw. langandauernder Arbeitslosigkeit während des Erwerbseinstiegs betroffen. Obwohl aufgrund der verstärkten Außenorientierung des Personaleinsatzes im Bau- und Dienstleistungsbereich am Beginn des ostdeutschen Transformationsprozesses zunächst

keine vollständige Ausgrenzung der niedrigqualifizierten Jugendlichen aus dem sich transformierenden ostdeutschen Arbeitsmarkt stattfand, verweisen die höheren Arbeitslosen- und Berufswechselanteile bei den individuellen Erwerbseinstiegsmustern auf klare qualifikationsspezifische Benachteiligungen beim Erwerbseinstieg. *Fünftens* ist der Befund, dass die Berufsschüler mit Abitur und die Abiturienten gegenüber den Jugendlichen mit POS-10. Klasse- und Facharbeiterabschluss geringere Risiken eines Destabilisierten bzw. Instabilen Erwerbseinstiegsmusters hatten, nicht unbedingt als weiterer Beleg der Bildungsaufwertungshypothese zu interpretieren. Da ein großer Teil der Hochschulstudenten bis zum Beobachtungszeitpunkt nicht erwerbstätig war und stark zu bezweifeln ist, dass alle Hochschulabsolventen einen direkten Erwerbseinstieg realisieren können, sind für einen eindeutigen Beleg dieser Hypothese weitere Analysen des Erwerbseinstiegsprozesses ostdeutscher Hochschulabsolventen nötig. *Sechstens* konnte eine in der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte zunehmende Beruflichkeit der Erwerbseinstiegsmuster nachgewiesen werden. Vor allem die verstärkte bzw. verminderte Nachfrage bestimmter Ausbildungszertifikate führte zu unterschiedlichen Erwerbseinstiegsmustern. Aber nicht nur die beruflichen Erstausbildungszertifikate bestimmten die Erwerbseinstiegsmuster entscheidend mit, sondern auch die in verschiedenen Wohnregionen unterschiedliche Beschäftigungslage sowie die Bereitschaft umzuziehen stellte ein entscheidendes Differenzierungskriterium dar. *Siebtens* konnten erneut Anzeichen für eine nach 1989 zunehmende erwerbseinstiegsprägende Bedeutung der sozialen Herkunft gefunden werden. Es konnten zwar keine signifikanten Einflüsse des elterlichen Bildungsniveaus festgestellt werden, jedoch gewann in der 1971er gegenüber der 1960er Geburtskohorte die Qualifikationsadäquanz der elterlichen Positionierung an Relevanz. Allerdings bleibt die Interpretation dieses Befundes schwierig, denn sowohl die möglicherweise weiterhin bedeutsamen elterlichen Netzwerkressourcen als auch die sozialisatorische Einflussnahme der unterqualifiziert eingesetzten Eltern könnten dafür ausschlaggebend gewesen sein. Festzuhalten bleibt, dass dieser Befund die Einfache Reproduktionshypothese bestätigt. Obwohl die Koeffizienten den bisherigen Befund eines Zusammenhangs zwischen dem Erwerbseinstiegsmuster und der veränderten beruflichen Positionierung der Eltern statistisch nicht einwandfrei belegen können, deutet sich dennoch an, dass auch die in der Dynamisierten Reproduktionshypothese formulierten Vermutung der erwerbseinstiegsprägenden Bedeutung der aktuellen sozialen Situation im Elternhaus tendenziell Geltung beanspruchen kann. *Achtens* sind Selbstwirksamkeitserfahrungen augenscheinlich für ein bestimmtes Erwerbseinstiegsmuster weniger ausschlaggebend. Dagegen gewann die individuelle Motivation in der 1971er Geburtskohorte an Relevanz dafür, ob ein Erwerbseinstiegsmuster destabilisiert bzw. instabil verlief. Obwohl man die Frage stellen kann, ob die retrospektive Beurteilung der Gründe für die Entscheidung für eine berufliche Ausbildung durch die transformationsspezifischen Erfahrungen verzerrt wurden, kommt in diesem nachgewiesenen Zusammenhang die besondere Bedeutung motivationaler Unterschiede bei der Bewältigung des Erwerbseinstiegsprozesses zum Tragen.

